Fraser, James Baillie

Historische und beschreibende Darstellung von Persien, von den ältesten Zeiten bis auf die neueste nebst einer genauen Übersicht seiner Hü lfsquellen, Regierung, Bevölkerung, Naturgeschichte und des Charakters seiner Einwohner, insbesondere der wandernden Stämme ; mit Einschluß einer

Leipzig (1836)

Portrait des Abbas Mirza.

Historische und beschreibende

Darstellung von Persien,

von den

ältesten Zeiten bis auf die neueste,

nebst einer

genauen Uebersicht seiner Hülfsquellen, Regierung, Bevölkerung, Naturgeschichte und des Charakters seiner Einwohner, insbesondere der wandernden Stämme;

mit Einschluß einer

Beschreibung von Afghanistan und Beluchistan.

Von

James B. Fraser, Esq.

Verfasser der „Reisen in Khorasan,“ „eines Zuges über den Himaleh“ u. s. w.

Deutsch

von

JOHANN SPORSCHIL.

Mit einer Karte und Abbildungen von Jackson.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1836.

Hartlebens Verlags-Expedition.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Abbildungen.

Erstes Capitel.

Von der Erhebung der Dynastie der Sofis bis auf die gegenwärtige Zeit.

Der Scheik Sofi u Dihn. — Sudder u Dihn. — Ursprung der Kuzzilbasch-Stämme. — Sultan Hyder. — Schah Ismael. — Schah Tamasp. — Erste beglaubigte Gesandtschaft aus England. — Schah Abbas der Große; die Shirleys; Sir Dodmore Cotton; Abbas Charakter. — Schah Sofi. — Abbas II. — Schah Solyman. — Schah Hussein. — Empörung des Mir Vais. — Ueberziehung von Persien durch Mahmud; Belagerung, Hungersnoth und Fall von Ispahan; Abdankung Husseins; Grausamkeiten der Afghanen; Tod Mahmuds. — Aschruff folgt. — Emporkommen Nadir Kuli Khan's; wird zu Mogan gekrönt; Eroberung von Indien; seine Verbrechen und sein Schicksal. — Unruhen nach seinem Tode. — Kerim Khan. — Kämpfe der Stämme Zend und Kadschar um den Thron; enden zu Gunsten Aga Mohammed Khan Kadschar's; sein Charakter und sein Schicksal. — Thronbesteigung Fatteh Ali Schah's; Hauptereignisse seiner Regierung; Krieg und Friedensvertrag im Jahre 1828 mit Rußland; Ermordung Grebayadoffs; Zug des Kronprinzen nach Khorasan. — Wahrscheinlicher Sturz der Dynastie der Kadscharen.

In der Stadt Ardebil lebte der fromme Scheik Sofi u Dihn, welcher seine Abkunft von Mussa, dem siebenten Imam, herleitete. Sein Mantel stieg mit vermehrter Heiligkeit auf seinen Sohn Sudder u Dihn nieder, welchen Souveräne in seiner Zelle besuchten; selbst der große Tamerlan fügte sich hin, um

seines Segens theilhaftig zu werden. „Gibt es etwas, das Timur für dich thun kann?“ fragte der Eroberer. „Gib mir diese Türken, welche du als Gefangene fortgeführt hast,“ war die uneigennützige Antwort; und nachdem das Gesuch bewilligt worden war, kleidete sie der Fromme, und entließ sie mit Geschenken. Die Stämme, welchen sie angehörten, erklärten sich zu Jüngern und Anhängern ihres Wohlthäters *). „Ihre Kinder,“ sagt Sir John Malcolm, „bewahrten heilig die Pflicht ihrer Väter, die Nachkommen der Gefangenen Timurs wurden die Stützen des Hauses Sofi, und setzten den Sohn eines Frommen in den Stand, einen der glänzendsten Throne der Welt zu besteigen.“

Sultan Hyder **), der fünfte Nachkomme des Scheik Sofi, mit dessen Blut das des mächtigsten Häuptlings des weißen Schafes, Uzun Hassan vermengt war, ist der Erste dieses Hauses gewesen, welcher eine zeitliche Macht erhielt; er fiel aber in einem Unternehmen gegen Schirwan, und sein Grab zu Ardebil ist noch ein Wallfahrtsort. Jakub, ein Abkömmling von Uzun, erschlug Ali, den Nachfolger Hyders; aber im Jahre 1499, wenige Jahre nach dem Tode Jakubs, finden wir Ismael, den dritten Sohn Hyders von einer Tochter des oberwähnten Hassan, seine Anhänger in einem Alter von vierzehn Jahren anführen, und den Erbfeind seines Geschlechtes, den Beherrscher von Schirwan schlagen. Ein gleiches Glück krönte seine Waffen in zwei Gefechten mit dem Fürsten vom weißen Schafe, und machte ihn zum Herrn von Aserbeid-

---

*) Das Zinuth ul Tuarihk erzählt diese Thatsache. Die Namen der Stämme, welche sich später durch eine besondere Kopfbedeckung auszeichneten und Kuzzilbaschen genannt wurden, lauteten: Ustadschaluh, Schamluh, Nikalluh, Baharluh, Zulkuddur, Kadschar und Affschar.

**) Sultan und Schah waren gewöhnliche Titel, welche mohammedanische Asketiker annahmen, wahrscheinlich auf das himmlische Königreich anspielend, das sie angeblicher Weise besitzen.

schan. In dem folgenden Feldzuge setzte er sich in Besitz von Irak, und vier Jahre, nachdem er zu den Waffen gegriffen hatte, gehorchte ganz Persien seinem Scepter.

Da Ismael nicht als Häuptling eines Stammes geboren war, hatte er keine Erbfeindschaften zu rächen, und statt für Einige der Gegenstand des Hasses zu seyn, wurde er vielmehr von Allen mit Achtung und Ergebenheit betrachtet. Da er sich zur Lehre der Schiiten bekannte, welche als die minder mächtige der zwei großen mohammedanischen Sekten auch die eifrigste und am meisten zusammenhaltende war, benutzte er den Enthusiasmus seiner Anhänger; und sicher im Besitze der eifrigsten Anhänglichkeit der sieben Kuzzilbasch-Stämme, welche ihre Schwerter der Vertheidigung ihres Königs und ihrer Religion geweiht hatten, verfolgte der Nachkömmling des Scheik Sofi furchtlos seine Siegesbahn.

Fünfzehn Jahre hindurch lachte das Glück seinen Waffen. Bagdad wurde unterjocht, die Usbeken aus Khorasan vertrieben, ihr Fürst, der tapfere Shahibanih Khan getödtet*), und

*) Ein Vorfall, der das Land und die Zeit im höchsten Grade charakterisirt, trug sich beim Tode dieses Monarchen zu. Der Fürst von Mazanderan, welcher noch gegen Schah Ismael Stand hielt, und oft erklärt hatte, daß seine Hand auf dem Saume des Gewandes Shahibanih Khans ruhe, d. h. daß er von seinem Schutze abhänge, saß eines Tages, von seinen Großen umgeben, in seinem Hofe. Da trat ein Fremder ein und redete ihn so an: „Fürst, Du hast oft erklärt, daß Deine Hand auf dem Saume von Shahibanih Khans Gewande ruhe; Du kannst Dich jetzt rühmen, daß die seinige auf dem Saume Deines Gewandes ruhe.“ Mit diesen Worten zog er eine menschliche Hand hinter seinem Kleide hervor, und warf sie auf den Saum des Gewandes des Fürsten, stürzte mitten durch die bestürzten Anwesenden und entkam ungekränkt. Es war die abgeschnittene Hand des in einem entscheidenden Gefechte bei Meru gefallenen Shahibanih Khans. Auf Befehl seines Siegers wurde die Leiche zerfleischt und die Gliedmaßen nach verschiedenen Plätzen als schreckliche Siegeszeichen gesandt. Die Haut des Kopfes mit Heu ausgestopft, wurde von dem türkischen Kaiser nach Konstanti-

Balkh erkannte seine Obmacht an. Aber einem furchtbareren Feinde hatte er noch zu begegnen. Sultan Selim, von Glaubenseifer befeuert, zog Konstantinopel daher, um die sich in Persien erhebende neue Macht zu zermalmen. Die Heere stießen an den Grenzen von Aserbeidschan aufeinander, wo Ismael, trotz Wundern der Tapferkeit, geschlagen wurde; und obschon sein Gegner keinen wirklichen Vortheil von diesem theuer erkauften Siege erntete, kränkte ihn der Verlust der Schlacht so hart, daß man ihn von Stunde an nie wieder lachen sah.

Nach Selims Tode ging der Sohn Hyders über den Aras und unterjochte Georgien, starb aber bald nachher zu Ardebil mit Hinterlassung eines Namens, bei welchem die Perser mit Enthusiasmus weilen: als bei jenem des Wiederherstellers ihres Vaterlandes, des Gründers der glänzendsten ihrer mohammedanischen Dynastien, so wie ihres Nationalglaubens, der Lehre der Schiiten.

Tamasp folgte seinem Vater als zehnjähriger Knabe; seine Regierung war lang und glücklich, obschon anfänglich durch die gegenseitige Eifersucht der Häuptlinge der Kuzzilbasch-Stämme getrübt. In sein Gebiet fielen die Usbeken im Osten und die Osmanen im Westen ein; er schlug sie aber beide zurück. Er empfing gastfrei den Kaiser Humajun von Indien, welcher vor seinen aufrührerischen Großen fliehen mußte, und die Hülfe, welche er ihm leistete, setzte den verjagten Monarchen in den Stand, seinen Thron wieder zu gewinnen. Anthony Jenkinson, einer der frühesten Engländer, welche sich nach Persien wagten, besuchte den Hof Tamasp's als Gesandter der Königin Elisabeth; aber die Intoleranz des mohammedanischen Souveräns trieb den Christen aus seiner Gegenwart.

Die Familie des Schah Tamasp war zahlreich und alle seine Söhne machten nacheinander Anstrengungen, um die

---

nopel gesandt, und der mit Gold eingefaßte Schädel wurde von Schah Ismael bei großen Veranlassungen als Trinkbecher gebraucht.

Krone zu erringen, aber ihre kurzen Regierungen verdienen nur geringe Aufmerksamkeit. Hyder, Ismael, Mohammed schwanden hinweg; Humza Mirza, des Letzteren Sohn, wurde ermordet, als endlich ein neuer, von zwei mächtigen Huzzil-basch-Häuptlingen unterstützter Thronprätendent in der Person des Abbas, des jüngsten Bruders des ermordeten Humza erschien. Dieser Fürst, der als Kind unter der Vormundschaft das Ali Kuli Khan zum Statthalter von Khorasan ernannt worden war, wurde von den unzufriedenen Edlen dieser Provinz im Jahre 1582 zum Könige ausgerufen, und gezwungen, gegen seinen Vater in den Waffen zu erscheinen. Im Jahre 1585 führten sie ihn nach Irak; Kasbin ergab sich, und von Sultan Mohammed, welcher von seinem Herrn verlassen wurde, geschieht keine Erwähnung mehr in der Geschichte. Auswärtige Angriffe und innere Zwistigkeiten währten indessen noch immer fort. Die Usbeken auf der einen, die Osmanen auf der anderen Seite verwüsteten das Land, und eifersüchtige Häuptlinge fochten ihre eigenen Fehden im Namen des Königs aus. Abbas blieb nicht lange ein Werkzeug in den Händen Anderer, und nach drei vielbeschäftigten Jahren befand er sich im unbestrittenen Besitze der obersten Macht.

Im Frühling 1589 fielen die Türken abermals in Persien ein, und er, ihre Bewegungen beobachtend, hatte sein Lager an den Ufern des georgischen Kur aufgeschlagen. Während er mit einigen seiner Unterbefehlshaber eines Tages nahe am Flusse stand, luden einige der Offiziere des Feindes die Gesellschaft ein, über den Fluß zu gehen und an ihrem Mahle Theil zu nehmen. Abbas setzte sogleich über den Fluß, wurde trefflich bewirthet und erwiederte dies durch eine Einladung seiner neuen Freunde. „Wir werden dich mit Vergnügen begleiten," sagte einer der Trinker, „weil wir hoffen, du werdest bewirken, daß wir euern jungen Monarchen zu sehen bekommen, dessen Ruf bereits seine Jahre übersteigt, und der dereinst großen Ruf zu erreichen verspricht." Der Fürst lächelte,

und versprach, das Aeußerste aufzubieten, um ihre Wünsche zu erfüllen. Das Benehmen der Perser, als sie das entgegengesetzte Ufer erreichten, überzeugte sie bald, daß ihr Gast der Souverän war, den sie so sehr zu sehen gewünscht hatten. Abbas freute sich ihres Erstaunens, vergalt ihre Gastfreiheit glänzend, und entließ sie mit Geschenken beladen.

Unter dieser Regierung begann ein freundschaftlicher Verkehr zwischen den englischen und persischen Nationen, welcher viele Jahre bestand. Sir Anthony Shirley, ein Edelmann von sehr gutem Hause, ließ sich von dem Grafen Essex bewegen, nach dem Hofe des Schah Abbas abzugehen, wohin er sich mit seinem Bruder Robert und 26 Getreuen „schön beritten und reich geschmückt," und mit werthvollen Geschenken als ein Soldat des Glückes verfügte, der in seine Dienste zu treten bereit wäre. Der König empfing ihn mit großer Auszeichnung, versprach jede Beförderung, und gab ihm glänzende Geschenke. Zum Beispiele sandte er ihm 40 gezäumte Pferde, zwei von den Sätteln waren vergoldet und mit Rubinen und Türkisen verziert, und die anderen mit Silber beschlagen, oder mit gesticktem Sammt belegt; ferner 16 Maulesel und 12 Kamehle, die mit den Zelten und Geräthe für sein Haus oder zum Reisen beladen waren; endlich 1000 Tomans in Gold. Der Monarch behandelte später den Engländer mit einem außerordentlichen Grad von Vertraulichkeit. „Seitdem er bei mir ist," heißt es in einem der königlichen Schreiben, „haben wir wie zwei Brüder täglich aus Einer Schüssel gegessen und aus Einem Becher getrunken."

Auch war dieses Vertrauen wohl angebracht. Die militärischen Kenntnisse der Shirley's setzte Abbas in den Stand, ein Heer zu discipliniren, eine wirksame Artillerie zu organisiren, und dadurch die Macht der Ottomanen zu brechen, welche bisher für Persien so furchtbar gewesen war. In seiner entscheidenden Schlacht, wo 100,000 Türken durch nicht mehr als 60,000 Krieger auf der entgegengesetzten Seite zerstreut wurden,

begleitete Sir Robert den König, und empfing drei Wunden. Am Abende des Sieges saß der Letztere auf dem Schlachtfelde, und sprach mit einigen seiner vornehmsten Befehlshaber und Gefangenen, als ein Mann von ungewöhnlicher Statur von einem Jüngling, dem er sich ergeben hatte, vorüber geführt wurde. Der Schah fragte, wer er wäre. „Ich gehöre dem Kurdengeschlechte von Mukrih an,“ war die Antwort. „Gebet ihn dem Rustum Beg,“ sagte der Monarch, welcher sich erinnerte, daß ein Mitglied seines Haushaltes, der so hieß, mit den Verwandten des Gefangenen eine Fehde hatte. Rustum weigerte sich jedoch, ihn anzunehmen. „Ich hoffe, Ew. Majestät werden verzeihen,“ sagte er, „meine Ehre fordert allerdings sein Blut, aber ich habe ein Gelübde gethan, nie von einem Feinde, der gefesselt und in Noth ist, Vortheil zu ziehen.“ Eine so edle Antwort schien einen Vorwurf gegen den König zu enthalten, welcher in der Aufregung des Augenblickes dem Hauptmanne seiner Leibwache gebot, dem Gefangenen den Kopf abzuschlagen. Als der Kurde diesen Befehl hörte, sprengte er seine Fesseln, zog seinen Dolch und sprang auf Abbas zu. Ein Kampf folgte, und da die Lichter verlöschten, wagte Niemand loszuschlagen, aus Furcht, den Monarchen statt seinen Angreifer zu tödten. Es war ein Augenblick unaussprechlichen Schreckens, bis man den König zweimal ausrufen hörte: „Ich habe seine Hand gefaßt! Ich habe seine Hand gefaßt!“ Lichter wurden gebracht, der Gefangene sank von hundert Schwertern getroffen, und der König, welcher ihm den Dolch entwunden hatte, setzte sich wieder in der Versammlung, und fuhr fort „Becher reinen Weines zu trinken, und die Häupter der Feinde bis 12 Uhr des Nachts zu empfangen *).“ In Folge dieses Sieges wurden die Türken während seiner Regierung

---

*) Malcolms Geschichte, aus Antoine de Govvea und dem Zubd ul Tuarihk; die nach dem Gebrauche der Könige von Persien dergestalt empfangenen Häupter sollen sich auf 20,545 belaufen haben.

nicht nur im Zaume gehalten, sondern ihre sämmtlichen Besitzungen am kaspischen Meere, in Aserbeidschan, Georgien, Kurdistan, Bagdad, Mosul und Diarbekir, wurden wieder mit dem persischen Reiche vereint, während im Osten den Einfällen der Usbeken völlig Einhalt gethan, und Khorasan von ihren Verwüstungen befreit wurde.

Das Gedeihen der portugiesischen Ansiedelung zu Ormuz hatte den Neid des Schah Abbas rege gemacht. Er glaubte, daß die Eroberung derselben seine Hülfsquellen sehr vermehren würde, sah aber ein, daß er ohne Mitwirkung zur See nicht zum Zwecke kommen könne, und wandte sich daher an die englisch-ostindische Compagnie, welche, der Habsucht Gehör gebend, und eifersüchtig auf eine blühende Nebenbuhlerin, bereitwillig Beistand leistete. Der Platz fiel nach einer tapferen Vertheidigung, aber beide Parteien sahen sich getäuscht. Der persische Monarch fand, daß sein Traum von Reichthum vor der Berührung eines Despoten schwand, während die Engländer die Entdeckung machten, daß der Handel, welchen sie nach Gombrun zu leiten suchten, nicht nach den Häfen einer willkürlichen Regierung geleitet werden könne. Ormuz, einst die reichste Handelsstadt des Orientes, fiel bald in ihre ursprüngliche Unbedeutenheit zurück, und lieferte dadurch ein auffallendes Beispiel von den wohlthätigen Folgen eines freien Handels, und den verderblichen Wirkungen der commerziellen Eifersucht.

Ausschweifende Hoffnungen waren in England von den Vortheilen eines Handelsverkehrs mit Persien gehegt, und um denselben festzusetzen, verschiedene Unterhandlungen von beiden Seiten eingeleitet worden; Alles scheiterte aber zuletzt an den Intriguen eines argwöhnischen Ministers, und an dem Tode der Diplomaten, denen die Uebereinkommnisse zuletzt anvertraut wurden. Die Aufnahme, welche der Schah dem Gesandten Jacobs I., Sir Dodmore Cotton, angedeihen ließ, war

glänzend und schmeichelnd. Er und sein Gefolge wurden in ein Vorgemach geführt, wo statt Kaffee, der gewöhnlichen Erfrischung, ein köstliches Mahl in Gold aufgetragen war, sammt einem Ueberflusse von Wein in Bechern und Flaschen von demselben köstlichen Metall. Aus diesem Gemache wurden sie durch zwei andere Gemächer geführt, welche reich geschmückt und mit goldenen, mit Juwelen besetzten Gefäßen gefüllt waren, die Rosenwasser, Blumen und Wein enthielten. Dann traten sie in den Audienzsaal, wo rund an dessen Mauern die ersten Beamten wie Statuen saßen; keine Muskel regte sich, Todesschweigen herrschte. Knaben mit reichen Turbanen und gestickten Gewändern reichten Jedem, der es verlangte, in prachtvollen Bechern Wein. Der König trug einen Anzug von rothem Tuch, ohne allen Schmuck mit Ausnahme eines herrlichen Säbelgriffes. Auch die Großen, die in seiner Nähe saßen, waren einfach gekleidet. Die Antwort des Schah in Betreff des Gegenstandes der Sendung war sehr gnädig. Sehr ergetzte ihn Sir Dodmore Cotton's Ungeschicklichkeit, mit übereinander gekreuzten Beinen zu sitzen, wie es in diesem Lande Sitte ist; aber da er seine Gäste zu erfreuen wünschte, trank er auf die Gesundheit des Königs von England. Bei Nennung seines Souveräns stand der Gesandte auf, und nahm seinen Hut ab. Abbas lächelte, und erhob zum Zeichen der Achtung gleichfalls seinen Turban.

Er war in der That in mancher Beziehung ein aufgeklärter Fürst. Die Verbesserung seiner Gebiete war seine erste Sorge, und wenn er auch nicht jedesmal die beste Methode ergriff, um das Wohl derselben zu befördern, lag dies an der Unwissenheit und den Vorurtheilen seines Vaterlandes, und an jener Gewohnheit despotischer Macht, von der sich ein dortiger Monarch nie ganz losmachen kann. In der Verwaltung der Gerechtigkeit war Abbas strenge, ja zu Zeiten grausam; aber entschiedene Maßregeln waren nothwendig, um die unruhigen Stämme im Zaume zu halten, welche beständig mit

einander um den Vorrang stritten. Uebrigens gibt die Art der Urtheilsvollstreckung dem Fremden einen Begriff von größerer Grausamkeit, als in der That im Systeme liegt; denn Uebelthäter werden in Gegenwart des Souveräns und in jedem Falle vor der Wohnung des Königs, es sei in der Stadt oder im Lager, hingerichtet. „Man stelle sich vor," sagt ein einsichtsvoller Schriftsteller, „welches Aussehen es haben würde, wenn jeder Verbrecher von dem Könige von England persönlich zum Tode verurtheilt würde, und der St. James-Hof der einzige Platz der Hinrichtung wäre." Man muß jedoch gestehen, daß der König in den späteren Jahren sehr argwöhnisch wurde, und wenn sich dies Gefühl seiner Seele bemächtigt hatte, folgte augenblicklich die Vernichtung der betreffenden Parteien. So verschwenderisch er aber auch mit Blut war, muß man doch gestehen, daß er seinem Lande Wohlthaten erwies. Er verwandte seine Einkünfte auf Verbesserungen. Karavansereien, Brücken, Aquäducte, Bazaare, Moscheen und Collegien erhoben sich allenthalben. Die Hauptstadt Ispahan wurde ausgeschmückt, und die Ruinen der Paläste von Furrahbad in Mazanderan und von Aschruff in Astrabad beweisen noch immer seinen Geschmack und seine Municifenz.

Das Letztere bestand aus sechs gesonderten Palästen, jeder in seinem Garten, und alle durch eine befestigte Mauer eingeschlossen. Die Höhen rings umher waren mit Schildwachen besetzt, welche Befehl hatten, Jeden zu erschießen, der auch nur zufällig und aus was immer für einer Entfernung über dieselbe blicken würde. Das Lusthaus Sofiabad stand höher, als die übrigen, und man hatte von da eine Uebersicht der Ebenen von Mazanderan und des fernen kaspischen Meeres. Die herrliche Straße durch die letztgenannte Provinz ist ein bleibendes Denkmal der Aufmerksamkeit dieses Monarchen auf das Wohl seiner Unterthanen. Wenn noch heutigen Tages ein Fremder ein Gebäude von mehr als gewöhnlicher Festigkeit und Schönheit erblickt, und fragt, wer es erbaut habe, so kann er

Sofiabad, Landhaus des Schah Abbas bei Aschruff, in der Nähe des kaspischen Meeres.

gewiß seyn, die Antwort zu erhalten: „Es ist das Werk Schah Abbas des Großen.“

In seiner Politik gegen das Ausland war er im Allgemeinen hochherzig, obschon Chardin von seiner Behandlung der besiegten Fürsten von Georgien und der Einwohner dieses unglücklichen Königreiches sagt: „daß sie eine ekelhafte Mischung der niedrigsten politischen Intrigue, sinnlichen Leidenschaft, religiösen Verfolgung und tyrannischen Grausamkeit gewesen sei.“ Auch kann man seine Verpflanzung von Colonien von einem Districte nach dem andern, wie sehr auch durch das Beispiel früherer Despoten sanctionirt, oder durch eine scheinbare Rücksicht auf das Wohl der verpflanzten Personen beschönigt, nicht von der Beschuldigung der Tyrannei freisprechen.

Seine Toleranz gegen andere Religionen, besonders die christliche, ist um so merkwürdiger, wenn man bedenkt, von welcher bigotten Familie er abstammte. Er lebte nicht nur in den vertrautesten Umgangsverhältnissen mit seinen englischen Gästen, sondern gab auch seinem Liebling, Sir Robert Shirley, ein schönes circassisches Weib, ja der mohammedanische König wurde sogar Pathe des Kindes des christlichen Ritters. Nichtsdestoweniger und trotz seiner Vorliebe für den verbotenen Saft der Trauben machte Abbas doch auf eine besondere Heiligkeit des Charakters Anspruch. Jedes Jahr wallfahrtete er nach irgend einem berühmten Heiligthume; zu Nujjif (Nudshiff) kehrte er vierzehn Tage lang das Grab Ali's, ein Vorzug, der nur Personen von dem exemplarischesten Leben gestattet wird, und einmal ging er zu Fuße von Ispahan nach Musched, um seine Andacht am Grabe des Imam Rasa zu verrichten.

Als Verwandter und Vater erscheint sein Charakter in dem empörendsten Lichte. Die schlimmsten Feinde eines absoluten Fürsten befinden sich in seinem eigenen Haushalte. Abbas hatte vier Söhne, welche er zärtlich liebte, so lange sie Kinder waren; wie sie aber zur Männlichkeit heranwuchsen, wurden sie

der Gegenstand seiner Eifersucht, wenn nicht seines Hasses; ihre Freunde wurden seine Feinde, und Lob zu ihren Ehren klang ihm wie Höllenton. Diese unseligen Empfindungen wurden noch durch die Einflisterungen einiger Höflinge vermehrt, und die Prinzen, durch das Benehmen ihres Vaters gegen sie gereizt oder mit Furcht erfüllt, hörten auf den Rath, welcher ihnen einen gefährlichen aber geraden Weg zur Sicherheit andeutete. Der älteste, Sofi Mirza, ein tapferer und hochherziger Jüngling, fiel als das erste Opfer dieses Argwohns. Der Veteran, welchem der König zuerst den Mord seines Sohnes befahl, bot sein eigenes Haupt zur Sühne dar, weigerte sich aber, die Hoffnung von Persien zu tödten. Ein Anderer zeigte sich minder gewissenhaft. Behbud Khan, eine Creatur des Hofes, erdolchte den Fürsten, als er aus dem Bade kam, unter dem Vorwande einer ihm widerfahrenen Beleidigung; aber der Schutz, welchen er in dem Heiligthume des königlichen Stalles *) fand, und seine nachfolgende Beförderung bewiesen, wer den Dolch geschärft hatte. Aber weder der Tyrann noch sein Werkzeug blieben lange ungestraft. Abbas, von Gewissensbissen gefoltert, ließ unter verschiedenen Vorwänden mehrere Große hinrichten, welche sein Herz gegen seinen Erben vergiftet hatten, für Behbud aber ersann er eine noch teuflischere Qual, indem er ihm befahl, das Haupt seines eigenen Sohnes zu bringen. Der Sklave gehorchte, und als er das blutige Haupt seines einzigen Kindes brachte, fragte der König mit einem bittern Lächeln, was seine Gefühle wären. „Ich bin elend," war die Antwort. „Du solltest vielmehr glücklich seyn, Behbud," erwiederte der Tyrann, „denn du bist ehrgeizig und in deinen Gefühlen bist du in diesem Augenblicke deinem Souverän gleich."

---

*) Der königliche Stall ist die heiligste aller Freistätten. Kein Pferd soll einen Monarchen je zum Siege tragen, der sie verletzt. Im Freien ist der sicherste Platz zu Häupter des Pferdes.

Aber die Reue brachte keine Besserung in Abbas düsterer Seele hervor. Einer seiner Söhne war vor der Ermordung des Sofi Mirza gestorben, die übrigen wurden auf Befehl ihres unmenschlichen Vaters geblendet. Der älteste derselben, Khodaburdeh, hatte zwei Kinder, deren eines, Fatima, ein liebenswürdiges Mädchen, die Wonne ihres Großvaters war. Zur Verzweiflung gebracht ergriff der unglückliche Prinz eines Tages seine kleine Tochter, als sie kam, um ihn zu liebkosen, und brachte sie mit wahnsinniger Wuth um das Leben. Er tastete dann nach seinem kleinen Sohne, aber die schreiende Mutter entriß ihm denselben, und brachte den Kleinen zu Schah Abbas. Die Wuth des Monarchen über den Verlust seines Lieblings gewährte dem elenden Vater eine augenblickliche Freude, und er endete die Tragödie, indem er Gift verschlang. Scheuslichkeiten, wie diese, kommen in dem Harem orientalischer Monarchen täglich vor. Und doch ist das der König, welchen die Perser am meisten bewundern, und so wandelbar ist die Natur der despotischen Macht, daß nur Monarchen von ähnlichem Charakter glücklich über die Nation geherrscht haben. „Als dieser große Fürst zu regieren aufhörte," sagt Malcolm, „hörte Persien auf, zu regieren *)".

Nach dem Wunsche des verscheidenden Monarchen wurde Sam Mirza, der Sohn des unglücklichen Sofi, unter dem Titel Schah Sofi auf den Thron gesetzt, welchen er 14 Jahre inne hatte. Ihm folgte sein Sohn Abbas II. in einem Alter von 10 Jahren (A. D. 1641), und seine Regierung, welche 25 Jahre dauerte, war trotz seiner Ausschweifungen glücklich. Europäer, von was immer für einem Range oder Stande, wurden zu seinen Orgien zugelassen, welche oft blutig endeten. Thaten geschahen unter dem Einflusse des Weines, welche der König, wenn er wieder zum Bewußtseyn erwachte, vergeblich bereuete, denn er war nicht von Natur aus grausam. Gastfreund-

*) Das sagte Chardin, und Malcolm schrieb es ihm nach, wie er auch kein Hehl daraus macht. Anm. d. Ueb.

schaft und Edelmuth zeichneten ihn aus, und flüchtige Fürsten erhielten mehr als einmal durch seine Freigebigkeit Unterstützung.

Durch die unerschrockene Pflichttreue des Eunuchen Aga Mubaruk wurde Sofi Mirza, der älteste Sohn Abbas II., von Tod und Blindheit gerettet und bestieg den Thron unter dem Titel Schah Solyman. Unkriegerisch und ausschweifend war seine Zeit zwischen den Freuden des Harems und der Tafel getheilt, während die Usbeken und andere Feinde ungestraft wieder jene Feindseligkeiten erneuerten, welchen die Energie der früheren Monarchen Einhalt gethan hatte. Seine trunkenen Gelage waren, gleich denen seines Vaters, oft mit Blut befleckt. Er kümmerte sich wenig um die Regierungssorgen, aber sein Hof war nicht minder glänzend, als jener irgend eines seiner Vorgänger. Fremde, besonders Europäer, waren zu allen Zeiten willkommen und erhielten Schutz und Ermunterung. Auf seinem Sterbebette sagte Solyman zu denen, welche ihn in Bezug auf die Wahl eines Nachfolgers befragten: „Wenn ihr Ruhe liebet, so erhebet Hussein Mirza auf den Thron; sehnt ihr euch aber nach Persiens Ruhm, so setzet die Krone auf das Haupt des Abbas Mirza.“ Die Beamten des Harems, welche die einflußreichsten Stellen bekleideten, kümmerten sich sehr wenig um den letzten Gegenstand; sie suchten vielmehr ihren Einfluß zu bewahren, und der sanfte aber schwache Hussein wurde mit der Nominalwürde eines Schah bekleidet.

Der Bigottismus und die Schwäche dieses Fürsten waren dem Lande verderblicher, als die Verbrechen seiner Vorfahren. Da die Großen und Häuptlinge sahen, daß alle Stellen in den Händen von Eunuchen, Priestern und Zeloten waren, entfernten sie sich mit Ueberdruß vom Hofe. Ihre passive Unempfindlichkeit war in der That eines der gefährlichsten Symptome der Zeit; aber die angeerbte Ehrfurcht für das Haus Sofi beugte einer offenen Empörung vor, und die ersten zwanzig Jahre von Husseins Regierung verflossen in jener tiefen Stille, welche häufig einem wüthenden Sturme vorangeht.

Die Afghanenstämme von Ghildschih und Abdallih, welche seit langer Zeit Unterthanen von Persien waren, wurden endlich durch die Tyrannei Gurdschihn Khans erbittert, und brachen in offene Empörung aus. Von Mir Vais, einem eben so tapfern als listigen Fürsten angeführt, tödteten sie den verhaßten Statthalter und setzten sich in Besitz der Festung Kandahar, bevor sich noch das geringste Gerücht von dem Aufstande verbreitet hatte. Nachdem die Maske abgeworfen worden war, suchte Mir Vais sich auf jede Weise zu verstärken, der Hof von Ispahan dagegen suchte durch Unterhandlungen die Ruhe wieder herzustellen. Eine Reihe von Erfolgen in Khorasan machten die Empörer immer kühner, welche das große persische Heer unter dem Befehl des Wali von Georgien, Khosru Khan schlugen, worauf Mir Vais, Herr seines Geburtslandes Khorasan, die königlichen Insignien anlegte. Nach dem Tode dieses Fürsten gingen die Regierungssorgen auf seinen Bruder Mir Abdulla über, einem schüchternen Herrscher, welcher von Mahmud, dem Sohne seines Vorgängers, ermordet wurde, und dessen Persien lange mit Schrecken gedenken wird.

Die Wolken, welche die untergehende Sonne Persien verhüllten, gaben diesem Herrscher hinreichende Muße, seine Plane zur Reife zu bringen. Die Usbeken hatten ihre Verwüstungen in Khorasan wieder begonnen, während die Stämme von Kurdistan das Land fast bis zu den Thoren von Ispahan plünderten. Die Abdellih hatten Herat genommen, und setzten sich bald nachher zu Muscheď fest. Der arabische Statthalter von Muskate bemächtigte sich der Inseln im persischen Meerbusen, und von der Seite Georgiens hatten die Lesghier Schirwan angegriffen und plünderten Schamachir; und um die Bestürzung des verweichlichten Hofes zu vollenden, hatten auch noch die Astrologen eine völlige Zerstörung der Hauptstadt durch ein bevorstehendes Erdbeben prophezeit. Diese Verkündigung brachte einen allgemeinen panischen Schrecken hervor. Der König verließ die Stadt, die Priester übernahmen die Herrschaft,

und schrieben alle Maßregeln vor, welche nur der Aberglaube und Fanatismus eingeben konnten, um den Zorn des Himmels abzuwenden. Es war, als ob sich eine große Nation zum Tode vorbereite, und als die Nachricht eintraf, daß Mahmud Ghildschih mit 25,000 Afghanen in das Land eingebrochen sei, hörte das Volk, welches unter jener unmännlichen Furcht schmachtete, dies als sein unvermeidliches Todesurtheil.

Die Fortschritte des Eroberers durch Seistan, Kerman, und von da durch die Wüste bis Gulnabad, einem Flecken neun Meilen von Ispahan, war äußerst schnell und man hatte nie versucht, ihnen durch einige Unterhandlungen Einhalt zu thun. Sein Heer zählte nur 20,000 wirkliche Streiter, und hatte keine Artillerie, außer einige Drehbassen auf Kamehlen. Die königlichen Streitkräfte zählten mehr als 50,000 Mann mit 24 Kanonen. Die Perser erglänzten in Gold und Silber, und ihre wohlgefütterten Rosse waren glatt und rund vor Unthätigkeit und üppigem Fraß. Die Afghanen dagegen ritten magere aber ausdauernde Pferde und in ihrem Lager glänzten nur Schwerter und Lanzen. Auf den Rath des Walih von Arabien beschloß man eine Schlacht. Die Truppen des Königs zogen aus der Stadt und griffen den Feind an, welcher durch eine verstellte Flucht die Angreifenden zur Unordnung verleitete, dann plötzlich links und rechts schwenkte und sie einem furchtbaren Feuer von der Kamehlartillerie bloßstellte. Dieses Manövre vollendete ihre Bestürzung und veranlaßte eine übereilte Flucht, so zwar, daß es scheint, als wären die Afghanen nur durch die Furcht vor einem Hinterhalte abgehalten worden, in Ispahan einzudringen.

Die Vorstädte wurden sogleich bezwungen, das umliegende Land verwüstet, und die Stadt ohne wirksamen Widerstand eingeschlossen, obschon die Armenier von Dschulfah sich erboten, ihr Viertel zu vertheidigen, wenn man sie mit Waffen versehen würde. Ja die Einwohner von Ispahanuk, einem kleinen

befestigten Flecken, dicht bei der Hauptstadt, schlugen den Feind nicht nur zurück, sondern griffen ihn sogar mit Erfolg an. Mahmud beschloß, zu einer Blokade seine Zuflucht zu nehmen, und das Elend Ispahans während der Periode, als es von den Afghanen belagert wurde, war in der That schrecklich. Nachdem man die unreinsten Thiere und Substanzen genossen hatte, sahen sich Viele gezwungen, sich von dem Fleische der Gefallenen zu nähren. Ja selbst die Stimme der Natur verstummte und Mütter verzehrten ihre eigenen Kinder. Die Straßen, die Plätze, die königlichen Gärten waren von faulenden Leichnamen bedeckt, während die Gewässer des Zeinderud durch die von den Mauern hineingeworfenen Körper verdorben wurden. Und doch hätte ein kräftiger Ausfall allen diesen Leiden ein Ende machen können; denn so groß war die Unentschlossenheit des Afghanenfürsten, daß er in einer früheren Periode der Belagerung sogar wegen eines ungestörten Rückzuges unterhandeln wollte. Verrath oder Feigheit herrschten aber vor, und das Volk verlangte umsonst, gegen den Feind geführt zu werden.

Eine Capitulation wurde endlich vorgeschlagen, aber von den Afghanen mit unmenschlicher Politik um 3 bis 9 Wochen hinausgeschoben, um die Zahl ihrer Feinde noch mehr zu vermindern; erst am 21. October 1727, nach siebenmonatlicher Belagerung kam man über die Bedingungen völlig überein. Am folgenden Tage nahm Hussein in tiefer Trauer, von seinen Großen begleitet, einen feierlichen und rührenden Abschied von dem Volke; welches seinerseits alle Drangsale vergaß, in dem unglücklichen Souverän nur den Nachkommen der ruhmgekrönten Monarchen Ismael, Tamasp und Abbas sah, und ihn mit Thränen und Wehklagen empfing. Den nächsten Tag verließ er, nur von 300 Soldaten und einigen wenigen Edlen begleitet, die Hauptstadt und verfügte sich zu dem stolzen Afghanen. „Da der große Souverän des Weltalls es will, daß ich nicht länger herrsche, so trete ich Dir das

Reich ab; regiere glücklich!" Mit diesen Worten nahm er von seinem Turban die königliche Feder und gab sie dem Vezier Mahmuds. Da sich aber der hochmüthige Eroberer weigerte, sie von jemand Andern zu empfangen, als dem entsagenden Monarchen, so willigte Letzterer ein, steckte das Zeichen der königlichen Würde in den Kopfschmuck seines Gegners und rief aus: „Regiere in Frieden!" Am folgenden Morgen mußte der abgesetzte Hussein dem Afghanenfürsten huldigen; worauf der letzte wirkliche Monarch aus dem Hause Sofi sich in das ihm angewiesene Gefängniß zurückzog, wo er nach siebenjähriger Einsperrung von Aschruff, Mahmuds Nachfolger, hingerichtet wurde.

Mahmud staunte selbst über seinen Erfolg, und unter dem dämpfenden Einflusse der Furcht nahm er zu versöhnlichen Maßregeln seine Zuflucht, in der Absicht, die Besiegten für sich zu gewinnen. So wie aber die Nation die Starrheit abschüttelte, welche sie bis dahin in ihren Banden gefesselt hatte, und Afghanenhaufen hie und da überfallen und niedergemetzelt wurden, erlitt seine Politik eine furchtbare Veränderung. Schwarze Düsterheit bemächtigte sich seines Gemüthes, und er scheint als das einzige Mittel seiner Sicherheit den wahnsinnigen Vorsatz gefaßt zu haben, die Besiegten auszurotten. Die männliche Bevölkerung von Ispahan überstieg an Zahl sein ganzes Heer noch immer weit, und er beschloß sie so zu verringern, daß sie ihm nicht mehr gefährlich seyn konnte. Die verrätherische Ermordung von 300 Edlen mit allen ihren Kindern, und die Niedermetzelung von 3000 von Husseins Leibwache, welche er in Sold genommen hatte, waren ein Vorspiel zu einer noch schrecklicheren Tragödie. Jede Person, welche im Dienste des vorigen Schah gewesen, wurde geächtet; fünfzehn Tage hindurch wurden die Straßen von Ispahan mit Blut überschwemmt, und so völlig war der Muth des Volkes gebrochen, daß es nichts Ungewöhnliches war, zu sehen, wie Ein Afghane drei oder vier Perser zur Hinrichtung führte.

Durch frische Truppen, besonders aus den kurdischen Stämmen, verstärkt, hatte Mahmud Schiraz und mehrere andere Städte von Irak und Fars eingenommen. Allein das Geschrei seiner unzufriedenen Truppen und die Drohung eines äußern Krieges erschreckten ein Herz, das zwar grimmig und grausam war, dem es aber an Festigkeit fehlte. In der Hoffnung, die Gottheit zu versöhnen, schloß er sich 14 Tage und 14 Nächte in eine Höhle ein, und fastete und übte die strengsten Bußen. Dieses Experiment vervollständigte die Zerrüttung seines Geistes; er tobte, bebte vor dem Anblick seiner Freunde zurück, und riß sich in den Anfällen der Wuth das Fleisch ab, bis zuletzt seine Mutter, aus Mitleid mit seinem elenden Zustande, ihn zu ersticken befahl. Aber seine traurige Erlösung fand nicht eher Statt, als bis ein verderblicher Befehl 39 Fürsten von dem Blute der Sofi einem frühzeitigen Tode gewidmet hatte, wobei er das Gemetzel mit seinem eigenen Säbel begonnen haben soll.

Aschruff, der Sohn Mir Abdullah's und Neffe des Mir Vais, folgte seinem Vetter, und die übriggebliebenen Einwohner von Ispahan schmeichelten sich mit frohen Hoffnungen in Folge der Milde, womit seine Regierung begann. Aber seine Vorsichtsmaßregeln, um sich und seine Familie zu sichern, indem er ein Fort im Mittelpunkte der Stadt erbaute, verriethen seine Zweifel, ob er im Stande seyn würde, sich die Zuneigung seiner Unterthanen zu bewahren. Inzwischen wurde seine Aufmerksamkeit durch die Vorgänge bei der ottomanischen Pforte in Anspruch genommen, welche dem Czaar von Rußland ein Bündniß vorgeschlagen hatte, um die schönsten Provinzen von Persien zu theilen. Gegen diesen Feind war Aschruff Anfangs glücklich, obschon er zuletzt froh seyn mußte, Frieden unter sehr ungünstigen Bedingungen zu erhalten. Aber ein gefährlicherer, obgleich weniger gefürchtete Feind hatte sich inzwischen ganz unerwartet, und in einer ganz anderen Gegend erhoben.

Nadir Kuli, ein Häuptling vom Affscharen-Stamme, welcher während der Unruhen seines Vaterlandes zu einer großen Macht gelangt war, indem er einen seiner Nebenbuhler nach dem andern schlug, hatte sich mit Tamasp, dem Sohne Schah Husseins vereint, und seinen Entschluß erklärt, jeden Afghanen von dem Boden Persiens zu vertreiben. Tamasp war von Ispahan nach Mazanderan geflohen, hatte gleich nach der Thronentsagung seines Vaters die königlichen Insignien angelegt, und befand sich nun, von den Häuptlingen von Khorasan und Mazanderan unterstützt, in der Lage, die Macht eines Souveräns auszuüben, so weit seine mächtigen Vasallen dies zu gestatten für gut fanden. Nadir siegte bei Mehmandost, Sirderra, und auf dem noch entscheidenderen Schlachtfelde von Murtschakur, und öffnete den Weg zur Hauptstadt selbst. Am Abende nach diesem Siege kündete das Wehklagen der Afghanen-Frauen den Einwohnern von Ispahan den Ausgang des Kampfes an. Die Nacht verging unter kurzen und traurigen Vorbereitungen, und den nächsten Morgen sah man Männer, Frauen und Kinder im vollen Rückzuge auf Schiraz. Der gewissenlose Aschruff befleckte, bevor er folgte, seine Hände mit dem Blute des Schah Hussein, und nur die dringenden Umstände verhinderten ein allgemeines Gemetzel.

Nadir holte den Feind, welcher das Land verwüstete, bei Persepolis ein. Noch waren die Afghanen 20,000 Mann stark, aber ihr Anführer hatte sie mit nur 200 Getreuen verlassen, um so schnell als möglich heimwärts zu gelangen, und so zerstreute sich denn das Heer, dicht gedrängt von seinen erbitterten Verfolgern. Nur Wenige erreichten Kandahar; Aschruff wurde, während er in Seistan umher irrte, von Abdulla Khan, einem Belutschen, erkannt, erschlagen, und sein Haupt mit einem großen Diamante, den er trug, an Schah Tamasp gesendet. So wurde das gräuliche Phantom zerstört, welches während sieben Unglücksjahren über Persien schwebte, die schönsten Provinzen in Wüsten, die Städte in Beinhäuser

verwandelte, und sich mit dem Blute von einer Million ihrer Bewohner füllte.

Zum Unglück war es nur ein Wechsel der Tyrannen. Nadir, dessen Herrschsucht unersättlich war, kannte seine Macht, und setzte bald die Puppe ab, welche er bis dahin unterstützt hatte. Noch durch einige Zeit bewahrte er die Maske des Gehorsams gegen den unmündigen Sohn Tamasp's, unter dem Titel Abbas III. Aber dieser Akt des Drama's schloß sich bald mit dem Tode des Kindes, und der Sieger hatte nun volle Freiheit, dem Andringen seiner Offiziere und seinen eigenen brünstigen Wünschen zu willfahren. Auf den Ebenen von Mogan, am Feste des No Roz im Jahre 1736, nahm er mit affektirtem Widerstreben die Zeichen der königlichen Würde an. Während der neue Monarch erklärte, welches Opfer er damit bringe, forderte er zur Vergeltung von seinen Unterthanen, daß sie auf die Irrthümer der schiitischen Ketzerei Verzicht leisten, und sich zu dem orthodoxen Glauben der Sunniten bekehren sollten. Viele mochten insgeheim über diesen Vorschlag murren, den ein versuchter Feldherr an der Spitze von 100,000 erprobten Truppen machte, aber nur Einige wagten es, sich offen zu widersetzen.

Nachdem Nadir die Türken aus Persien vertrieben, Khorasan bezwungen, und die Ruhe wieder hergestellt hatte, bereitete er sich zu neuen Eroberungen vor. Kandahar wurde belagert und genommen, Balkh erlag den Waffen seines Sohnes Reza Kuli, der mit jugendlichem Feuer über den Oxus ging, und den Beherrscher von Bokhara und seine Usbeken schlug. Diese Erfolge führten zu ferneren Unternehmungen. Afghanistan wurde unterjocht, und ein wirklicher oder vorgeblicher Schimpf, sammt der weichlichen Schwäche des Hofes des Moguls, entschied Nadir, über den Indus zu gehen, und gerade auf Delhi loszumarschiren. Eine einzige Schlacht, oder vielmehr ein Scharmützel, und eine Flucht entschieden das Schicksal eines Reiches, welches 100,000,000 Einwohner zählte. Die

Hauptstadt leistete keinen Widerstand, ihre Schätze wurden geplündert, ihre Einwohner niedergemetzelt, und der entthronte Kaiser mußte zu den Füßen des Eroberers um das Leben des Restes seiner Unterthanen flehen. Mit der Beute des reichsten Kaiserthumes des Orientes beladen, kehrte der Affscharen-Fürst nach Hause zurück. Hierauf wurde Kharism unterjocht, und Bokhara entging nur durch zeitige Unterwerfung. Die glorreichen Tage von Persien schienen abermals wiedergekehrt zu seyn, und seine Grenzen waren wie in den alten Zeiten der Oxus, Indus, das kaspische Meer, der Kaukasus und der Tigris.

Aber so ruhmvoll auch Nadirs öffentliche Laufbahn war, wurde doch sein häusliches Leben durch die schwärzesten Leidenschaften verbittert. Ein Versuch auf sein Leben in Mazanderan, welcher seinem Sohne Reza Kuli zugeschrieben wurde, der wild und verwegen genug war, um von ihm eine solche That zu glauben, verleitete seinen Vater, ihn des Gesichtes zu berauben. „Deine Verbrechen haben mich zu dieser schrecklichen Maßregel gezwungen," sagte der König, bereits halb bereuend, als er zum ersten Male wieder das strahlenlose Antlitz seines Sohnes schaute. „Nicht meine Augen," antwortete der Jüngling, „hast du ausgestochen, sondern die Persiens!" — „Die prophetische Wahrheit," sagt Sir John Malcolm, „grub sich tief in das Herz Nadirs ein, welcher von nun an eine Beute der Reue und düsterer Vorahnungen wurde, kein Glück mehr kannte und auch nicht wollte, daß Andere es empfinden sollten." Der Ueberrest seines Lebens bietet nichts dar, als eine schreckliche Aufeinanderfolge von Grausamkeiten. Der Mord blieb nicht mehr auf Individuen beschränkt, ganze Städte wurden entvölkert; die Menschen verließen ihre Häuser und wohnten in Höhlen und Wüsten, um seiner wilden Blutdürstigkeit zu entgehen. Endlich stieg sein Wahnsinn zu einer solchen Höhe, daß er auf den Gedanken verfiel, Alle zu tödten, welche Gegenstand seiner wahnwitzigen Furcht waren, darunter fast jeden

Perser, der zu seinem Heere gehörte. Die Afghanen und Turkomanen sollten seine Befehle vollziehen, und mit ihnen wollte er sich dann nach Kelat Nadirih zurückziehen, um dort im Genusse der Reichthümer und Ruhe zu leben. Aber die Stunde des Tyrannen war gekommen; seine schreckliche Verschwörung wurde einigen der Geächteten den Tag vor jenem, auf welchen die Ausführung des Gemetzels festgesetzt war, entdeckt. Es war keine Zeit zu verlieren; nachdem alle Maßregeln getroffen worden, drangen mit anbrechender Nacht unter dem Vorwande dringender Geschäfte, Mohammed Ali Khan Affschar und Saleh Beg, der Befehlshaber der Leibwachen, in das innere Gezelt. Nadir fuhr empor, und tödtete zwei der geringeren Mörder, wurde aber durch einen Schlag Saleh's todt zu Boden gestreckt.

Das war das Ende dieses außerordentlichen Mannes, und die Aehnlichkeit zwischen demselben und jenem des Despoten vor ihm drängt sich von selbst auf. Der Erstere hatte einen höheren Geist als Mahmud, Beide aber waren herrschsüchtig, und wadeten durch Blut und Verbrechen ihrem Ziele entgegen. Mit Schlächtereien gesättigt, erwarteten Beide eine gleiche Katastrophe: ihre letzten Tage wurden elend durch Argwohn, und Wahnsinn schloß die Scene.

Die Nachfolger Nadirs, mit Einschluß der ruhmlosen Regierungen seiner Neffen Ardel Schah und Ibrahim Khan's, oder des blinden Schah Rokh, seines Enkels, verdienen nur geringe Aufmerksamkeit; aber eine kurze Uebersicht des Zustandes von Persien wenige Jahre nach dem Tode des Eroberers dürfte nicht an unrechter Stelle seyn. Zu dieser Zeit waren Mazanderan und Astrabad in die Hände Mohammed Hussein Khans, Oberhauptes des Kadscharen-Stammes gefallen. Azerbijan (Aserbeidschan, Aderbidschan) wurde von Azad Khan, Afghan, einem Feldherrn Nadirs beherrscht. Hedayut Khan hatte sich in Ghilan unabhängig erklärt, und Schah Rokh

verdankte den ruhigen Besitz von Khorasan der Unterstützung Ahmed Khan Abdallah's.

Im Süden bemächtigte sich Ali Murdan Khan, ein Häuptling der Buchtiari's, der Stadt Ispahan, schlug vor, einen Fürsten aus dem Hause Sofi auf den Thron zu erheben, und lud mehrere Große ein, seinen Fahnen zu folgen. Unter diesen befand sich Kerim Khan, ein Häuptling des Zend-Stammes, zwar nicht ausgezeichnet durch Rang, wohl aber durch Verstand und Muth. Er gerieth bald in Zwist mit Ali Murdan Khan, welchen jedoch ein anderer Großer, Mohammed Khan, ermordete, und so Kerim im unbestrittenen Besitz des südlichen Persiens ließ. Kerim benutzte seinen Einfluß auf die Stämme in diesem Theile des Landes, und forderte sie auf, zu ihm zu stoßen. Er wurde von Azad Khan geschlagen, brachte aber in einem zweiten Gefechte diesem gefährlichen Feind in den Engpässen von Kumauridge eine gänzliche Niederlage bei, nahm ihn jedoch unter liberalen Anerbietungen in seine Dienste und verwandelte ihn in einen treu anhänglichen Freund. Kerim Khan hatte mehr als einen harten Schlag zu dulden, und mußte eben sowohl zur List als zur Politik seine Zuflucht nehmen, bevor er Mohammed Hussein Khan Kadschar, den mächtigen Fürsten von Mazanderan, zu vernichten vermochte. Vielleicht wäre ihm dies ohne Uneinigkeit unter Kadscharen selbst nie gelungen. Auf die Eroberung dieser Provinz folgte die Unterwerfung von Ghilan und des größten Theiles von Aserbeidschan. Die Festigkeit, womit Kerim alle Unordnungen unterdrückte, vermehrte die Zuneigung aller Classen seiner Unterthanen, ja selbst die Grausamkeiten seines grimmigen Bruders Zukih Khan brachten eine heilsame Wirkung hervor, so lange die übermäßige Strenge nicht dem Monarchen zugeschrieben wurde. Khorasan war die einzige Provinz, welche er nicht unterjochte, und man sagt, er habe den Abkömmling Nadirs, den blinden Schah Rokh, zu sehr geachtet, um seine Ruhe zu stören.

Kerim Khan starb im Jahre 1779 im Alter von achtzig Jahren, von denen er 26, wenn auch nicht mit Ruhm, so doch mit Redlichkeit und Mäßigung regiert hatte; und hinterließ einen Nachruhm der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, wie sich seiner wenige persische Monarchen rühmen können. Es fehlte ihm nicht an Ehrgeiz, aber er war frei von jener Selbstsucht und Wildheit, welche sich gewöhnlich zu dieser Leidenschaft gesellen. Er besaß jenen edlen Muth, welcher zu verzeihen versteht, und das Vertrauen, womit er diejenigen behandelte, welchen er verziehen hatte, verfehlte selten, sie ihm gänzlich zu gewinnen. Seine Tugenden hatten keinen romantischen Anstrich, gleich seinen übrigen Eigenschaften waren sie einfach und von innerem Werthe. Er war fromm, aber seine Religion war frei von asketischer Strenge. Von Natur aus heiter, genoß er die Vergnügungen der Welt, und freute sich, wenn Andere ein Gleiches thaten. Er lebte glücklich, und sein Tod war der eines Vaters unter einer ihm liebenden Familie. Als der Sohn eines kleinen Häuptlings eines barbarischen Stammes hatte er wenig Erziehung erhalten; ja man sagt, er habe nicht einmal schreiben können. Er schätzte aber gelehrte Bildung an Andern, und sein Hof war der Sammelplatz wissenschaftlicher Männer. Sein Urtheil war scharf und stets dem Rufe der Pflicht und des Wohlwollens gehorsam. Von seiner Gerechtigkeitsliebe sind viele Anekdoten aufgezeichnet. Als er eines Tages nach einer langen Audienz, wo er zu Gerichte saß, ermüdet zurückkehren wollte, wurde er durch das Geschrei eines Fremdlings festgehalten, welcher laut um Abhülfe rief: „Wer bist du?" fragte Kerim. „Ich bin ein Kaufmann und man hat mir Alles geraubt." — „Und warum schliefst du?" fragte der Monarch weiter im Tone der Ungeduld. „Weil ich mich irrte," sagte der Kaufmann uneingeschüchtert, „ich glaubte, du wärest wach." Die gereizte Stimmung des königlichen Richters verschwand sogleich. Er gebot dem Vezier, diesem Mann seinen Verlust zu bezahlen. „Es liegt uns ob," fügte er hinzu,

„das Eigenthum von dem Räuber, so gut wir können, wieder zu erlangen."

Nach dem Gesetze gehören die Effekten der Fremden, welche in Persien sterben, dem Könige. Kerim hielt aber diesen Gebrauch für ein schreiendes Unrecht, besonders wenn überlebende Verwandte ausfindig gemacht werden konnten. Eines Tages legte ihm ein Beamter die Liste der Waaren eines Fremden vor, welcher in seinem Districte gestorben war: „Und was soll ich damit?" rief er aus. „Es ist das Eigenthum deiner Majestät geworden," antwortete der Beamte, „und ich komme, es dir zu Füßen zu legen." — „Zu den meinigen," antwortete der König, „geh, geh, Mensch, ich bin kein Esser von Aas, kein Verzehrer der Waare todter Leute. Suche die Freunde des Verstorbenen auf, und bewahre dies Eigenthum, bis sie es fordern."

Er pflegte von sich selbst eine Anekdote zu erzählen, die einen ungewöhnlich guten Sinn bei einem Menschen bezeugt, der in seiner früheren Jugend Räuber gewesen. „Als ich ein armer Soldat in Nadirs Lager war," sagte er, „zwang mich die Noth, aus einem Laden einen mit Gold ausgelegten Sattel zu nehmen, welchen ein Afghanenhäuptling hingesendet hatte, um ausgeſſert zu werden. Ich hörte bald darauf, daß der Mensch im Gefängnisse sitze, und gehangen werden solle. Das Gewissen traf mich; ich brachte den gestohlenen Sattel an den Ort zurück, von wo ich ihn genommen hatte, und wartete, bis er von dem Weibe des Krämers entdeckt werden würde. Sie stieß ein Freudengeschrei aus, fiel auf die Knie und rief Segnungen auf das Haupt des Menschen zurück, der ihn wieder gebracht hatte, und flehte den Himmel an, derselbe möchte leben, um hundert solche Sattel zu haben. „Ich bin vollkommen überzeugt," fuhr der König lachend fort, daß das inbrünstige Gebet der alten Frau meinem Glücke geholfen hat, den Glanz zu erreichen, welchen sie mir gewünscht hat."

Mausoleum des Schah Mir Humza zu Schiraz.

Schiraz war die Hauptstadt, welche Kerim am meisten liebte, und zu deren Verschönerung und Wohl er auch das Meiste that. Der Bazaar, einer der schönsten im Königreiche, ist bereits erwähnt worden, und das von ihm errichtete Mausoleum des berühmten Heiligen Schah Mir Humza, welches er baute, schmückt den nördlichen Eingang der Stadt. Auch die übrigen Städte des Reiches erfuhren seine Munificenz. Er nahm den Titel Schah nie an, sondern begnügte sich mit dem eines Wakihl oder Statthalter des Königreiches; denn die Puppe aus dem Hause Sofi, welche Ali Mordan Khan auf den Thron gesetzt hatte, durfte noch immer auf der Feste Abadah vegetiren.

Von den vier Söhnen, die ihn überlebten, entging kein einziger den Dolchen oder Intriguen der zahlreichen Häuptlinge, welche um die Krone kämpften. Zuerst riß Zukih Khan die Regierung an sich, während sein Bruder Saduk von Bussora mit dem Heere vorrückte, das er befehligte; die Macht des Ersteren war jedoch bereits zu fest begründet, und Letzterer mußte sich zurückziehen. Indessen floh Aga Mohammed Khan Kadschar, welcher als Gefangener zu Schiraz festgehalten worden war, nach Mazanderan, seinem Vaterlande, und verkündete seinen Entschluß, um den Thron zu werben. Die Grausamkeiten Zukih's veranlaßten bald seine Ermordung, welche zu Yezdikhaust Statt fand, worauf Saduk nach der Hauptstadt eilte, wo er Befehl gab, seinen Neffen Abul Fateh Khan zu blenden, und sich als König proclamiren ließ. Die Stadt wurde jedoch von Ali Murad Khan, dem Neffen Zukih's, belagert, welcher, nachdem sie sich ergeben mußte, Saduk sammt den meisten seiner Söhne hinrichten ließ. Kurz darauf erlag Ali Murad dem Uebergewichte eines andern Nebenbuhlers. Der Kampf war zuletzt auf Lutf Khan Zend, den Großneffen Kerims, und auf Aga Mohammed Kadschar beschränkt, und es vergingen sechs Jahre, bevor er beendet wurde.

Von allen Charakteren, welche diese unruhige Periode hervorbrachte, hatte Lutf Ali Khan noch am meisten den Geist

des Ritterthums in sich. Schlank und anmuthig gebaut, mit einem schönen und belebten Antlitze, gewann sein Aeußeres augenblicklich jene Bewunderung, welche seine edleren Eigenschaften geboten. In der Reitkunst und den kriegerischen Uebungen war er ohne Gleichen, und obschon erst zwanzig Jahr, als er aufgerufen wurde, im Leben eine thätige Rolle zu spielen, war doch sein Urtheil bereits durch beständige Uebung in der kurzen aber stürmischen Regierung seines Vaters Dschaffir Khan gereift, und er galt schon als einer der besten und tapfersten Krieger seiner Zeit. Zum Unglück wurden diese glänzenden Eigenschaften durch Heftigkeit der Leidenschaften und einen übermäßigen Stolz verdunkelt, welchen die Gelangung zur Macht in einem außerordentlichen Grade steigerte. Auch späteres Unglück besserte seinen Charakter nicht: er wurde grausam, zornmüthig, unerbittlich und bemühte sich, alle Hindernisse durch den Einfluß des Schreckens hinweg zu räumen.

Der Umstand, welcher das Zünglein des Erfolges zu Gunsten eines Kadscharen gegen einen Zend legte, verdient Erwähnung. Hadschi Ibrahim, der Sohn eines achtbaren Richters zu Schiraz, hatte sich unter der Regierung Dschaffirs zum höchsten Befehl in Fars emporgeschwungen. Dem Vater treu, mehrte sich seine Ergebenheit gegen den Sohn noch durch die schönen Talente des jungen Mannes, von denen er glaubte, sie wären im höchsten Grade geeignet, das Wohl des Landes zu befördern; und hauptsächlich durch seinen Beistand vermochte Lutf Ali Khan, seinem Nebenbuhler einen so kräftigen Widerstand entgegen zu setzen. Der Leichtsinn der Jugend vermochte ihn jedoch, seinen treuen Minister zu beleidigen. Mißtrauen entstand auf beiden Seiten, und für sein eigenes Leben fürchtend beschloß Hadschi, sich unter den Schutz eines Souveräns, welcher mehr Vertrauen verdiente, zu begeben. Er bemächtigte sich der Stadt Schiraz durch List, und schickte sogleich Kunde davon an Aga Mohammed Khan. Ein kühner Angriff auf den Vortrab des Heeres dieses Fürsten mißlang gänzlich,

und das Reich Persien war für das Zend=Geschlecht verloren.

Wir mögen die brutalen Unwürdigkeiten, Qualen und Verstümmelungen, welche der Sieger seinem Gefangenen zufügte, bevor der Tod ihn 1795 von seinem Elende erlösete, nicht erwähnen. Eben so wenig werden wir die Grausamkeiten schildern, welche in der Stadt Kerman begangen wurden, um ihre Treue gegen ihren gesetzmäßigen Herrscher zu bestrafen. Der Platz wurde entvölkert, alle männlichen Einwohner getödtet oder geblendet, und Letztere hinausgejagt, um in hülfloser Blindheit umherzuirren. Ein schrecklicher Tribut von menschlichen Augen, der sich bis auf eine große Anzahl von Scheffeln belief, wurde gefordert, und die Weiber und Kinder unter die Soldaten als Sklaven vertheilt.

Nachdem Aga Mohammed Schah in den südlichen und mittleren Provinzen die Ruhe hergestellt hatte, wandte er seine Waffen nach Westen, überzog Armenien und Karabagh, marschirte gerade auf Tiflis, schlug den Fürsten Heraklius von Georgien, plünderte die Stadt, und ließ die Einwohner niedermetzeln oder gefangen fortführen. Hierauf unterwarf er Khorasan, bestrafte die räuberischen Turkomanen in der Nähe von Astrabad, und ergriff Maßregeln, um die Einfälle der Usbeken von Bokhara zu hindern. Sein Zug nach Musched bildet eines der dunkelsten Blätter in seiner blutigen Geschichte; denn nicht zufrieden, den Plünderern des Lagers Nadir jedes Juwel zu entreißen, welches er finden konnte, zwang er auch den alten Schah Rokh durch unmenschliche Foltern, Nachricht von einem Rubin von unermeßlichem Werthe zu geben, welcher einst Aurungzeb's Krone geziert hatte. Der Tod endete glücklicher Weise bald das Leben und die Leiden seines Schlachtopfers zu Damghan in Khorasan im 63. Jahre seines Alters.

Der empörendste Zug in dem Charakter Aga Mohammeds ist seine tigergleiche Grausamkeit. Sir John Malcolm schildert allerdings diesen Hang in einem etwas verschiedenen Lichte,

„Wenn man," sagt er, „das Leben eines Monarchen, wie Aga Mohammed Khan beurtheilt, muß man sich gegen jene Eindrücke hüten, welche manche seiner Handlungen auf das Gemüth hervorzubringen sehr geeignet sind. Gewohnt, unter einer durch die Gesetze beschützten Regierung zu leben, verbinden wir Grausamkeit und Unterdrückung mit jeder Handlung eines Despoten. Seine Hinrichtungen sind Morde, und die Vernichtung hülfloser Bürger, welche bei einem Sturme nur zu oft das Schicksal der Besatzung theilen, gilt als ein schreckliches Gemetzel. Aber man darf nicht glauben, daß die Gerechtigkeit jedesmal verletzt werde, weil die Formen unserem Gefühle zuwider laufen; und man muß bedenken, daß selbst unter civilisirten Nationen die Einwohner einer durch Sturm genommenen Stadt der Plünderung und Niedermetzelung ausgesetzt sind, ohne daß man deßwegen dem Sieger Barbarei Schuld gibt." Diese Gründe haben allerdings einiges Gewicht, aber gewiß muß sehr beklagenswerth die Lage einer Nation seyn, wo Barbarei unter dem Namen Gerechtigkeit offen einherschreitet.

Das frühe Unglück dieses Monarchen, welches ihn der sanftesten Empfindung seiner Nebenmenschen unfähig machte*), trug ohne Zweifel mächtig zu jener gefühllosen Grausamkeit bei, welche ihn schändete; während der Zwang, in dem er gehalten wurde, ihn Geduld, Selbstbeherrschung und Verstellung lehrte. „Ich konnte meinem Haß," pflegte er zu sagen, „und meiner Rache gegen die Mörder meines Vaters und die Räuber meines Erbes nicht offen Luft machen; aber während ich bei Kerim Khan in seinem Audienzsaale saß, zerschnitt ich oft seine schönen Teppiche mit einem Federmesser, welches ich unter mein Gewand verborgen hatte, und fühlte Erleichterung, indem ich dies that; es war eine Narrheit und verrieth Mangel an Voraussicht, denn diese Teppiche sind nun mein, und

---

*) Aga Mohammed war in früher Jugend entmannt worden.
Anmerk. d. Uebers.

ich hätte auf die Möglichkeit rechnen sollen, daß dies dereinst der Fall seyn könnte.» Er scheint stets nach dieser Maxime gehandelt zu haben, und unterdrückte seine Bosheit nur, wenn sein Interesse es forderte.

Gegen seine eigene Familie benahm er sich, mit Ausnahme Baba Khans, des gegenwärtigen *) Königs von Persien, und Hussein Kuli Khan, mit der größten Barbarei. Seinen Bruder Mustapha Kuli Khan ließ er blenden, und einen zweiten Bruder, den tapferen Dschaffir Kuli Khan, verlockte er durch die feierlichsten Eide, nur auf Eine Nacht nach Teheran zu kommen. Aber diese Nacht war tödtlich, der arglose Gast wurde in einem neuen Palaste, den er auf den Wunsch des Tyrannen besuchte, von aufgestellten Meuchelmördern getödtet. Die Leiche wurde dem Könige gebracht, welcher über sie mit dem Scheine wahnsinnigen Schmerzes wehklagte, seinen Neffen rief und ihn als die Schuld des Verbrechens anklagte. „Um deinetwillen habe ich dies gethan,» sagte er, »dieser tapfere Geist hätte dich nie in Frieden regieren lassen. Persien würde durch beständige Kriege zerrüttet worden seyn, und um ein solches Unglück zu vermeiden, habe ich mit schändlichem Undanke gehandelt, und tief gegen Gott und die Menschen gesündigt!» Dennoch hielt er mit höhnender Frömmigkeit oder aus furchtsamen Aberglauben dem Todten den Eid, welchen er gegen den Lebenden gebrochen hatte, indem er noch dieselbe Nacht die Leiche außer die Stadtmauern schaffen ließ.

Die erste Leidenschaft dieses Monarchen war Durst nach Macht, die zweite Geiz, die dritte Rache, und allen dreien huldigte er bis zum Uebermaße. Er war ein vollendeter Menschenkenner, und wendete eben so häufig Politik als Gewalt an, um seine Feinde zu unterjochen. Sein vertrautester Minister, gefragt, ob er persönlich tapfer gewesen, antwortete: „Ohne Zweifel; doch kann ich mich keiner Gelegenheit erinnern,

*) Nun verstorbenen.

wo er seinen Muth entfalten konnte. Der Kopf dieses Monarchen," setzte er mit Nachdruck hinzu, „ließ nie seinen Händen Arbeit."

Der Geiz Aga's gab sich oft auf lächerliche Weise kund. Als er eines Tages den Strafen beiwohnte, hörte er einen Menschen, der zum Verlust der Ohren verurtheilt war, dem Henker Geld anbieten, „wenn er sie ihm nicht zu dicht abschneiden würde." Sogleich ließ er den Verbrecher kommen und sagte ihm, daß ihm gar nichts geschehen solle, wenn er die doppelte Summe bezahlen würde. Der Mensch, welcher glaubte, dies sei nur eine scherzhafte Art, ihm seine Begnadigung anzukündigen, warf sich zur Erde, dankte, und wollte sich entfernen, wurde aber zurückgerufen und bedeutet, die Zahlung sei in allem Ernste Bedingung seiner Begnadigung. Ein anderes Mal verrieth er sich selbst als Genossen einer Betriegerei, um seine Großen zu beschatzen. Er ritt nämlich mit einigen Höflingen aus, da näherte sich ihnen ein Bettler, und der König, anscheinend von Mitleid ergriffen, gebot, ihm ein großes Almosen zu geben. Seine Begleiter folgten natürlich diesem Beispiele, wodurch der Bettler eine beträchtliche Summe erhielt. Des Abends aber verrieth die Ungeduld des Souveräns sein Geheimniß: „Ich bin betrogen worden," sagte er zu seinem Minister, „dieser Schurke von Bettler, den du diesen Morgen sahst, versprach nicht nur mir mein Geld zurück, sondern auch die Hälfte von dem zu geben, was er dadurch von Andern erhalten würde!" Reiter wurden zur Verfolgung ausgesendet, allein der Schelm ließ sich nicht ertappen, und die Hofleute lachten über ihren Souverän in das Fäustchen.

Dennoch war Niemand eifersüchtiger, als Mohammed Aga auf die Ehrfurcht, welche der königlichen Würde gebührte. So tadelte er eines Tages scharf einen seiner Höflinge, und ward mit Mühe abgehalten, ihn zu bestrafen, weil er sich unehrerbietiger Ausdrücke von Timur Schah, König von Kabul, bediente, als er dessen Abgesandten meldete. Dieser politische

Grundsatz, die königliche Würde der Geringschätzung zu entheben, in welche sie während der vorhergehenden ephemeren Regierungen gefallen war, zügelte zuweilen sogar seine Habsucht. Sein Minister Hadschi bat einst um Erlaubniß, zwei Personen einzuführen, welche einen hohen Pacht für einen gewissen District geben wollten, übrigens aber in üblem Rufe standen. Der Monarch fragte zornig, wie er wagen könne, ihm solche Personen vorstellen zu wollen. Hadschi antwortete: „Eure Majestät geruhen, sie wollen den doppelten Preis von dem zahlen, was alle Anderen geben.“ — „Gleichviel, Hadschi, man muß auf das Geld verzichten; solche Menschen darf man dem Könige nicht nähern lassen.“

Um den Charakter Mahmud's Aga kurz darzustellen: er war klug, wußte sich tief zu verstellen, aber war streng gerecht, und obschon selbst habsüchtig und geizig, doch ein arger Feind der Erpressung und des Unterschleifes Anderer. Gegen seine Soldaten war er besonders nachsichtig, und sie vergalten seine Güte durch Treue. In den letzten Jahren seiner Regierung wurde sein Gemüth, das stets mürrisch und gefährlich war, grimmig. Sein Antlitz, welches dem zusammengeschrumpften eines alten Weibes glich, nahm zuweilen einen schrecklichen Ausdruck an, und er konnte es nicht dulden, daß man ihn ansah. Selbst seine vertrautesten Diener näherten sich ihm zitternd, und ihr Blut gerann bei dem Klange seiner heiseren, mißtönenden Stimme, welche sich selten erhob, ohne eine grobe Schmähung oder einen Strafbefehl auszusprechen.

Er pflegte oft von den Umständen des Todes Nadir's zu sprechen, schien die Ueberzeugung zu nähren, daß auch ihn einst ein ähnliches Schicksal treffen werde, und tadelte die Thorheit dieses Monarchen, zu drohen, wo er hätte hinrichten lassen, und zu reden, wo er hätte verschwiegen seyn sollen. Und dennoch fiel er als Opfer einer größeren Unklugheit, als je sein Vorgänger begangen hatte. Während er mit seinem Heere im Jahre 1797 bei Schischa, der Hauptstadt von Karabaugh,

lagerte, entstand ein Zank zwischen zwei seiner Diener, und der Lärm erbitterte ihn so, daß er befahl, sie zur Stelle hinzurichten. Umsonst bat Sadek Khan Schegaghi, ein Großer von hohem Range, für sie, er konnte nicht mehr erhalten, als einen Aufschub bis zum nächsten Tage, um den Freitag, welcher dem Gebete heilig war, nicht zu beflecken. Mit seltsamer Verblendung gestattete er diesen selben Personen, welche zum Tode verurtheilt waren, und wußten, daß die Sentenz unwiderruflich sei, ihn in der noch einzigen Nacht ihres Daseyns zu bedienen. Verzweiflung gab ihnen Muth, vielleicht waren sie auch der Unterstützung von anderen Seiten her gewiß, und in der Nacht drangen sie in das Zelt des schlafenden Monarchen, und befreiten mit ihren Dolchen Persien von einer gehaßten Tyrannei und sich selbst von der Furcht vor dem Henker.

Die Festigkeit und Mäßigung des Hadschi Ibrahim sicherte den Thron dem Neffen des ermordeten Monarchen, welcher die Insignien der königlichen Würde und den Namen Fatteh Ali Schah annahm. Obschon Saduk Khan mit seinen zahlreichen Truppen das Lager verließ, marschirte doch das übrige Heer auf den Befehl des Ministers nach der Hauptstadt, welche von Mirza Mohammed Khan Koschar für den Erben Aga Mahmud's bewahrt wurde. Saduk machte einen schwachen Versuch des Widerstandes, wurde aber geschlagen. Zwei ähnliche Versuche von Hussein Kuli Khan, dem Bruder des Königes, und von einem Sohne Zukih Khan Zend wurden mit gleicher Leichtigkeit unterdrückt und seitdem ist die innere Ruhe des Königreiches wenig gestört worden.

Von Natur unkriegerisch und zu einem fast unbestrittenen Thron gelangt, zeichnete sich die Regierung Fatteh Ali's durch wenige merkwürdige Ereignisse aus. Die wichtigsten sind diejenigen, welche mit den reißenden Fortschritten der russischen Waffen in Verbindung stehen. Im Jahre 1800 wurde Georgien völlig mit dem russischen Reiche vereint, im Jahre 1803 Mingrelien; Gandschah wurde genommen, und Eriwan, obgleich

ohne Erfolg wegen Mangels an Vorräthen und einreißenden Krankheiten, belagert. Dagheſtan und Schirwan wurden überzogen, und 1805 unterwarf ſich Karabagh freiwillig. Endlich kam durch brittiſche Vermittelung der Friede von Guliſtan im October 1813 zu Stande, der jedoch die Grenzen ſo unbeſtimmt bezeichnete, daß dies zu vielen Unterhandlungen und endlich zu einem neuen Kriege Anlaß gab.

Es war die Politik Rußlands in Betreff Perſiens geweſen, ſich Einfluß auf den erklärten Thronerben zu verſchaffen, indem es ihm Beiſtand in den Kämpfen verſprach, welche beim Tode ſeines Vaters zu erwarten ſtanden. Dies gelang den Agenten dieſer Macht, bis endlich die drohende Haltung und Sprache derſelben, und Rückſicht auf England den Prinzen Abbas Mirza*) vermochten, die Bande zu brechen, welche um ihn geſchmiedet wurden, und abermals der Dazwiſchenkunft dieſer Nation zu vertrauen. Da jedoch weder dies noch Gegenvorſtellungen von den Höfen von Teheran und Tauris etwas fruchteten, entſchloß ſich der Schah, obſchon ungern, durch die Waffen Abhülfe früherer Beſchwerden, und Sicherheit für die Zukunft zu ſuchen. Bei dieſer Maßregel wurde er durch die allgemeine Stimme der Geiſtlichkeit unterſtützt, welche laut „nach dem Kriege gegen die Ungläubigen riefen.“ Auch freuten ſich einige der Grenzſtämme, welche durch die Strenge der Ruſſen erbittert worden waren, der Ausſicht auf Rache.

Die Feindſeligkeiten begannen mit der Niedermetzelung aller ruſſiſchen Detachements und Beſatzungen, welche man überwältigen konnte. Der Thronerbe rückte im Juli 1826 mit einem Heere von 40,000 Mann, darunter 12,000 regelmäßige Truppen und einige Compagnien Artillerie zu Fuße, nebſt feindlichen Deſerteuren, in das Feld. Die ruſſiſchen Truppen ſüdlich vom Kaukaſus waren faſt eben ſo ſtark, mit Einſchluß

---

*) Bekanntlich auch todt, und jetzt ſein Sohn Mohammed König von Perſien.

3 *

von 6000 Kosaken und Dragonern. Die Eröffnung des Feldzuges war für Persien günstig. Gockschah, Baliklu und Aberan wurden wieder erobert, das Land bis fast zu den Thoren von Tiflis verheert, Karabagh überzogen, Schischa genommen, und dessen starkes Fort belagert.

Aber die Hoffnungen, welche diese Erfolge rege machten, schwanden bald. Anfangs September erlitt Mohammed Mirza, Abbas Sohn, eine Schlappe zu Schambur in der Nähe von Gandscha, und am 25. desselben Monates der Thronfolger selbst, welcher sich zu unvorsichtig mit General Paskewitsch im offenen Felde eingelassen hatte, eine Niederlage, bei welcher er 1200 Mann einbüßte. Er floh mit einigen Begleitern, und sein Heer zerstreute sich, nachdem es das eigene Lager geplündert hatte.

Abbas verfügte sich an den Hof, und sammelte mit großer Mühe ein Heer, mit welchem er jedoch nichts ausrichtete. Während des Winters geschahen mehrere unwirksame Versuche durch brittische Vermittelung, um dem Kriege ein Ende zu machen. Im Frühling des Jahres 1827 begannen die Feindseligkeiten aufs Neue, und Eriwan wurde durch den General Benkendorf belagert, welcher jedoch bei Annäherung des Prinzen Abbas auf Khoi die Belagerung wieder aufhob. Die guten Folgen dieser Bewegung wurden jedoch durch eine Schlappe, welche Abbas erhielt, und durch die verrätherische Uebergabe der Festung Abbasabad wieder aufgewogen.

Die Niederlage von 4000 Mann russischer Infanterie, 200 Pferden und 20 Feldstücken bei Aberan im August 1827 ermuthigte die Hoffnungen Abbas neuerdings; aber das Vorrücken Paskewitschens mit neuen Verstärkungen und einem Park Belagerungsgeschütz machte der Täuschung ein Ende, und die Perser hatten wenig Erfolge mehr in diesem Feldzuge aufzuweisen. Da der König keine Aussicht sah, den Krieg mit Erfolg zu führen, und fernere Verluste zu vermeiden wünschte, nahm er im Januar 1828 abermals die Vermittelung des brittischen Ministers an seinem Hofe an, um Frieden zu erlangen,

welchen der Feind jetzt, da er mehrere Vortheile, nach denen er trachtete, erreicht hatte, nicht abschlug. Die Bedingungen, welche Letzterer vorschlug, waren sehr demüthigend, und die unwirksamen Gegenvorstellungen des Schah und seiner Minister verzögerten die Verhandlungen bis zum 2. Februar, an welchem Tage zu Turkomanschai ein Friede unterzeichnet wurde, dessen Hauptbedingungen folgende waren:

Durch den ersten Artikel wurde der Vertrag von Gulistan annullirt, und ein neues Abkommen getroffen. Durch den dritten Artikel trat Persien die Khanate von Eriwan und Nakschiwan ab. Durch den vierten wurde die Grenze bestimmt. Sie lief von den türkischen Staaten an über den Gipfel des kleinen Ararat, das Bett des Aras entlang bis Abbasabad und Yedibulub, durchschnitt das Thal von Mogan bis Adina Bazaar, stieg den Strom dieses Namens bis zu seiner Quelle empor, und lief dann längs des kaukasischen Gebirges bis zur Quelle des Aschbara, dem sie bis in das kaspische Meer folgt; so daß der größere Theil von Talisch, und alle Inseln des obgenannten Meeres, die innerhalb dieser Richtung fallen, an Rußland abgetreten wurden. Im sechsten Artikel wird eine Kriegsentschädigung von 5,000,000 Tomans festgesetzt, und mehrere Bedingungen folgen in Betreff der Regulirung des Handels, der Regierung der abgetretenen Provinzen, der wandernden Stämme, und andere nöthige Clauseln.

Seit der Unterzeichnung dieses Vertrages ist der Friede nicht gestört worden, obschon ein Ereigniß, das sich im Februar 1829 zu Teheran zutrug, Veranlassung zu neuen Forderungen hätte geben können. In diesem Monate fielen der russische Gesandte Gribayadoff am Hofe des Schah, und 44 Personen seines Gefolges, in seiner Amtswohnung als Opfer der Volkswuth. Der Schah, über eine Unthat, die er nicht hatte hindern können, entsetzt und besorgt, schickte eine Gesandtschaft nach Petersburg, um die nöthigen Erklärungen zu geben. Sie wurde gut aufgenommen und der Friede erhalten.

Nach Beendigung dieses Krieges hatte der Thronerbe Zeit, sich dem Interesse seines künftigen Reiches zu widmen, und machte einige Fortschritte in Bezwingung der rebellischen Häuptlinge von Khorasan. Durch die Kriegskunst und Tapferkeit eines polnischen Edelmannes unterstützt, der jetzt an der Spize seines Heeres steht, nahm er Besitz von Yezd, erstürmte Turschisch und Khabuschan, und zwang die übrigen Häuptlinge in jenen Gegenden zur Unterwerfung. Aber das sind nur temporäre Vortheile, welche nur durch feste Aufsicht, unterstützt von einem disciplinirten Heere und einer verständigen Regierung, die von der gegenwärtig herrschenden Familie kaum zu erwarten steht, aufrecht erhalten werden können.

Es liegt hinreichend am Tage, daß die Kadscharen-Dynastie, so kurze Zeit sie auch erst besteht, ihrem Ende naht, und daß, wenn Abbas Mirza die Krone zu bewahren im Stande seyn sollte, dies mehr durch fremden Einfluß und politische Eifersucht, als durch Macht und Beliebtheit seinerseits geschehen wird. Selbst der Name der Kadscharen ist im ganzen Königreiche verhaßt, uhd es ist notorisch, daß die Mehrzahl der vornehmsten Häuptlinge, unterstützt von den Wünschen aller Stände, dringend gebeten hat, sich unter brittischen Schutz stellen zu dürfen: erklären, daß Alle sich nach Ruhe und Sicherheit sehnten, und daß sie, bei Verwerfung ihrer Bitte, sich lieber Rußland untergeben, als die Erpressung und schlechte Regierung ihrer gegenwärtigen Herrscher länger dulden würden *).

*) Der Ernst, womit diese Eröffnungen gemacht worden sind, entstand wahrscheinlich aus der Kunde von der Sicherheit des Eigenthums, der vollkommen religiösen Freiheit und des Schutzes aller Stände, welche die brittischen Unterthanen in Indien genießen, im Gegensatze zur unsichern Lage der Perser.

Zweites Capitel.

Hülsquellen und Regierung von Persien.

Persien als Staat überschätzt; Ursachen davon. — Straßen. — Bevölkerung. — Handel; Ausfuhr, Einfuhr. — Quellen der Einkünfte; Grundsteuer, unregelmäßige Steuern; Betrag des Einkommens. — Ausgabe. — Militärische Hülfsquellen und Etat. — Charakter der Regierung; Unumschränktheit des Königs. — Civil- und Criminalgesetze. — Fehlerhaftes Erhebungssystem. — Charakter des regierenden Monarchen; Pflichten und gewöhnliche Beschäftigungen.

Die außerordentlichen Ereignisse der persischen Geschichte, welche das Land als von fast unerschöpflichen Hülfsmitteln und zahlloser Volksmenge darstellen, müssen natürlich die Idee erregen, als sei Persien auch jetzt sehr bevölkert, fruchtbar, wohl bebaut, und reich an Hülfsmitteln jeder Art. Aber gerade das Gegentheil ist der Fall, und die Ursache jenes Irrthums liegt in den glänzenden Beschreibungen der alten Classiker von Darius und Xerxes unendlicher Macht, so wie in den prunkenden Schilderungen, welche uns in den orientalischen Erzählungen, sie seien in Prosa oder in Versen, ergetzen. Endlich haben die riesenhaften Eroberungen, durch welche die Geschichte von Asien sich auszeichnet, beigetragen, über jenen Theil des Erdballs einen trügerischen Glanz zu verbreiten.

Nicht wenig wurde dieser Irrthum durch die Berichte der Reisenden bestärkt, welche Persien unter den Regierungen der

Könige aus dem Hause Sofi besuchten, und größtentheils auf die höhern Stände, den Souverän und die Reichen und Mächtigen des Landes, mit denen sie verkehrten, die Blicke gerichtet hatten. Solche Blicke bilden aber keinen richtigen Maßstab, denn während der König die Fremden durch seinen Glanz blendete, konnten seine Unterthanen im Elend schmachten, das Land nicht viel volkreicher und eben so wenig bebaut seyn als jetzt. Uebrigens zogen die mächtigsten Könige von Persien ihre Macht und Reichthümer nicht aus diesem Lande allein; man muß die Besitzung der asiatischen Türkei, Aegyptens, Baktriens, Kharism's Kabuls, ja selbst der Tartarei und den Handel mit Indien und China dazu rechnen, den sie entweder usurpirten oder beschatzten. Hierauf muß man bei Würdigung der Hülfsquellen Persiens die gebührende Rücksicht nehmen.

Es gibt fast keinen so sicheren Probirstein des Nationalwohlstandes, als den Zustand seiner Straßen. Ohne gute Straßen kann der Handel nicht gedeihen, weil die Waaren in keinen beträchtlichen Quantitäten transportirt werden können. Allein selbst in den glücklichsten Zeiten scheint man in Persien nichts auf Straßen gegeben zu haben. Die alten Schriftsteller erwähnen allerdings der Wagen, welche sowohl im Kriege als von Personen von Rang gebraucht wurden; aber mit Ausnahme der Straße des Schah Abbas in Mazanderan, und etwas Aehnlichem, welche Irak von Aserbeidschan trennen (und diese Art Straßen soll von den Türken, als sie Aserbeidschan besaßen, in der Absicht erbaut worden seyn, ihre Eroberungen auszudehnen), findet man keine Wege, die auf solche Transportmittel berechnet sind. Wenn man den Landeseinwohnern diesen Mangel zum Vorwurfe macht, gestehen sie die Thatsachen ein, schreiben sie aber der Nationalpolitik zu, und sagen, die beste Aufmunterung eines eindringenden Feindes würden ebene Straßen seyn, um ihm den Weg zu bahnen *).

*) Als Contrast erwähnen wir eines kleinen Staates in Afrika, welcher Straßen baute, um, wie der Fürst sagte, durch die Schnelligkeit

JACKSON.

Bergpass Cothul i Nulln.

Eine Beschreibung der Straße von Buschire (Abuschär) nach Schiraz, das ist von dem ersten Seehafen Persiens bis zur Hauptstadt der wichtigsten seiner südlichen Provinzen, mag einen allgemeinen Begriff von der Natur der Communicationen in diesem Lande geben. Wenn man Buschire verlassen und das Duschtistan mit seinen Hütten von den Blättern der Palme durchmessen hat, erreicht man Dalakih *), ein beträchtliches Dorf am Fuße der Gebirge, welche das Gurmasir oder warme Klima von den höheren und kälteren Ebenen trennte. Hier fängt eine Reihe von Pässen an, welche diejenigen, die zum ersten Male über sie kommen, in Staunen setzen, wenn nicht erschrecken. Von diesen ist der erste der etwa vierzehn englische Meilen lange Cothul ih Mulluh. Eine kurze Strecke von Dalakih erhebt sich der Pfad über Felstrümmer einen steilen Berg hinan. Der Reisende muß bald sein Pferd über einen schlüpfrigen Felsenrand führen; an anderen Stellen steil hinan und eben so steil hinunter kletternd, muß er zwischen den Spalten ungeheurer, formloser Felsblöcke seinen Weg finden, welche von der Höhe eigends hinunter gestürzt zu seyn scheinen, um Menschen wie Thieren den Weg zu verlegen. Der Pfad, der durch die Fußstapfen der Reisenden geformt ist, und wozu die Kunst nicht das Mindeste beigetragen hat, gleicht dem trockenen Bette eines Gießbaches, und führt oft Meilen weit unter den Trümmern überhängender Berge hin. Diese bilden die kühnsten und fantastischesten Formen; einige scheinen sich oben zu schließen, an anderen Orten sieht man zahlreiche Risse und

---

seiner Bewegungen den Feind abzuhalten, ihn anzugreifen. Narrative of Discovery and Adventure in Africa 2d. édition in der Edinburgh Cabinet Library Nr. 2.

*) Von Dalakih sagt Morier (First Journey, p. 38): „Dieser Ort und in der That alle, welche wir gesehen haben, bietet ein Bild der Armuth dar, wie es Worte nicht schildern können. Nichts ist vorhanden, als was das bloße Daseyn fordert; nirgends sahen wir auch nur die geringste Ueberflüssigkeit.“ Dieses Gemälde ist sehr richtig.

Höhlen, woraus gelegentlich Salzsohle träufelt, um den klaren Strom zu beschmutzen. Keine Vegetation belebt die graugelben Felsen, außer zuweilen einige dürftige Gebüsche der wilden Mandel; die Piken und Massen, welche von dem Muttergebirge sich losgetrennt haben, bilden im Mondscheine (denn um die versengende Hitze des Tages zu vermeiden, macht man diesen Weg gewöhnlich bei Nacht) sammt den schwarzen geheimnißvollen Schatten der tiefen Schluchten ein Gemälde, welches kein Reisender so leicht vergessen wird. Der Paß wendet sich in einen sehr steilen Aufweg nahe am Kamm einer der höchsten Höhen, unter Trümmern, die von oben herabgestürzt sind, mit einem Bogengang, durch welchen man in die Ebene von Khischt oder Konar = Tucht gelangt.

Der Cothul ih Kumaridsch, der nun kommt, ist fast eben so merkwürdig, als der eben beschriebene. Nachdem man bereits zu einer beträchtlichen Erhebung über die Ebene emporgestiegen ist, sind hier die Berge zwar nicht so hoch, aber nicht minder imposant, und ein großer Theil des Weges führt an einem furchtbaren Präcipisse hin, wo ein einziger falscher Tritt den Wanderer in den Abgrund stürzen würde. Ein dritter sehr rauher und enger Pfad, wenn gleich weder steil noch gefährlich, heißt Teugui Turkan, d. i. Türkenpaß, und liegt zwischen Kumaridsch und dem Thal von Kauzerun (Kasrun). Acht Meilen von diesem Punkte erhebt sich der Weg über eine andere Gebirgsreihe durch den Paß Duchter, und dieser ist so gefährlich für das Vieh, daß Hadschi Mohammed Hussein, und Hadschi Abdul Humid, sein Neffe, zwei Kaufleute, deren Karavanen beständige Verluste erlitten, die schlimmsten Theile desselben ausgebessert haben; so daß man jetzt mit ziemlicher Sicherheit, aber nur mit unendlicher Anstrengung darüber gelangen kann. Von da geht es abwärts in die Ebene von Abdur, welche, so wie ein großer Theil der umliegenden Gegend, mit halb verkrüppelten Eichen besetzt ist. Das letzte in dieser eigenthümlichen Reihe von Defileen ist der Cothul ih Pira Zur oder

Alte=Weiberpaß, welcher etwa eine (englische) Meile weiter beginnt, und durch 7 Meilen äußerst rauhen, und zuweilen sehr steilen Weges über einen der höchsten Berge führt. Obschon anscheinend minder gefährlich als die vorigen Cothuls, sollen doch hier mehr Thiere lahm geworden, und größere Verluste erlitten worden seyn, als in allen anderen. Wenn man von dem Gipfel des Alten=Weiberpasses zurückblickt, unterscheidet man das Thal von Kasrun (Kauzerun) und die verschiedenen Gebirge, über welche man nach einander gekommen ist, und welche riesigen Wogen einer stürmischen See gleichen, mit ihren nackten, zersplitterten Kämmen nach Süden deutend. Dann steigt man eine Meile abwärts durch eine dünne Eichenwaldung in die schöne Ebene von Duscht ih Ardschur, wo es einen sumpfigen See gibt, der von Frischwasser=Quellen, deren einige sehr mächtig sind, gebildet wird. Von da ist der Weg nach Schiraz, obschon größtentheils steinig und sonst mit Hindernissen versehen, weder steil noch gefährlich.

Ueber diesen Weg werden alle die kostbaren Producte von Indien, und zwar zu einem großen Belange, jährlich nach den Hauptmärkten von Persien gebracht, und hinwieder die Waaren von diesen nach Buschire. Es gibt in dem Lande viele Wegstrecken, welche eben so schlecht sind. Man kann in der That in was immer für einer Richtung kaum irgend eine Tagreise machen, ohne auf einen mehr oder minder schwierigen Gebirgspaß zu stoßen. Nur die Stärke und Beharrlichkeit der persischen Maulthiere vermag Lasten über diese steilen Höhen zu tragen.

Was die Bevölkerung betrifft, gab es allerdings Perioden, wo sie nach langer ununterbrochener Ruhe viel zahlreicher war als jetzt, obschon wir glauben, daß sie nie jene erstaunliche Zahl erreichte, wie die Sage, ja selbst die Geschichte berichtet. Die Berichte im Lande selbst sind sowohl in Bezug auf die alten als die neueren Zeiten im höchsten Grade übertrieben, und die der europäischen Reisenden wie die Berechnungen der

Geographen äußerst widersprechend. Chardin schätzte die Bevölkerung unter Abbas II. auf 40,000,000. Allerdings genoß das Land während seiner Regierung Ruhe, der Handel blühte, und der Wohlstand datirte sich schon von den früheren Regierungen der Sofi-Dynastie her: doch scheint die Angabe übertrieben. Pinkerton reducirt die Angabe auf 10,000,000, und Malcolm glaubt, dies komme der Wahrheit am nächsten; aber alle diese Schlüsse ruhen bloß auf muthmaßlichen Berechnungen, denn es fehlt durchaus an genauen Daten. Schreiber dieses gab in einem früheren Werke die Menschenmenge eines besondern Districtes, und das Ergebniß war nur acht (?) Menschen auf die englische Quadrat-Meile, also etwa 8,000,000 für das ganze Land. Da aber wenigstens ein Viertel der Oberfläche fast, wenn nicht ganz menschenleer ist, muß auch da noch ein großer Abzug gemacht werden. Andererseits sind die Provinzen, welche an das kaspische Meer grenzen, so wie einige Theile von Aserbeidschan, und wahrscheinlich auch von Kurdistan dichter bevölkert, als die Theile von Fars, auf welche sich jene Thatsache bezieht; man kann also die Bevölkerung während der letzten 20 Jahre auf 7,000,000 veranschlagen. Hierzu muß man die wandernden Stämme der Ihliauten rechnen, über deren Anzahl sich kaum eine Schätzung machen läßt; wenn man sie aber auf 2,000,000 bis 3,000,000 annimmt, kommt man zu demselben Schlusse wie Pinkerton, nur aus anderen Gründen.

Die Geringfügigkeit dieser Schätzung in Vergleich mit dem großen Gebietsumfange mag auf den ersten Augenblick unwahrscheinlich scheinen; wenn man aber die vielen Hindernisse bedenkt, welche der Bevölkerung unter einer despotischen, launenhaften und drückenden Herrschaft im Wege stehen, so wird man aufhören, sich zu wundern, daß ein Land, welches, um fruchtbar zu werden, aller Ermuthigungen bedarf, die eine erleuchtete und patriotische Regierung zu geben im Stande ist, nur eine so geringe Anzahl Einwohner hat.

Der heilsame Einfluß einer väterlichen Regierung ist hier häufig gefühlt worden, und es gibt Beweise, daß einige Provinzen einst einen hohen Grad von Bevölkerung gehabt haben müssen. So berichtet man, daß der District von Nischapur einst 14,000 Dörfer hatte, und von 12,000 unterirdischen Kanälen bewässert wurde, abgesehen von 18 natürlichen Flüssen; und noch heut zu Tage sieht man von jenen Kanälen allenthalben Spuren, so wie Trümmer von Häusern. Zur Zeit Le Brun's besaß die Ebene von Merduscht, welche von dem Kur und Palwar bewässert wird, 800 Dörfer; im Jahre 1821 zählte man nur 45 elende Weiler, während die Spuren von Kanälen allenthalben zeigten, welche Mühe man sich gegeben, um das Land fruchtbar zu machen. Unter den Sofi-Königen schätzte Chardin die Bevölkerung von Ispahan auf 600,000 bis 700,000 Seelen, und von der Stadt Komaischah sagt er, daß sie drei Meilen im Umfang gehabt, dicht bevölkert gewesen, und im Mittelpunkt eines großen fruchtbaren Districtes gelegen sei. Nach Sir John Malcolm überstieg die Einwohnerzahl Ispahans nicht 100,000, und trotz der Gunst des Ministers Hadschi Mohammed Hussein Khan, unter dessen Schutz der District von Irak lange stand, enthält es jetzt nicht um die Hälfte mehr. Komaischah hat jetzt höchstens 600 Häuser, und steht in einer Ebene, welche überall Spuren ehemaligen Wohlstandes trägt.

Der Handel Persiens ist zu keiner Zeit sehr beträchtlich gewesen, was jedoch mehr der Unsicherheit des Eigenthums, als irgend einer andern Ursache zuzuschreiben ist; denn viele Theile des Landes bringen Producte hervor, welche entweder roh oder manufakturirt werthvolle Ausfuhrsartikel wären. Wenn auch einzelne Fürsten den Handel zu beschützen suchten, konnte die Redlichkeit einer einzigen Regierung doch nicht jenes Vertrauen herstellen, welches durch die Thaten so vieler vorhergehender Tyrannen zerstört worden war. Der Handel hat aber auch noch mit anderen Hindernissen zu kämpfen: die schlechten Wege sind beschrieben worden, schiffbare Flüsse kennt

man nicht, Häfen gibt es nur wenige und unbedeutende. Die einzigen Transportmittel sind die Rücken der Kamehle, Maulthiere und Pferde; der Preis aller Waaren wird daher durch die Unkosten des Transportes sehr vertheuert.

Die vorzüglichsten rohen Ausfuhrartikel sind Seide, Baumwolle, Tabak, Reis, Getreide, getrocknete Früchte, Schwefel, Pferde, Wachs. Die Ausfuhr der ersten Artikel könnte sehr erweitert werden. Von Manufakturwaaren führt Persien sehr wenig aus, fast nur nach Rußland, und zwar eine beträchtliche Menge Seiden- und Baumwollenstoffe, und Gold- und Silberbrocate. Der Haupthandelsverkehr besteht mit Rußland, der Türkei, Bagdad, Arabien, den Usbeken, Turkomanen an der nördlichen Grenze, und Indien. Die Handelsbilanz ist mit Ausnahme Indiens zu Gunsten Persiens, und der Ueberschuß seiner Ausfuhr kehrt in Dukaten, Thalern und Silberrubeln zurück. Aber diese Einfuhr an barem Gelde, welche eine bedeutende Circulation hervorbringt, wandert schnell nach Indien für die Einfuhr von da über Buschire und Kongon, oder von Kabul über Herat und Yezd, um die westlichen Länder mit Waaren daher zu versehen. Dies verursacht allerdings einen gewinnbringenden Transitohandel, aber im Ganzen ist der Handel im Vergleich zu dem Umfange des Reiches sehr unbeträchtlich, wie sich dies aus folgenden wenigen Thatsachen ergibt, die wir dem Leser vorlegen können.

	Pf. Sterl.
Im Jahre, das am 31. Mai 1821 endete, betrug die Ausfuhr von Persien nach Indien im Hafen Buschire (Abuschär) nach den officiellen Berichten	305,000
Die Ausfuhr von Balfrusch, dem großen Handelsmarkt in der Nähe des kaspischen Meeres, nach Schätzung der Kaufleute jährlich gegen 215,000 Pf. Sterl., dazu die Ausfuhr von Mazanderan und Ghilan, im Ganzen	250,000
Die Ausfuhr aus den kleineren Häfen am persischen Meerbusen und den Inseln	10,000
Latus	565,000

	Pf. Sterl.
Translatus	565,000
Der Handel mit Bagdad, wohin besonders viel Seide ausgeführt wird	200,000
Der Handel mit der Türkei, insbesonders in Seide	200,000
Mit Tiflis und Georgien	200,000
Nach Bokhara und dem Osten	50,000
Nach Arabien	10,000
Pf. Sterling	1,225,000

So haben wir die Summe von 1,225,000 Pf. Sterling für den Gesammtbetrag der Ausfuhr aus diesem großen Lande mit Einschluß des bereits erwähnten Handels aus Indien; auch läßt sich unter den obwaltenden Umständen kaum auf einen großen Zuwachs rechnen. Unter einer liberalen und festen Regierung würde sich die Nachfrage nach Producten jeder Art schnell vermehren, besonders nach solchen, welche Großbritannien am besten liefern kann. Englische Tuche, Musselin, Kalikoes, Seidenarbeiten nnd Metallarbeiten werden bereits zu einem Betrag gesucht, der nur durch die Mittel der Käufer beschränkt wird *).

Der Werth der eingeführten Waaren wird natürlich nach den ausgeführten bemessen, mit Abzug des Betrages in klingender Münze, denn da Persien keine Minen edler Metalle hat, empfängt es dieselben gleich anderen fremden Producten durch den Tauschhandel, und der Umfang dieser Art Einfuhr läßt sich nach der Menge Geldes bemessen, welches jährlich nach Indien gesendet wird. Im Jahre, das mit dem 31. Mai 1821 endete, betrug nach officieller Liste die Ausfuhr von Gold und Silber, das von Buschire nach Indien verschifft wurde, 290,000 Pf. Sterling. Mehrere der eingeführten indischen Waaren gehen

*) Zur Zeit als diese Bemerkungen aufgezeichnet wurden, war die Nachfrage nach den französischen Seidenstoffen uud gedruckten Kattunen stark; die Verbesserungen in den englischen Seidenmanufakturen würden ihnen wenigstens gleiche Nachfrage sichern.

jedoch nach dem Westen, wofür bares Geld mit großen Gewinn zurückkehrt. Im Jahre 1821 sagte man, daß von den Tifliser Kaufleuten allein jährlich 300,000 Dukaten in Gold nach Tabriz (Tauris) gebracht würden. Ein beträchtlicher Betrag in Dukaten und Maneten oder Silberrubeln wird auch aus Astrakan eingeführt; die Ausgaben der russischen Gesandtschaft werden mit derselben Münzsorte bestritten, und aus Bagdad kommen für Waaren sehr viele französische, deutsche und spanische Thaler ein. So fließt ein beträchtlicher Strom von edlen Metallen nach Persien, und obschon der größere Theil nach dem Osten geht, bleibt doch eine hinreichende Menge, um das umlaufende Geld des Landes zu bilden, den Staatsschatz zu versehen und die Schätze einiger wenigen reichen Individuen zu schwellen. Von Gold läuft viel in Dukaten um, aus dem Rest werden Tomans geprägt, denn die Maneten sind nur in den Districten, die an Rußland und die Türkei grenzen, gangbar.

Aus allem Gesagten ergibt sich, daß die Finanzeinnahme von Persien eben so wenig zu seinem großen Umfange im Verhältnisse steht, als seine Bevölkerung oder sein Handel. Richtige Angaben über diesen Punkt zu erhalten, ist keinesweges leicht. Wir werden es doch versuchen, eine Schätzung des Einkommens des Schah während der letzten zehn bis zwölf Jahre zu geben. Die Hauptsummen ergeben sich aus den regelmäßigen Steuern ober Maleyats; aus dem unregelmäßigen oder Saderats; aus den jährlichen Geschenken, Geldbußen oder Confiscationen; endlich aus dem Pacht der Ländereien und Häuser der Krone. In die erste Art sind alle Steuern auf Grund und Vieh; Kopfsteuern, Transitabgaben und Zölle auf Waaren begriffen. Zu der zweiten Art gehören alle Forderungen irregulärer oder gelegentlicher Art, welche nach den Landesgesetzen nicht als begründet angesehen werden. Die dritte und vierte Art erklärt sich von selbst.

Die Ländereien sind entweder:

1. Khalissa oder Kronländereien.
2. Solche, welche Privatpersonen gehören.
3. Solche, welche milden oder religiösen Stiftungen verliehen sind.
4. Solche, welche von dem König für Kriegsdienste oder als Besoldung, oder als Annuitäten verliehen sind.

Alle diese Besitztitel geben dem Eigenthümer, der diese Ländereien nicht selbst bebaut, mit Ausnahme des letzten, das Recht, von dem Bebauer $1/_{10}$ des Ertrages zu fordern; dem Kronländer angewiesen sind, der hat ein Recht auf $3/_{10}$, worin alle Abgaben an die Regierung und was er von den Pächtern erlangen kann, eingeschlossen ist. Betrifft die Anweisung die Ländereien eines Anderen, so kann er nur $2/_{10}$ verlangen, als die ihm selbst und der Regierung gebührende Abgaben. Die Rechte der Landeigenthümer aus was immer für einem Titel, Erbschaft, Kauf oder Geschenk der Krone, sind unter allen Umständen für heilig betrachtet worden. Wenn Jemand einen wüsten Grund durch Bewässerung urbar macht, erwirbt er einen eben so gültigen Rechtstitel, als hätte er denselben gekauft. Durch die Gesetze über das Eigenthum sind auch die Rechte der Bauern und Pächter wohl beschützt, so daß der Grundeigenthümer sie nicht bedrücken, oder mehr von ihnen fordern kann, als wozu er berechtigt ist.

In früheren Zeiten betrug die Grundsteuer ein Zehntheil des Bruttoerträgnisses. Mit zunehmenden Regierungsausgaben aber, oder der Habsucht des Souveräns, wurden allmälig irreguläre Steuern eingeführt. Vieh war der erste Gegenstand der neuen fiscalischen Erfindungen und nach und nach kamen noch andere Abgaben hinzu, so daß man sie zusammen auf ein abermaliges Zehntheil des Bruttoerträgnisses anschlug. So erstreckten sich die regelmäßigen Forderungen der Regierung auf ein Fünftel; aber vom Souverän wurde so schlecht Wort gehalten, daß die unregelmäßige Steuer, wenn auch nicht in ihrer ursprünglichen Form, noch fort erhalten

wird, und den schwersten Theil der Lasten des Volkes bilden. Das Vieh, welches in jenes Fünftel mit eingeschlossen wurde, ist noch immer einer besonderen Steuer unterworfen; und es ist wahrscheinlich, daß die Ihliauten dieselbe von jeher bezahlt haben, weil sie außer ihren Heerden wenig anderes Eigenthum besitzen.

Die Sätze der Kopfsteuer sind sehr verschieden. Armenier, Juden und Ghebern sind sehr schwer beschatzt. Buden und Bazaare sind auch einer Abgabe, je nach ihrer Größe und dem von ihnen gemachten Gebrauche unterworfen, während der Inhaber solcher Plätze auch nach der Natur und dem Umfange seines Geschäftes bezahlt. Alle Waaren, welche zur See oder zu Land nach Persien eingeführt werden, geben ungefähr 5 Procente. Aber es gibt viele andere Zollhäuser, auf welchen diese Waaren bei ihrem Weitertransport abermals besteuert werden, und man hat berechnet, daß Waaren, die von Trebisond nach Ispahan consignirt sind, zehn persische Zölle zu bezahlen haben, bevor sie auf ihrem eigentlichen Markte anlangen.

Von dem Betrage der unregelmäßigen Steuer kann man durchaus nicht auch nur mit einigem Grade von Gerechtigkeit sprechen. Jede außerordentliche Ausgabe ist unter dieses Capitel begriffen. Die Kosten der Truppenmärsche, die Ausgabe für den Transport der Equipage, des Gepäckes oder der Geschenke des Königes, für das Liefern von Vorräthen für die Truppen, die Reisekosten der Mitglieder der königlichen Familie, der Staatsboten, auswärtigen Gesandten und Fremden, Ausbesserungen von öffentlichen Gebäuden, kurz jede mögliche Art von Aufwand vom Statthalter einer Provinz bis zum Ketkhoda eines Dorfes, wird dem Betrage, den jeder District in die Schatzkammer zu liefern hat, zur Last geschrieben und sollte so bei der Rechnungsablegung aufgeführt werden. Das geschieht aber selten, und wenn auch, so findet das Geld doch selten den Weg in die Hände des Steuerpflichtigen, sondern gewöhnlich in den Säckel der Minister.

Eben so schwer wäre es, zu bestimmen, was die Geschenke, Geldbußen und Confiscationen wegnehmen. Wenn man jedoch weiß, daß es Perioden im Jahre gibt, wo Niemand ohne ein Geschenk vor dem Souverän erscheinen darf, und daß an dem persischen Neujahrstage allein der Schah 1,200,000 Tomans empfängt, so läßt sich schon einiger Begriff von der Einträglichkeit dieses Finanzzweiges bilden. Nachdem wir die verschiedenen Quellen des Einkommens geschildert haben, werden wir dem Leser eine Tabelle des Nettobetrages, der aus jeder Provinz bezogen wird, nach den besten Berichten vor Augen legen:

	Tomans.	Tomans.
Aus Fars, Gesammteinnahme wenigstens .	300,000	
In der Provinz ausgegeben	150,000	
In den königlichen Schatz gesendet		150,000
Aus Kerman eine kleine Summe, etwa		50,000
Aus Mekran wenig oder nichts		— —
Aus Khorasan nichts; es kostet Geld, um es zu erhalten		— —
Aus jenem Theile von Irak, der unter Sudramihns Statthalterschaft stand		500,000
Aus Nahamund, Burodschird, Khonsar, Korrumabad, kleine Statthalterschaften, nichts		— —
Aus Senna in Kurdistan, etwas Weniges		30,000
Aus den Statthalterschaften von Kasbin, Kaschan und Sendschan, sehr wenig		30,000
Aus der Statthalterschaft Yezd, gegen		54,000
Aus Aserbeidschan nichts, es kostet Geld		— —
Aus Mazanderan wenig, es stellt den größten Theil des Heeres statt der Abgaben		15,000
Aus Ghilan, eingenommen	200,000	
Weniger des Hofes des Thronerben . .	40,000	160,000
Aus Kermanschah nichts		— —
Wahrscheinliche Einkünfte aus den Ländereien . . .		989,000
Wahrscheinlicher Betrag zufälliger Einkünfte, Geschenke, Geldbußen ꝛc. ꝛc.		1,500,000
Iraki Tomans		2,489,000

Diese Summe übersteigt 1,500,000 Pf. Sterling nicht weit, und bildet, wenn unsere Angaben richtig sind, die ganzen baren Einnahmen, welche in den persischen Staatsschatz fließen.

Gegen dieses Einkommen muß man stellen die Ausgaben für die königliche Familie und den Harem, die Kosten der Kheluts oder Ehrengewänder, und den Werth der Geschenke; die Besoldungen solcher Beamten, für welche in den Ausgaben der Localregierungen nicht gesorgt ist, und die Bezahlung der Gholams oder königlichen Haustruppen. Der König hat 300 Frauen, denn obschon das mohammedanische Gesetz die Zahl derselben auf vier festsetzt, vermählt er sich doch mit jeder, wie es ihm gefällt. Diese mit ihren gesonderten Hofhalt von Sklaven, Eunuchen und anderen Dienern des Haushaltes, müssen die Ausgaben zu einem furchtbaren Betrage anschwellen. Dann der persönliche Haushalt des Königs, welcher gleichfalls zahlreich ist, der königliche Marstall, das Lastvieh für das königliche Gepäcke und das unermeßliche Detail des Gefolges des Königs auf seinen Zügen, die Erhaltung von Gebäuden, und eine Menge anderer Dinge, welche, obgleich Vieles frei von unmittelbaren Auslagen geliefert wird, doch den königlichen Säckel sehr leicht machen müssen. Wenn man hierzu noch zufällige Auslagen und Unterschleife in Anschlag bringt, ist das freie Einkommen von Persien äußerst klein, und sein Souverän kann, wenn er auch will, keinen bedeutenden Schatz ansammeln.

Wir gehen nun zu den Streitkräften des Landes über. Vor Abbas dem Großen gab es keine Truppen, die von der Krone unmittelbar bezahlt wurden, sondern jede Provinz stellte eine gewisse Anzahl Reiter, welche bald voll, bald nicht voll war, je nach dem Geiste des Souveräns und der daraus entspringenden Dienstforderung. Uebrigens gab es die eingetragene Miliz des Landes, welche ein unzuverlässiges Corps, sowohl was Zahl, als was Disciplin betraf, bildete. Abbas,

welcher den Vortheil sah, den die Türken aus ihren Janitscharen zogen, formirte, sowohl um ihre als der gefährlichen Macht der Kuzzilbasch-Häuptlinge kräftig zu begegnen, zwei Corps. Das eine, 12,000 Mann stark, bestand aus Fußsoldaten, welche nach ihren Waffen Taffunschis oder Musketiere hießen; das andere gleich starke Corps war Reiterei. Beide waren regelmäßig disciplinirt, und wurden von der Krone bezahlt.

Zu Chardins Zeit bestanden diese beiden Corps noch, und dazu ein zweites von 1200 Gholams, auf welche die Souveräne von Persien zu allen Zeiten großes Vertrauen setzten. Es gab auch noch zwei kleinere Regimenter Leibgarden. Abbas II. lösete ein Artilleriecorps von 12,000 Mann auf, welches sein großer Ahn gebildet hatte. Die anderen Streitkräfte bestanden aus den Kurdschis, sonst Kuzzilbasches oder Rothmützen genannt, welche als regelmäßige Soldaten, aber auch als irreguläre Miliz betrachtet wurden. Die erstere war Cavallerie, die von den Häuptlingen der Stämme für ihnen ertheiltes Land im Verhältniß zur Zahl ihrer Anhänger geliefert wurden. Sie ließen sich nur von ihren Stammeshäuptern befehlen, erhielten einen kleinen jährlichen Sold, Lebensmittel und Futter für die Pferde, so lange sie dienten, waren kühn, stark, thätig, sehr wirksam im kleinen und Raubkriege, und in einigen Punkten den Parthern ähnlich, deren Nachkommen sie auch waren. Ihre Anzahl betrug in den früheren Jahren des Schah Abbas 80,000, aber die Macht ihrer Häuptlinge war so furchtbar geworden, daß er es für nothwendig fand, ihr durch jene regulären Truppen einen Zaum anzulegen.

Die Milizen wurden aus allen Arten Volkes enrollirt. Sie mußten für ihre eigenen Waffen und Kleidung sorgen, wurden durch ihre Provinzen und Dörfer erhalten, und erhielten im Dienste etwas Sold. Sie machten keinen Anspruch auf Disciplin, gehorchten nur ihren eigenen Offizieren und waren in der That mehr eine Art Polizei, als ein Corps Soldaten. Außer diesen verschiedenen Classen, deren Gewerbe das

Waffenhandwerk ist, trägt jeder Mann Waffen, so daß ein kriegerischer Souverän die ganze Bevölkerung in das Feld rufen kann.

In der That hat Anzahl und Trefflichkeit der Streitkräfte in Persien, wie in allen orientalischen Monarchien, stets nach dem Charakter des regierenden Monarchen gewechselt. So wurden die Truppen Schah Ismaels, der mehrere furchtbare Feinde zu bekämpfen hatte, fast unüberwindlich, und der Anblick seiner Kuzzilbasche jagte den osmanischen Geschwadern Schrecken ein. Eine gleiche Nothwendigkeit brachte ähnliche Resultate unter der Regierung Abbas des Großen unter dem herrschsüchtigen Nadir vor. Seine Soldaten fürchteten das Dräuen ihres Anführers mehr, als das Schwert des Feindes; die Furcht vor dem Tode blieb von Allen, die ihm folgten, unberücksichtigt, wenn nicht ganz verachtet.

Dieselbe Vertrautheit mit den Waffen und der Gefahr dauerte während der Unruhen fort, welche auf die Ermordung dieses Fürsten folgten; und der grausame aber kluge Aga Mohammed Khan schonte nie seine Truppen im Falle der Noth, und ließ die Disciplin nie erschlaffen. Aber er kannte die starken Seiten des asiatischen Kriegführens, und indem er die Politik seiner parthischen Vorfahren befolgte, widersetzte er sich mit Glück regulirteren Truppen. Während dieser Monarch in Khorasan war, erfuhr er, daß die Russen in seine westlichen Provinzen eingefallen wären. Er versammelte seine Edlen, erklärte seinen Entschluß, gegen den Feind zu ziehen, „und meine tapfern Krieger,“ fügte er hinzu, „sollen mit Gottes Hülfe jener ihre berühmten Infanterielinien und Batterien angreifen, und mit ihren siegreichen Säbeln in Stücke hauen.“ Alle Häuptlinge brachen in lauten Beifall los, und schwuren, ihn mit ihrem Leben zu unterstützen. Nachdem sich die Versammlung aufgelöset hatte, wandte sich der König zu Hadschi Ibrahim, und fragte ihn, ob er gehört? Der Minister antwortete bejahend. „Und glaubst du, daß ich thun werde, was ich ihnen gesagt

habe?» — „Ohne Zweifel, wenn es deiner Majestät Wille ist.» — »Hadschi!» sagte der König halb zürnend, „habe ich mich geirrt? — Bist auch du ein Narr? Wie kann ein Mann von deiner Weisheit glauben, daß ich mir den Kopf je an diesen Mauern von Stahl einrennen, oder mein unregelmäßiges Heer der Gefahr aussetzen werde, durch ihre Kanonen und disciplinirten Truppen aufgerieben zu werden. Ich weiß etwas Besseres. Ihre Schüsse sollen mich nicht erreichen. Aber sie sollen außer dessen Bereich kein Land besitzen; sie mögen hinmarschiren, wohin sie wollen, ich werde sie mit einer Wüste umgeben.»

Zu den gewöhnlichen unregelmäßigen Truppen fügte dieser Monarch einige schwerfällige Kanonen und eine Anzahl Drehbassen, die auf Kamehlen ruhen, Zemburoks (kleine Wespen) heißen: ein Name, der ihre Wirkungsart recht gut versinnlicht.

Unter der gegenwärtigen Regierung, welche vergleichungsweise friedlich gewesen, ist, obschon der kriegerische Geist entfloh und den Soldaten Persiens nur der Name blieb, dennoch ein Versuch gemacht worden, eine bessere Disciplin einzuführen, ja die Truppen sogar auf europäische Art zu organisiren. Das gänzliche Mißlingen dieses Experimentes lag nicht an den Leuten, sondern an gewissen Eigenthümlichkeiten in den Nationalsitten, und an der Ungeneigtheit oder Unfähigkeit der Regierung, die erforderlichen Ausgaben zu bestreiten. Diese Streitmacht war auf Aserbeidschan beschränkt, und war lediglich eine Schöpfung des Abbas Mirza, der in dieser Provinz befehligte. Im Jahre 1822 war der Stand dieser Truppen folgender:

1	Grenadier-Bataillon aus russischen Gefangenen oder Deserteuren von 800 bis	1,000
11	Bataillone von 600 zu 800 Mann unter verschiedenen Namen	8,400
1	Regiment Lanciers, Afghanen	500
1	Corps reitende Artillerie	640
1	Trupp Kamehl-Artillerie	100
15	Corps. Mannschaft	10,640

15	. . . .	10,640
	Zu Erivan an der Grenze unter dem Oberbefehle des Sirdar Hassein Khan *):	
1	Bataillon regulärer Truppen	1,000
1	Reservecorps, nicht besser als gewöhnliche Toffunschihs, aber uniformirt	2,000
17	regulirte Corps. Mannschaft	13,640
	Irreguläre Truppen:	
	Toffunschihs, Musterplatz in Tauris	10,000
	Cavallerie der Stämme	12,000
	Kurdische Reiterei	2,000
	Geringere Cavallerie, gegen	1,500
	Geringeres Fußvolk, gegen	3,500
	Truppen in Aserbeidschan	42,640
	Im äußersten Falle können noch waffenfähige Männer aufgeboten werden	8,000
	Totalsumme **)	50,640

Dies ist die Stärke der großen Armee, welche Abbas Mirza zur Verfügung stand, um die Grenzen gegen die Russen zu vertheidigen. Allein die effective Stärke betrug nie so viel, und als dieser Prinz gegen die Türken 1822 in das Feld rückte, hatte er kaum 35,000 Mann, mit Einschluß einer großen Anzahl geringerer Truppen. Die Artillerie ist wohl beritten und equipirt, aber dem Arsenal fehlt es an allen Arten von Vorräthen. In dem angedeuteten Feldzuge sollen die Kanonen mit unglaublich geringer Munition ausgezogen seyn, und alles Uebrige war noch mangelhafter.

Als man zuerst den Plan gefaßt hatte, diese regulären Corps zu bilden, wurden englische Offiziere von der persischen Regierung eingeladen, und angestellt, es zu discipliniren;

*) Ein Anführer von einigem Talent und noch größeren Ansprüchen, sehr stolz und fast unabhängig, der zu Eriwan lebte und die Bewachung der Grenzen hatte.

**) Die Angaben dieser Tabelle rühren von brittischen Offizieren, die an Ort und Stelle 1822 lebten, her, und können nicht anders als richtig seyn.

unter ihrer Anführung benahmen sich die Truppen bei mehreren Gelegenheiten mit Festigkeit. Kaum aber war der Friede mit Rußland geschlossen, so wurden die Soldaten aus Gründen der Sparsamkeit in die Heimat entlassen, unter Vorbehalt, sich wieder zu sammeln, so oft es erfordert würde, und die höheren Offiziere blieben ein nutzloses Anhängsel des Hofes. Im Beginn des Krieges mit der Türkei wurden die brittischen Offiziere, da sie gegen eine befreundete Nation nicht dienen wollten, fast alle entlassen; bloß einige Sergeanten blieben zurück, um die reitende Artillerie zu manövriren. Mit Ausnahme einiger russischer Deserteure war indessen dies der einzige dienstfähige Theil in Abbas Heere; denn die Regimentssoldaten, obschon besser bewaffnet, waren kaum in irgend einer andern Rücksicht dem gewöhnlichen Fußsoldaten der Provinzen überlegen.

Der übrige Theil der Streitkräfte wird ganz auf dem alten Fuße unterhalten. Die Cavallerie, welche die wandernden Stämme liefern, ist noch immer gut, aber sehr ausgeartet *). Eine verhältnißmäßige Verschlechterung ist auch bei der regulären Miliz vorgefallen; sie ist erbärmlich ausgerüstet, und man kann sich nicht auf sie verlassen. Einige Provinzen jedoch senden bessere Infanterie. Mazanderan z. B. und Astrabad, der ursprüngliche Sitz der Kadscharen, welche den größten Theil ihrer Steuern mit Militärdiensten bezahlen, unterhalten 12,000 Toffunschihs und 4000 Reiter. Diese sollen stets zum Dienst bereit seyn, obschon sie ruhig in ihren Dörfern

*) „Wo", rief ein alter Offizier Aga Mohammed Schah's aus, „wo sind jene Krieger jetzt, welche den Säbel schwangen, vorsprengten, ohne nur einmal auf die Batterie vor ihnen zu sehen, und die Kanoniere auf ihren Posten niederhauten? Wo sind die Männer, die auf des Königs Befehl dem unmittelbaren Tode entgegen ritten, weil sie ihn nicht scheuten, oder weil sie den Zorn ihres Gebieters noch mehr fürchteten, und wußten, daß die Belohnung eben so gewiß sei, als die Strafe. Dieser König aber, der nie zu sehen ist, wo man Muth zeigen kann, wenn ein Mensch Pferd und Leben wagt, und das erstere verliert, macht ihm ein Geschenk von einem Toman.

zerstreut leben, und da jeder Reiter des Jahres nur acht Tomans und jeder Infanterist noch viel weniger erhält, ist auch nicht zu erwarten, daß sie stets im Zustande vollständiger Rüstung seyn sollten.

So oft jedoch der König selbst in das Feld rückt, bringt er 100,000 streitbare Männer zusammen, welche durch die Nichtcombattanten, welche mitziehen, verdoppelt, ja verdreifacht werden. Ein solches Heer ist dem Freunde furchtbarer als dem Feinde, und die königlichen Besuche zu Khorasan, welche einst alle zwei oder drei Jahre vorfielen, wurden mehr gefürchtet als ein Einfall der Usbeken oder Turkomanen *). Statt jener kühnen Veteranen, welche unter Nadir und Aga Mohammed dienten, sind sie Räuber, welche das Antlitz des Feindes scheuen, und nur auf Plünderung denken. Der jetzige König hat alles nur Mögliche gethan, um jenen kriegerischen Geist zu ersticken, den er vorfand, als er den Thron bestieg. Er gelangte zur königlichen Würde über die Leichen seiner Verwandten und der mächtigen Großen, welche der Oheim vernichtete, damit der Neffe in Frieden regieren könne **). In der Schule des

*) Khabuschan, die Residenz Reza Kuli Khans, eines kurdischen Häuptlings, war ganz besonders ein Gegenstand des königlichen Mißfallens. Einmal zog die königliche Armee vor diesen Platz, der nur mit einer Lehmmauer, Thürmen und Gräben vertheidigt ist; aber sie richtete nichts aus, als daß sie das umliegende Land verwüstete und zuweilen einen Schuß in die Stadt feuerte, der kein anderes Unheil, wie man sagte, anrichtete, als daß er einen Hund tödtete, oder ein altes Weib erschreckte. Eines Tages wurde eine große Kanone aufgefahren, um die Einwohner einzuschüchtern, aber nur drei Kugeln, die zum Kaliber paßten, konnten aufgefunden werden; zwei Schüsse wurden abgefeuert, um den nöthigen Eindruck hervorzubringen und dann folgte eine Aufforderung in Donnerworten. Das einzige Ergebniß war aber die Bitte: „Seine Majestät möchte auch seinen dritten Schuß abfeuern, und sie in Frieden lassen.

**) Aga Mohammed pflegte bei der Vollbringung eines neuen Mordes auszurufen: „Wie viel Blut bin ich gezwungen zu vergießen, damit dieser Knabe (Fatteh Ali Schah) in Frieden regieren könne.

Argwohns auferzogen, vermag er Energie unter seinen Offizieren nicht ohne Mißtrauen zu sehen, und dies ist so wohl bekannt, daß kein Anführer es wagt, tapfer zu seyn, aus Furcht, sich Ungnade und Verderben zuzuziehen.

Die Regierung von Persien ist stets eine willkürliche gewesen. Das Wort des Souveräns ist Gesetz, Leben und Eigenthum seiner Unterthanen vom Höchsten bis zum Niedrigsten sind in seiner Hand, und in Ausübung seiner Macht ist er keiner Controlle unterworfen mit Ausnahme der Furcht vor Rebellion und Ermordung. Die Schwachen leiden daher am meisten, während die Kühnen und Mächtigen Mittel finden, sich zu schützen.

Eben so willkürlich ist des Königs Macht über seine eigene Familie. Obschon die Sitte des Stammes der Kadscharen mit sich bringt, in dem Sohne des gesetzlichen Weibes den Kronerben anzuerkennen, kann er doch, wenn es ihm beliebt, den Sohn einer Sklavin dazu ernennen, und ihm eine sturmlose Nachfolge sichern, indem er seine ganze Nachkommenschaft, mit Ausnahme des ernannten Erben, hinrichten oder blenden läßt. Zur Zeit der Sofis war dies oft der Gebrauch. Der gegenwärtige Herrscher hat ein anderes System befolgt, ob es aber am Ende ein milderes seyn wird, müssen die Ereignisse entscheiden.

Der Schah ist daher der That nach die Regierung, die Nation. Alle sind seine Sklaven, er kann sie nach Willkür erhöhen, nach Laune vernichten, ohne daß es eine Gegenvorstellung oder Appellation gebe. „Hier“, sagte Fatteh Ali eines Tages zu dem brittischen Gesandten, indem er mit ihm über die Verschiedenheit zwischen einem Könige von England und einem Schah von Persien sprach, „hier stehen Solyman Khan Kadschar und mehrere der ersten Großen meines Reiches; ich kann ihnen die Köpfe abschlagen lassen, wenn es mir beliebt. Kann ich es nicht?“ fügte er hinzu, indem er sich an sie wandte. „Ganz gewiß, Mittelpunkt der Anbetung der Welt, wenn es

dein Wille ist.“ — „Das ist wahrhafte Macht,“ sagte der Schah, indem er sich wieder zu dem Gesandten wandte. „Aber,“ fügte er hinzu, „sie hat keinen Bestand, meine Söhne werden, wenn ich nicht mehr bin, um die Krone kämpfen, und sie wird dem besten Soldaten zu Theil werden.“ Und der Schah hatte Recht. Sicher auf dem Throne, kann ein geschickter Souverän jeden Punkt des Reiches mit seinem Geiste beseelen; nach seinem Tode aber folgt ein Fürst vielleicht, in dem Harem erzogen, der Geschäfte unkundig. Für eine Weile mögen die Anordnungen des Vaters den Sohn vor dem Verderben bewahren; aber Weichlichkeit, Ausschweifung, Bedrückung nehmen zu, mit ihnen die Unzufriedenheit; der Aufruhr erhebt sein Haupt, der Bau wankt und stürzt, um durch irgend einen neuen und kühnen Sieger zur frischen Würde erhoben zu werden. So folgt jede Dynastie in schnellem Laufe dem allgemeinen Gesetze, dem unaufhörlichen Kreis von Tapferkeit, Größe, Zwietracht, Entartung, Verfall.

So unbeschränkt aber auch der Wille eines Königs von Persien ist, gibt es doch Wenige, auf welche der Druck der Geschäfte mehr lastet. Er muß nicht nur wachen, daß seine Macht nicht durch Angriff von Außen oder Usurpation im Innern vermindert werde, sondern er muß auch emsig die friedlicheren Pflichten erfüllen, wovon die Verwaltung der Gerechtigkeit eine Hauptsache ist.

Der Civil- und Criminal-Codex aller mohammedanischen Nationen ist, wie bekannt, auf die Vorschriften des Korans, und auf die Traditionen (Sonña) oder mündlichen Commentare und Aussprüche der unmittelbaren Nachfolger des Propheten gegründet *). Dies, das Scherra, oder geschriebene Gesetz, ist Regel in allen regelmäßigen Gerichtshöfen, wo Personen vom geistlichen Stande präsidiren. Aber in Persien gibt

*) Die Schiiten schließen diejenigen der drei ersten Khalifen aus, weil sie persönliche Feinde Ali's waren.

auch das Urf, oder Gewohnheitsrecht, welches durch weltliche Gerichtspersonen, mit dem Könige an ihrer Spitze, gehandhabt wird. Die Macht und die Rechte dieser beiden Zweige der Gerichtsbarkeit sind stets Gegenstand des Streites gewesen; und das Uebergewicht hing stets vom Charakter der Souveräne ab, wovon die religiösesten alle Fälle dem Scherra zuzuweisen geneigt waren, Andere dagegen dem weltlichen Tribunale den Vorzug gaben.

Der Sheik al Islam ist der oberste Richter in den geistlichen Gerichtshöfen, obgleich der große Einfluß der Muschteheds oder Hohepriester, deren überlegener Weisheit große Huldigung gezollt wird, als noch höher betrachtet werden kann. In jeder Stadt wird ein solcher Sheik vom König ernannt, und erhält Besoldung; in den größeren Städten steht ihnen ein Rath von Mollahs bei.

Das Gewohnheitsrecht (Urf) wird vom Könige in Person, seinem Stellvertreter, den Statthaltern der Provinzen, Gouverneuren der Städte, Obrigkeiten der Ortschaften, Districts-Einnehmern und allen Beamten, die unter ihnen dienen, verwaltet. Alle diese nehmen Klagen an, verhören Zeugen, fällen Urtheile, und erkennen Strafen zu, jeder nach seinem Range. Da das Gewohnheitsrecht willkürlicher ist, als das geschriebene, sind auch die Urtheile mehr summarisch, und werden mit mehr Kraft vollstreckt. Man kann jedoch an den höheren Functionär appelliren, und dies ist die einzige Controlle der Käuflichkeit der unteren Richter. Recht über Leben und Tod hat jedoch der König allein, und er delegirt es selten, außer über Prinzen von königlichem Geblüte, und Statthalter entfernter Provinzen. Die Gerichte werden öffentlich gehalten, und der Monarch sitzt eine gewisse Zeit des Tages in seinem Audienzsaal, um Bittschriften zu empfangen und Rechtsfälle zu entscheiden.

Nach dem Koran steht auf Diebstahl Verstümmelung; verzeiht jedoch der Beleidigte, so kann Gnade eintreten. Der Mord

ist ein Halsverbrechen, kann aber mit dem Erben des Ermordeten abgemacht werden, dem der Thäter überliefert wird, um mit ihm nach Belieben zu schalten. Aehnliches ist der Fall mit Angriffen auf die Person; werden sie aber nicht beigelegt, so gilt die lex talionis: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Andere Vergehen werden nach Herkommen Präcedenzien oder nach dem Ermessen des Richters bestraft. Die Todesstrafe besteht in Erdrosseln, Enthaupten, Erstechen; im äußersten Falle schreitet man zum Pfählen, Zerreißen durch Pferde oder zwei niedergebogene Baumäste, oder zu anderen grausamen und schrecklichen Hinrichtungsmethoden. Die Folter wird selten gebraucht, außer, um die Angabe verborgener Schätze zu erpressen. Für politische Verbrechen werden die Augen ausgestochen, der Leidende habe nun wirklich oder angeblich nach der höchsten Gewalt gestrebt. Aber jedes Blatt der persischen Geschichte strotzt von schrecklichen und empörenden Fällen des Mißbrauchs der Folter und Verstümmelung.

Die Verwaltung der Gerechtigkeit ist eine der wichtigsten Pflichten des Königs. Aber bei einem so absoluten Despotismus, wo der Charakter des Souveräns nicht nur jenen der Regierung, sondern auch der Nation bildet, ist viel mehr erforderlich, und es steht zu befürchten, daß der Einfluß des gegenwärtigen Souveräns kein heilsamer ist. Da er Persien nie weder mit dem Auge eines Patrioten, noch mit dem eines Vaters betrachtet, sondern es vielmehr als sein Eigenthum auf unbestimmte Zeit ansieht, so sucht er so viel als möglich Nutzen aus demselben zu ziehen. Sein Doppelzweck ist, die Macht aller derjenigen Großen zu brechen, welche unter fähigen Souveränen die Stärke des Reiches bilden würden, und dann diese Macht zu seiner eigenen Vergrößerung zu verwenden. Alle Statthalterschaften der Hauptprovinzen sind Mitgliedern seiner eigenen Familie verliehen, und es gibt kaum einen noch so kleinen District, der nicht in den Händen eines ihrer Zweige oder Verwandten wäre. Nach der gewöhnlichen Politik seiner

Vorfahren hat auch er die wichtigsten Staatsämter mit Personen niedrigen Standes besetzt, welche gute Fähigkeiten besitzen, oder sich durch Schmeichelei und Geschenke empfohlen haben. Alle seine Minister gehören in diese Kategorie, und so hat er das Reich mit einem Netze überspannt, das zwar jetzt viele Macht in seine Hände gibt, aber den Samen des Blutvergießens und bürgerlicher Zwietracht in sich trägt. Familienbande widerstehen dem Ehrgeize selten, und der Zweck aller Prinzen des Hauses ist, so viele Schätze als möglich zu sammeln, um bei dem Tode ihres Vaters gerüstet zu seyn. In Einem gleichen sich Alle, darin nämlich, daß sie von dem Volke Steuern auf jede mögliche Art erpressen. Der König bestimmt eine Summe für jede Provinz, und diese wird mit Strenge gefordert, unabhängig von allen Geldbußen oder anderweitigen Abgaben. Die Statthalter zwingen ihre Agenten, das Geld aufzutreiben, diese drücken die Districteinnehmer, diese die Sabuts und Ketkhoda's der Dörfer, und diese zuletzt die Bauern. Jeder dieser Beamten erhebt eine größere Summe, als von ihm verlangt wird, sich so ehrloser Weise bereichernd, um seinerseits wieder beraubt zu werden, so oft der Erzdespot an der Spitze der Geschäfte es für gut findet.

Dieses System der Erpressung wird in seinem Ganzen keineswegs aufgehalten. Der Monarch ist von dem, was vorgeht, ziemlich gut unterrichtet, oder erräth es durch seinen Scharfsinn. Aber nichts geschieht, bis ein Großer seinen Koffer gefüllt hat, wo sich dann bald durch falsche Anklage, Geldbuße, Einkerkerung oder Folter, der König des größten Theiles bemächtigt. Einige Methoden, um Letzteres zu bewerkstelligen, müssen für europäische Ohren höchst seltsam klingen. Wenn ein Staatsbeamter in Ungnade fällt, oder mit andern Worten, wenn er die Habsucht des Schah erregt hat, so wird der Verbrecher oft versteigert, und sein Preis ist zu der von ihm geforderten Summe festgesetzt. Auf diese Weise verkaufte Aga Mohammed Schah bei vollem Hofe seinen Minister Mirza Schoffi an dessen

Nebenbuhler Hadschi Ibrahim. Auf gleiche Weise bot der regierende Monarch, wie der Verfasser dieses Werkes weiß, einen achtbaren Mirza aus, den er des Unterschleifs beschuldigte, und mit dem Tode bedrohte, wenn er nicht sogleich ein gewisses Lösegeld erhielte. Dem Morde wurde durch einen anwesenden hohen Beamten vorgebeugt, und die Sache durch eine schwere Geldbuße beigelegt, auf welche es eigentlich allein abgesehen war.

Um die Lage einer Provinz bekümmert man sich selten eher, als bis die Einkünfte daraus aufhören, und der Schrei der Noth sich in das Gemurre der Unzufriedenheit verwandelt. Man vermeidet selbst die kleinste Aufgabe gemeinnütziger Verbesserung, und wenn je eine solche beschlossen wird, so macht man zuverlässig die Stadt oder den District, wo das Geld ausgelegt wird, für Rückzahlung verantwortlich. Nicht selten läßt man selbst die Paläste und königlichen Gärten in den verschiedenen Theilen des Landes verfallen, denn es wird für keine angemessenen Fonds zu ihrer Erhaltung gesorgt. Wird eine Mine entdeckt, soll ein Bewässerungs-Kanal gegraben werden, so müssen die Einzelnen solche Unternehmungen beginnen, denn der Souverän thut nichts; gelingt die Sache, wird sie ihnen zuverlässig aus den Händen gewunden, außer sie lassen sich alle Erpressungen gefallen, welche die Regierung für gut findet, ihnen aufzuerlegen. Selbst Handwerker meiden es, sich Ruhm in ihrem Berufe zu erwerben, um nicht Gegenstand der Aufmerksamkeit des Königs und seiner Familie zu werden *).

---

*) Ein Eingeborner von Fars erfand vor einigen Jahren eine beträchtliche Verbesserung in der Porzellanmanufaktur. Sein Ruf verbreitete sich bald und erreichte den Hof, worauf der König augenblicklich den Befehl ergehen ließ, er möge nach Teheran kommen, und für den Schah Porzellan machen. Nun wußte aber der arme Schelm, daß er, einmal in Teheran, für den Schah und alle seine Beamte und Höflinge Porzellan zu machen haben würde, und zwar, ohne Hoffnung auf Bezahlung, außer zuweilen eine tüchtige Tracht Schläge. Voll Bestürzung

Nur der Handel erfreut sich in Persien, da denn doch die Bedürfnisse der Menschen befriedigt werden müssen, einen Theil des Schutzes, welcher ihm allenthalben zu Theil wird. Der König und die Großen lassen sich in Speculationen ein, jener zu einem hohen Betrage und mit nicht geringem Gewinn. Da der Reichthum der Kaufleute weniger greifbar und leichter zu verhehlen ist, entgehen sie oft willkürlichen Beschatzungen, sind aber keineswegs vor Verfolgung sicher. Ein Bekannter des Verfassers dieses Werkes wurde, während er in einer gewissen Stadt lebte, täglich durch das Anhören einer periodischen Strafe gestört, welche im benachbarten Hause vorgenommen wurde. Es regnete schwere Schläge und ein Mensch schrie beständig: „Gnade! Gnade! der Himmel ist mein Zeuge, ich habe nichts!" Es war ein Kaufmann, welcher für sehr reich gehalten wurde, und der, da der Gouverneur des Platzes einen Theil davon haben wollte, er folglich erwartete, gepeinigt zu werden, sich entschlossen hatte, sich an Erduldung von Qualen zu gewöhnen, um im Stande zu seyn, dem drohenden Befehl zu widerstehen. Er hatte es dahin gebracht, daß er 1000 Stockstreiche aushalten konnte, und da er sich überdies sehr erschöpft stellen konnte, so hoffte er, so viele Streiche, als man ihm zuerkennen würde, es sei denn, man schlüge ihn bis zum Tode, ertragen zu können, ohne etwas von seinem Gelde herzugeben.

Der Charakter Fatteh Ali Schah's läßt sich zum großen Theile aus dem begreifen, was wir über seine Regierung berichtet haben. Er folgte seinem Oheim Aga Mohammed in einem Alter von vierzig Jahren. Die zwanzig vorhergehenden

---

raffte er eine so beträchtliche Summe, als er nur konnte, zusammen, und bestach den Minister, zu berichten, daß er nicht der Mann sei, welcher Porzellan fabricire, sondern, daß der eigentliche Töpfer davon gelaufen wäre. Das geschah, und er kehrte arm in sein Land, und schwur, nie wieder ein Stück Porzellan zu machen.

waren unter dem Schatten seines mächtigen Vorfahren verflossen. Seine frühere Jugend hatte er in Folge des Mitleids Kerim Khans *) in Mazanderan ruhig zugebracht. Sein Geiz ist daher in der Schule des Unglücks nicht gestählt worden, und war auch von Natur aus nicht sehr kräftiger Art. Wenn man ihn als ein Kind des Glückes betrachtet, an die Ausübung einer unumschränkten Macht gewohnt, kann man seine Eigenschaften nicht sehr tadeln. Für einen persischen Souverän war er weder grausam noch ungerecht. Er ist aufrichtig, religiös, ein guter Vater, mäßig und nicht durch jene ekelhaften Ausschweifungen befleckt, welche so viele seiner Unterthanen entehren. Persönlicher Muth zeichnet ihn nicht aus, eben so wenig Hochherzigkeit. Er soll sich im Privatumgange durch seine Sitten auszeichnen, und mehrere Vollkommenheiten besitzen, darunter die Gabe der Dichtkunst. Andere dagegen deuten an, daß es ihm an Talent fehle, und er schlechterdings unfähig wäre, eine solche Nation zu beherrschen, ja sich auch nur Einen Tag auf dem Throne zu behaupten, verdankte er dies nicht der Politik seines Oheims, und den eigenthümlichen Umständen der umliegenden Länder.

Aber die herrschende Leidenschaft Fatteh Ali's ist ein unersättlicher Durst, Schätze zu sammeln, welcher seinem Königreiche verderblicher gewesen ist, als alle Anstrengungen seiner Feinde, und wir haben bereits gesehen, zu welchen elenden Mitteln er greift, um denselben zu befriedigen. Sein Geiz ist in der That sowohl die Zielscheibe des Scherzes wie der Fluch

---

*) Als nach dem glücklichen Kampfe Kerim Khans um den Thron von den Familien seiner Gegner Geißeln gebracht wurden, befand sich auch Baba Khan, damals Kind, vom Kadscharenstamme darunter. Der König soll ihn mit großer Theilnahme betrachtet und endlich ausgerufen haben: „Warum brachtet ihr mir diesen Knaben. Ich will ihn nicht, — sein Haupt ist für eine Krone geschaffen — sendet ihn seiner Mutter.“ Er beschenkte ihn mit einem Ehrenkleide, Pferden, Dienerschaft und entließ ihn nach Manzanderan.

seines Volkes. Reift eine Frucht früh für die Jahreszeit, sendet er einen Theil davon, oder irgend eine Leckerei seinen Günstlingen, welche diese Ehre durch ein Geschenk vergüten, und auch den Ueberbringer bezahlen müssen. Auf diese Weise brachte er eines Tages 1500 Tomans zusammen für eine Rupie, die er gefunden und dafür Aepfel gekauft hatte, um sie als solche theure Geschenke zu vertheilen. Auch pflegt er seine Höflinge in Schußwetten zu verwickeln, wobei er sicher ist, zu gewinnen; denn er ist nicht nur ein sehr guter Schütze, sondern seine Diener eilen, die Hälse der Schafe abzuschneiden, auf die er geschossen hat, um zu gleicher Zeit den Ruhm und den Säckel ihres Souveräns zu bewahren.

Der entehrendste seiner Kunstgriffe, Geld aufzuhäufen, ist der Verkauf seiner Töchter, ja selbst seiner Frauen, an Männer gewöhnlich edlen Ranges für große Summen, und ganz zuverlässig nicht immer mit der Zustimmung beider Parteien. Sich von einem Weibe trennen, um es zu verkaufen, ist dem mahommedanischen Gesetze durchaus zuwider; dennoch hat der König, der ein orthodoxer Muselmann seyn will, dieses Aergerniß mehr als einmal gegeben und irgend einem unglücklichen Mann eine Gattin aufgezwungen, welcher noch überdies eine große Summe für eine Last zahlen muß, von der er ernstlich frei zu seyn wünschte.

Die schwärzesten Flecke im Leben dieses Monarchen sind die Ermordung seines Oheims Saduk, und sein undankbares Benehmen gegen seinen alten eifrigen Minister Hadschi Ibrahim. Die Tödtung seines Verwandten mochte vielleicht durch eine gebieterische Nothwendigkeit der Staatspolitik vertheidigt werden; das kann aber den Verrath und die Grausamkeit, welche die That begleitete, nicht beschönigen. Saduk Khan, unfähig gegen seinen Neffen zu kämpfen, hatte sich auf das heilige Versprechen ergeben, daß er nicht hingerichtet werden solle. Der König sperrte sein Opfer in ein Gemach, vermauerte Thüren und Fenster, und ließ ihn Zoll für Zoll sterben, glaubend,

dies sei keine Verletzung seines Eides. Als man das Gemach öffnete, fand sich, daß der Unglückliche den Boden des Gemaches mit der Hand aufgewühlt und Erde verschlungen hatte, um die wüthenden Schmerzen des Hungers zu lindern.

Aga Mohammed Schah und die Mutter Fatteh Ali's hatten die Dienste Hadschi Ibrahims zu schätzen gewußt; als aber das Land völlig beruhigt war, und diese Fürstin starb, schenkte ihr Sohn den von den Feinden des Ministers fabricirten Anklagen Gehör, welchen dessen offenes und freies Wesen einigen Anschein von Wahrscheinlichkeit verlieh. Da er ihre Machinationen verachtete, nahm er keine Maßregeln für seine Sicherheit, wurde daher entsetzt und verurtheilt, seine Augen zu verlieren. Da einige Worte, die ihm während der grausamen Operation über die Ungerechtigkeit des Königs entfielen, diesem hinterbracht wurden, wurde der alte Hadschi verurtheilt, auch noch die Zunge zu verlieren: er starb unter den Qualen, und seine Söhne und Töchter wurden sämmtlich in die Proscription mit eingeschlossen. Sie wurden alle zur selben Stunde ergriffen, ihr Vermögen confiscirt, und sie selbst entweder des Lebens oder der Augen beraubt. Ihr angeblicher Reichthum war ein mächtiger Sporn zu diesem abscheulichen Verfahren *).

Wir schließen dieses Capitel mit einer kurzen Darstellung der Art, wie Prinzen vom Geblüt erzogen werden, und der persönlichen Pflichten und Privatbeschäftigungen des Schah. Zur Zeit der Sofis waren die Söhne des Königs in dem Harem eingemauert, wo sie von Weibern und Eunuchen erzogen wurden, und bis zum Tode des regierenden Monarchen war selten bekannt, wer sein Nachfolger seyn würde. Nichts kann schlechter berechnet seyn, um den Geist eines Fürsten zu bilden,

---

*) Und doch haben einige Schriftsteller diesen Monarchen als mild und gütig dargestellt. Er soll seitdem Gewissensbisse über diese abscheulichen Mordthaten gefühlt haben. Wir wünschen aufrichtig, daß es wahr seyn möge.

von welchem dereinst das Glück von Millionen abhängt. Jetzt bleiben die Söhne des Schah nicht länger in dem Harem, als weibliche Bedienung und mütterliche Sorge nothwendig sind. Man unterrichtet sie früher in den Gebräuchen der Religion, und schon im Alter von drei oder vier Jahren können sie einige kurze Gebete hersagen, und verstehen die Geberden und Kniebeugungen des mohammedanischen Gottesdienstes. Große Sorgfalt wird verwendet, daß sie das äußere Decorum beobachten, und ihnen die Achtung eingeflößt, die sie Jedermann vom Könige abwärts bezeigen müssen, so wie auch die Art, in Anwesenheit eines Höheren zu stehen, zu sitzen oder fortzugehen: so daß sie schon in einem Alter von sieben oder acht Jahren in ihrem Benehmen so gebildet und so ernst bei öffentlichen Versammlungen sind, wie nur immer die ältesten Anwesenden. Um diese Zeit fängt der Unterricht im Arabischen und Persischen an, sie lernen im Koran lesen und werden in den Grundlehren des Nationalglaubens unterwiesen. Die Lehren der Schiiten werden ihnen eingeprägt, so wie ein orthodoxer Haß aller Sunniten. Dann machen sie einen Cursus in der Grammatik, Logik, Recht, Philosophie, erwerben aber in der Regel nur höchst oberflächliche Kenntnisse. Ihre Erziehung in kriegerischen und gymnastischen Uebungen ist sorgfältiger und schlägt auch besser an; schon im Alter von sieben bis acht Jahren reiten sie mit Anmuth und Kühnheit. Lange bevor sie das männliche Alter erreichen, werden sie verlobt, ja sogar vermählt, und es ist nicht ungewöhnlich, daß sie schon in ihrem zwanzigsten Jahre Väter einer zahlreichen Familie sind. In noch viel früherer Zeit werden sie ihre eigenen Herren, indem sie stets ihrem Vater die Ehrerbietung eines Sohnes und Unterthanes zollen; ihre künftige Lebensweise hängt daher von ihrem Charakter ab.

Die Pflichten der Religion nöthigen den König, frühe aufzustehen. Da er in seinem Privatgemache schläft, wo kein Mann Zutritt hat, bedienen ihn Frauen oder Eunuchen, und helfen

ihm, wenn er erwacht, beim Ankleiden. Dann sitzt er eine Stunde in der Halle seines Harems, und hält ein Lever; die Bewohner desselben werden ihm mit vielen Ceremonien und Rücksicht auf den Vorrang vorgeführt. Nachdem er verschiedene Berichte über die Regulirung seines Haushaltes angehört, und sich mit seinen vornehmsten Frauen berathen hat, von denen nur zwei in seiner Gegenwart sitzen dürfen, wird er von den geeigneten Beamten in eines der Kelwuts oder Privatgemächer begleitet. Hier erweisen ihm die Prinzen von Geblüte und die Hoflieblinge ihre Ehrfurcht, und er läßt sich mit ihnen in Gespräche ein. Dann fordert der König das Frühstück, welches in Schüsseln von Porzellan gebracht wird. Diese stehen in einem verschlossenen Korbe, welcher von dem Nazir oder Haushofmeister versiegelt ist, welcher auch dem Mahle vorsteht, und jede Schüssel darreicht. Auch der erste Leibarzt ist gegenwärtig, um Rath zu ertheilen oder Hülfe zu leisten.

Nach beendigtem Mahle empfängt er seine Minister und Secretäre, welche Berichte erstatten und Befehle empfangen. Dann verfügt er sich zum öffentlichen Lever, welchem die Prinzen und Staatsbeamten beiwohnen. Hier werden alle öffentlichen Geschäfte verhandelt, und Belohnungen oder Strafen zuerkannt; der König drückt seine Mißbilligung oder Billigung, je nachdem es der Fall erfordert, laut aus. Dies dauert etwa eine und eine halbe Stunde, worauf Geheimrath ist, der eben so lange dauert, und wo der König seine Minister und Günstlinge anhört. Nachdem der Morgen so vergangen ist, zieht er sich in seine inneren Gemächer zurück, und überläßt sich gelegentlich einer kurzen Ruhe.

Kurz vor Sonnenuntergang erscheint der König gewöhnlich in den äußeren Gemächern und verhandelt Geschäfte; wenn nichts seine Gegenwart erfordert, macht er einen Spazierritt. Zwischen acht und neun Uhr speiset er mit denselben Vorsichtsmaßregeln, welche bei seinem Frühstücke beobachtet wurden. Er sitzt, gleich seinen Unterthanen, beim Essen auf einem Teppich, die

Schüsseln werden auf ein reich gesticktes Tuch vor ihm gestellt, und er langt, gleich den übrigen Orientalen, mit den Fingern zu. Nach dem Mahle verfügt er sich in den geheimen Theil seines Palastes, wo er sich oft bis spät in die Nacht durch die Sängerinnen und Tänzerinnen seines Harems unterhalten läßt. Obschon dieser Harem auf das Strengste regulirt ist, ist er und muß stets der Schauplatz der niedrigsten Intrigue, der wüthendsten Eifersucht, des bittersten Hasses und der schwärzesten Verbrechen seyn. Das sind also die persönlichen Verrichtungen des Monarchen, welche nur durch Krankheit, dringende Geschäfte, Spazierritte und die Jagd unterbrochen werden, dieser Wonne aller Perser, worin sie sich auch kaum anders als auszeichnen können.

Drittes Capitel.

Gegenwärtiger Zustand der Religion, Wissenschaften und Literatur in Persien.

Sekte der Schiiten; ihre Lehren; die Perser sind eifrige Schiiten. — Der Mohammedanismus im Sinken begriffen; Ursachen; Suffiismus oder Freidenkerei; Grundsätze und Lehren der Suffiten; verschiedene Classen. — Wissenschaften. — Schöne Künste. — Poesie.

Die Geschichte einer Nation wäre ohne einige Nachricht über ihre Religion offenbar unvollständig. Hier wird jedoch, da die Beschaffenheit des Mohammedanismus überhaupt bekannt ist, nur von den Punkten die Rede seyn, worin sich ihre Glaubensartikel von denen der übrigen Mohammedaner unterscheiden, so wie von einigen Eigenthümlichkeiten.

Von allen Sekten, welche sich erhoben, um die Gläubigen des arabischen Religionsstifters unmittelbar nach seinem Tode in Spaltung zu bringen, war die vornehmste jene der Schiiten oder Anhänger Ali's. Diese läugnen das Recht der drei ersten Khalifen und aller ihrer Nachfolger auf das Pontificat, dagegen jenes Ali's für unbestreitbar. Sie thun dies aus folgenden vier Gründen: 1. weil er der Erste war, der sich zum Glauben bekehrte; 2. wegen seiner nahen Verwandtschaft mit Mohammed, dessen Geschwisterkind er war; 3. wegen seiner Ehe mit Fatima, der Tochter des Propheten; 4. wegen des erklärten

Ein Imansadeh (Grab eines Abkömmlings von einem Imam) bei Sarih in Mazanderan.

Willens des Gesetzgebers selbst, daß Ali sein Nachfolger seyn soll. — Die Schiiten verdammen daher die vier Pfeiler des Glaubens der Sunniten (wie die vier Gesetzeslehrer Hainfa, Malek, Schafei und Hanbal genannt werden), verwerfen ihre Dogmen, und verabscheuen ihre Namen. Sie behaupten das Recht Hassans und Hosseins, der Söhne Ali's, als die eigentlichen Erben des Khalifats, und ehren diese und ihre zwölf unmittelbaren Nachkommen unter dem Titel Hohepriester oder Imam. Der letzte Imam Mahadi wird als noch lebend, obschon verborgen betrachtet, so daß Niemand dieses Amt oder diesen Titel in Anspruch nehmen kann. Sie häufen Verwünschungen auf Abubeker, Omar und Othmar, und verabscheuen insbesondere Moawiah und Jesid, als die Werkzeuge des Todes der Verwandten des Propheten. Sie beobachten feierliche Fasten an den Tagen, an welchen die Nachkommen Ali's ermordet wurden, und verfluchen mit Thränen und schrecklichen Verwünschungen das Andenken der Mörder.

Außer dieser Grundursache der Spaltung zwischen den Schiiten und Sunniten gibt es noch mehrere Nebenumstände im Punkte des Gottesdienstes und der Civilgebräuche, deren Aufzählung kein Interesse haben würde. Gegenseitige Erbitterung herrscht; indessen sind die Schiiten, vielleicht weil die schwächeren, toleranter, und betrachten die Sunniten nur als irrende Brüder, während Letztere mit dem Hochmuth der Macht jene als elende Ketzer, ja noch mehr als die Christen verachten.

Unter den Persern, welche eifrige Schiiten sind, wie unter den Mohammedanern überhaupt, hat ihre Religion fast Alles verloren, was sie ursprünglich Werthvolles haben mochte, und ist in Fanaticismus, Käuflichkeit, Heuchelei und verächtlichen Aberglauben verwandelt worden, welcher die Nation nur in Sklavenbande schlägt und verthiert. Die Ehrfurcht, welche der Gründer des Islam als der Letzte einer langen Reihe von Propheten für sich in Anspruch nahm, ist in eine Art Anbetung ausgeartet, welche die Gottheit und den Apostel vermengt, und

sich sogar auf Viele seiner gelehrten oder frommen Nachfolger erstreckt. Sie sind zu Heiligen erhoben worden, ihren Gewändern und Ueberresten wird Heiligkeit zugeschrieben, ihren Gräbern wunderthätige Gewalt. Die Schiiten haben vielleicht sich am tiefsten in diese Albernheiten eingelassen. Nicht zufrieden mit den vorgeschriebenen Wallfahrten nach Mekka, Mesched Ali und Kerbelah, strömen sie auch nach Musched und Kom, nach den Gräbern des Imam Rasa und seiner Schwester Fatima, nach Ardebil, wo der erste Sofi begraben liegt; und mit noch weit weniger Grund nach hundert anderen Plätzen; denn es gibt in Persien kaum eine Stadt, ohne ihr Imamsadeh, wohin die Wallfahrt bedeutender oder unbedeutender, je nach der Beschaffenheit des Heiligen ist.

Die Religion Mohammeds scheint in der That allenthalben im Sinken begriffen zu seyn. Der Eifer, welcher in ihren ersten Verfechtern so wild loderte, ist ausgebrannt; es gibt weder Länder noch Gemüther mehr zu unterjochen, und die Macht ihrer Fürsten liegt darnieder. Vernunft und Kenntnisse haben begonnen, ihre Rechte geltend zu machen; und während sich das Christenthum täglich weiter ausbreitet, erfährt der Koran eine schnelle Verminderung seiner Anhänger. Von diesem Verfall gibt es keinen triftigeren Beweis, als die Fortschritte des Unglaubens. Unter den Schiiten sind die Ungläubigen zahlreich, und es gibt eine Classe, die unter dem Namen der Suffiten bekannt ist, deren Lehrsätze eigenthümlich sind, und die häufig einen merkwürdigen Einfluß auf die politische wie auf die religiöse Lage von Persien geäußert haben.

Der Ursprung des Suffiismus läßt sich in dem Ehrgeize eines enthusiastischen Temperamentes suchen, welches zu abstrusen, metaphysischen Forschungen geneigt macht. Unzufrieden mit den herrschenden Meinungen stürzen sich solche Gemüther leicht in jenen geheimnißvollen Ocean, dessen Gestade weislich der menschlichen Forschung entzogen sind. Des fruchtlosen Grübelns müde, ziehen sich die Klügeren bei Zeiten zurück, die

Schwachen unterliegen aber oft im Kampfe und werden der Raub einer kranken Phantasie. „Der Suffiism,“ bemerkt der Geschichtschreiber von Persien, „hat in der einen oder anderen Gestalt in jedem Jahrhunderte und in jedem Lande existirt; seine mystischen Lehren sind in den Schulen des alten Griechenlands und in denen der neueren Philosophen von Europa zu finden. Er ist der Traum der Unwissendsten und der Gelehrtesten, findet sich im Palaste wie in der Hütte, in der üppigen Stadt wie in der pfadlosen Wüste. Ueberall bekennt er sich abgeneigt dem Irrthume und Aberglauben, besteht aber nur durch die thätige Verbreitung beider. In Indien hat dieser träumerische Glaube am ausgedehntesten geherrscht; die Sitten der Nation und der Charakter ihrer Religion ermuthigen den Hang zu religiöser Abstraction, worin er gegründet ist, und von da aus verbreitete er sich wahrscheinlich über die übrigen Nationen. So läßt sich die Philosophie des Pythagoras, Plato, Epikur und ihrer Anhänger auf die Lehren der indischen Braminen zurückführen, und wir erfahren aus mohammedanischen Schriftstellen, daß diese Enthusiasten schon zu einer sehr frühen Zeit des Islams existirten *).

Die Lehren des Suffiismus **), so weit sie auf bestimmte Ausdrücke zurückgeführt werden können, scheinen in Folgendem zu bestehen: — Der allmächtige Schöpfer des Weltalls ist durch die ganze Schöpfung ausgegossen. Die Wahrheit Gottes, die von ihm beständig ausfließt, wie die Strahlen aus der Sonne, belebt die ganze Natur, und wird eben so beständig absorbirt. Die Suffiten glauben, daß die Seelen der Menschen Funken — Gottes, nicht von Gott, und daher mit ihm gleich

---

*) Malcolms Persia, vol. II. p. 383.

**) Das Wort Suffi, welches in Persien gleichbedeutend mit Derwisch ist, wurde von Saaf, rein, oder Suffa, Reinheit, — nach Andern von Suff, dem groben wollenen Kleid, das die frühesten Asketiker trugen, abgeleitet. Vielleicht kommt es eben so gut von dem griechischen Σοφοι, weise Männer.

sind. Sie geben vor, beständig die Wahrheit zu suchen und die Vollkommenheiten Gottes zu bewundern. Eine feurige aber mystische Liebe des Schöpfers, welche häufig auf die ausschweifendste Art, und gegen die außerordentlichsten Gegenstände, in welche sie das göttliche Bild zurückgestrahlt wähnen, kund gibt, ist die Seele ihres Glaubens, und Vereinigung mit ihm ihr letztes Ziel, nämlich „Entfernung des körperlichen Schleiers," wo dann die emancipirte Seele sich wieder mit der glorreichen Essenz vermengt, von der sie getrennt, aber nicht geschieden gewesen war *).

Aber die Methode, um dieses große Ziel zu erreichen, ist schwierig, und vier Hauptstufen sind vorgeschrieben, über welche der Aspirant muß; und während seiner Wallfahrt ist es unerläßlich, daß er den Befehlen seines himmlischen Führers unbedingt gehorche. Die erste, Masut, oder die der Menschlichkeit, fordert vollkommenen Gehorsam gegen die bestehende Religion, als eine nützliche Disciplin, um die nächste Stufe zu erklimmen. Diese heißt Torikat, oder der Pfad, in dessen Lauf er Stärke gewinnt, um eine erhabene Stufe zu erklimmen, und in den Suffiismus aufgenommen wird. Nun kann der Schüler die praktische Gottesverehrung für die spirituelle verlassen; hier hat er aber auch einen viel beschwerlicheren und dornenvolleren Theil seiner Reise erreicht, welchen nur diejenigen mit Sicherheit zurücklegen können, welche sich durch Frömmigkeit, Tugend und Standhaftigkeit auszeichnen. Von einem passenden Lehrer geleitet erlangt nun der junge Suffit seiner Zeit eine sehr wichtige Stufe, welche Aruf oder Erkenntniß heißt, wo er dann für inspirirt und den Engeln gleich gehalten wird. Die vierte Stufe, Hukihkut oder Wahrheit, bezeichnet seine vollkommene Vereinigung mit Gott.

Die Menge widersprechender Ansichten, welche das Studium solcher unbestimmten Gegenstände nothwendiger Weise

---

*) Malcolms Persia, vol. II. p. 386.

erzeugen muß, hat zu zahlreichen Sekten des Suffiismus Anlaß gegeben. Sie alle aufzuzählen würde eben so langweilig als unbelehrend seyn; wir werden daher nur zwei nennen, welche als die wichtigsten betrachtet werden. Die Hululih oder Begeisterten behaupten, daß Gott in sie gefahren sei und daß der göttliche Geist Allen eingehaucht werde, welche eine wissende Seele besitzen. Die Jtahidiah oder Unionisten glauben, daß Gott eins ist mit jedem erleuchteten Wesen. Sie vergleichen die Seele der Kohle und den Allmächtigen der Flamme, und behaupten, daß, so wie die mit Flammen vereinte Kohle Flamme wird, auch ihr unsterblicher Theil, durch die Vereinigung mit Gott, Gott werde.

Die mohammedanischen Suffiten behaupten, daß der Prophet ihre besonderen Lehren bekannt habe *). Selbst den Patriarchen Abraham erklären sie für einen ihrer Sheiks oder Kalifas, wie sie ihre vorzüglichsten und verehrtesten Lehrer nennen. Die Perser dieser Sekte halten Ali, seinen Sohn, und sämmtliche zwölf Jmams für Stützen ihres Glaubens, und sagen, daß viele ihrer ausgezeichnetsten Bekenner ihr Anrecht auf den Kirkah oder Mantel aus dieser Quelle ableiten. Die Würde eines Kalifa oder Hauptlehrers wird nur durch die strengste Beharrlichkeit in Fasten und im Gebet, und eine gänzliche Absonderung von allen irdischen Bestrebungen erreicht. Der Mensch muß sterben, bevor der Heilige geboren werden kann, und wirklich verkommen Viele, indem sie sich bemühen, die dritte Stufe zu erreichen, welche für einen Lehrer nöthig ist und ihn den Engeln gleich macht. Einsamkeit, Gebet und eine fast gänzliche Enthaltung von Speise und Trank während

---

*) Diese Behauptung beruht auf einer Sage, nach welcher Mohammed die vier Stufen des Suffiismus angezeigt hätte. Das canonische Gesetz wird dem Schiffe verglichen; der Pfad ist das Meer; Kenntniß von göttlichen Dingen die Muschel; Kenntniß der Gottheit die Perle. Wer aber die Perle fischen will, muß zuerst in das Schiff treten. Malcolms Persia, vol. II. p. 393.

vierzig Tagen, in welchen der Aspirant eine contemplative Stellung mit unbezwinglicher Beharrlichkeit bewahrt, ist nur der Anfang; denn nachdem er aus ihr „als lebendes Skelett hervorgegangen" ist, hat er noch Jahre kaum minder harter Prüfung zu bestehen; aber der Preis ist groß und unterstützt die hinfällige Schwäche der menschlichen Natur. Der Kalifa erfreut sich der Ehrfurcht der Menschen, der unbedingten Hingebung seiner Schüler, und wenn die Zeit seiner Wiedervereinigung mit dem Schöpfer anlangt, vererbt er seinen Mantel auf den Würdigsten seiner Schüler. Dieses Fasten und diese Abstraction, offenbar aus der Praxis der indischen Asketiker abgeleitet, ist wenigstens nicht in jene schreckliche Strenge der braminischen Fanatiker ausgeartet. Die wirkliche Gelehrsamkeit mehrerer Suffiten scheint ihre Lehre über solche abergläubische Gebräuche erhoben zu haben. Die herrlichsten Dichter ihrer Zeit und ihres Landes gehörten zu ihren ausgezeichnetsten Lehrern; „denn die Poesie ist das eigentliche Wesen des Suffiism, und die Werke des moralischen Sadi, des göttlichen Hafiz, des berühmten Dschami und des lieblichen Mollah von Rum können die heilige Schrift der Suffiten genannt werden". Die Grundsätze, welche sie einzuschärfen vorgeben, sind Frömmigkeit, Tugend, Wohlwollen, Duldung, Enthaltsamkeit; obschon die Ausdrücke, in welche diese Lehren gekleidet sind, einen christlichen Lehrer erschrecken und zu dem Glauben verleiten würden, er lese eine Ermahnung zu Sinnlichkeit und Ausschweifung.

Eifer und Enthusiasmus sind das charakteristische Merkmal eines echten Suffiten, und er ist bereit, für seine Meinungen zu sterben; diejenigen, welche auf diese Weise umkommen, werden für Märtyrer gehalten und manche Fabeln von ihnen erzählt. Einer, welcher lebendig geschunden worden war, weil er einen Todten wieder zum Leben erweckt hatte, bestand darauf, mit seiner eigenen Haut über den Arm umher zu schreiten und um die Nahrung zu bitten, welche die Gläubigen einem Excommunicirten nicht reichen dürfen.

Grab des Scheik Bajasid zu Bostam in Khorasan.

Diese Philosophen glauben strenge an Vorherbestimmung; Viele läugnen das Daseyn des Uebels, und betrachten die entgegengesetzte Meinung als eine ruchlose Anschuldigung der Vollkommenheit Gottes. Andere lassen das Daseyn des Uebels zu, beugen aber die Freiheit des menschlichen Willens, und erwiedern auf alle Fragen mit Hafizens Worten: „Mein Schicksal ist eine Schenke (diese sinnliche Welt) durch den Allmächtigen geworfen worden; sprich denn, o Lehrer, wo ist mein Verbrechen?" Sie verwerfen, nach Einigen, die Lehre von den Belohnungen und Strafen, als unvereinbar mit ihren Grundglaubensartikel der Reabsorption in die göttliche Wesenheit, gewisse Sekten versprechen jedoch dem Tugendhaften ein reineres Glück als das sinnliche Paradies des Mohammed, und verurtheilen die Bösen zu den Schrecken einer schaudervollen aber visionären Hölle.

Kurz, der Suffiism zeigt sich in einer unendlichen Menge von Gestalten, je nach dem Geiste seiner Bekenner; er ist der Aberglaube der Freidenker und oft nur ein Mantel, um gänzlichen Unglauben zu verbergen. Wie der Skepticismus im Allgemeinen, greift er alle bestehenden Religionen an und entwurzelt den Glauben, ohne ein Substitut zu gewähren, worauf sich die gequälte Seele stützen könnte. Er stiftet Unheil, versagt aber das Heilmittel, und in der That haben die ruchlosesten Störer des Friedens der Menschheit sich unter diesen und synonyme Namen geflüchtet. Hussa Subah und die Assassinen waren eine Suffitensekte, so auch die Ruschuniten Bajasid's, welche die Ruhe unter der Regierung Akbars störten und einen Schlag ausführten, welchen der Thron zu Delhi fühlte, und in neueren Zeiten ist Persien durch die Anhänger und Nachfolger des Mir Masum Ali *) beunruhigt worden. Die Zahl der

*) Von Schah Hussein und der Priesterschaft verfolgt, wurde dieser Lehrer nachher von Kerim Khan geduldet, der ihn zuletzt doch aus Schiraz verbannen mußte. Nach dem Tode des letztgenannten Monarchen

Personen in Persien, welche anerkannte Suffiten sind, schwankt zwischen 200,000 und 300,000, ist aber weit geringer als die derjenigen, welche insgeheim dem Unglauben geneigt sind.

Ein kleiner Raum wird für das genügen, was wir in Betreff der Wissenschaften, Künste und Literatur zu sagen haben. Vor der Einführung des mohammedanischen Glaubens ist der Gegenstand für uns nicht vorhanden, denn es gibt nichts, woraus wir auf die literarischen Leistungen der alten Perser schließen können. Und auch von den Bekennern eines Glaubens ist wenig zu erwarten, dessen frühere Verfechter alles Wissen bis auf das im Koran enthaltene für unnütz erklärten, und die in neueren Zeiten allen Verkehr mit denjenigen, die ihre Kenntnisse hätten vermehren können, sorgfältig vermieden haben.

Zu den Wissenschaften, welche noch am meisten cultivirt werden, gehören Astronomie, Astrologie, Metaphysik, Logik, Mathematik und Arzneikunde. Die Astronomie der Perser gründet sich auf das System des Ptolemäus mit allerlei seltsamen Zusätzen von ihrer eigenen Erfindung und ist völlig nutzlos, außer, um ihnen in ihren noch kindischeren astrologischen Träumen beizustehen. Kein Perser unternimmt auch nur die geringste Handlung, geschweige eine That von Wichtigkeit, ohne einen Verständigen dieser trügerischen Kunst zu Rathe zu ziehen; und wenn ein Mirza oder Mollah einmal seinen Ruf als Astrologe gegründet hat, so ist dies der sicherste Weg, um reich zu werden. Wenn ein glücklicher Tag eintrifft, bevor ein Mann zu seiner Reise bereit ist, so bricht er auf und sollte er wochenlang in einer unbequemen Wohnung harren, bis die

---

enthob er sich der Dunkelheit und fing aufs Neue an, seine Lehren zu verbreiten. Vor Ali Murad Khan mußte er jedoch nach Kabul fliehen, dessen Herrscher jedoch seinen gefährlichen Einfluß fürchtete und ihn nach Persien zurücktrieb, wo er in der Nähe von Kermanschah getödtet wurde.

Vorbereitungen vollendet sind, zufrieden, den günstigen Einfluß der Gestirne dadurch gesichert zu haben, daß er die Reise unter der geeigneten Conjunctur antrat. Ein Abgesandter, der im Begriffe stand, nach Indien abzusegeln, wurde von den Sterndeutern bewogen: nicht nur eine bequeme Wohnung zu Buschire zu verlassen und ein Zelt auf dem heißen Sande zu beziehen, sondern auch einen Theil der Stadtmauer und mehrere Häuser niederzureißen, um abreisen zu können, ohne einer höchst bösartigen aber unsichtbaren Constellation zu begegnen, welche sonst den Erfolg seiner Sendung vereitelt haben würde.

Ihre Metaphysik und Logik ist nicht minder pueril. Die Erstere besteht aus wenig mehr als Sophismen, um welche gestritten wird und die sich um ausschweifende und nutzlose Paradoxen drehen; die Letztere in einer scharfsinnigen Methode, mit Worten zu spielen, da ihr Zweck weniger ist, zur Wahrheit zu gelangen, als Schnelligkeit des Geistes und der Antworten in der Erörterung plausibler Hypothesen zu entfalten. Nicht besser verstehen sich die Perser auf die Geographie. Ihre Kenntniß von den Ländern und ihrer relativen Lage ist äußerst verworren, ja nicht einmal die der Plätze oder Gegenden, mit denen sie am vertrautesten sind, können sie mit Genauigkeit bestimmen.

Die Mathematik, obschon sie von ihr keinen wohlthätigen Gebrauch machen, wird nach besseren Grundsätzen gelehrt; denn die Perser sind mit den Werken des Euklid bekannt. Chemie ist unbekannt, aber Alchemie ist ein Lieblingsstudium, und das Forschen nach dem Steine der Weisheit wird emsig betrieben. Die Adepten arbeiten mit nicht weniger Hoffnung und Geheimhaltung als ihre getäuschten Brüder im Westen; auch sind die Betriegereien, welche leichtgläubigen und reichen Narren gespielt werden, nicht minder grob und notorisch.

Ihre Kenntniß der Medicin steht auf einer bedauernswürdigen Stufe. Sie erklären sich für Schüler des Hyppokrates und Galenus (die sie Bokrat und Dschalenus nennen); aber ihre Praxis ist eine Mischung des elendesten Empirismus und des

Gebrauches einiger Arzneikräuter, den sie aus Erfahrung kennen. Sie classificiren die Krankheiten in heiße, kalte, feuchte und trockene, und das auf die willkürlichste Weise und ohne ein Princip. Sie bekämpfen jede Krankheit durch entgegengesetzte Mittel *), und die Kräfte der Heilmittel sind eben so unbestimmt, als die Natur der Krankheit. Von Anatomie und dem Umlaufe des Blutes wissen sie gar nichts, so daß ihre Wundarzneikunde nicht besser ist als ihre Arzneikunde, und wenn unter ihren Händen die Kranken ja genesen, muß man es mehr ihrer guten Constitution als der Geschicklichkeit des sie behandelnden Arztes zuschreiben.

Obschon sie die Geschicklichkeit der Europäer bewundern, bleiben sie doch hartnäckig bei ihrer eigenen Praxis; alle Mühe der Aerzte, welche der brittischen Gesandschaft von 1800 bis 1810 beigegeben waren, konnten sie nicht bereden, die Kuhpockenimpfung einzuführen, so schrecklich auch die Verheerungen sind, welche die natürlichen Blattern zuweilen anrichten. In Fällen, wo nach der Meinung der englischen Aerzte Calomel viele Leben retten würde, geben sie diese Arznei doch nicht: weil er ein an sich heißes Heilmittel sei, folglich in heißen Krankheiten nicht angewendet werden könne; Eis und kühlende Getränke wurden lieber gegeben, welche allerdings Viele so kühlten, daß sie nie wieder Hitze empfanden. Doch haben sie eine Methode entdeckt, um das System schnell durch Quecksilber zu afficiren, indem sie den Kranken durch die gewöhnliche Kaliun oder Tabakpfeife, deren Rohr durch Wasser geleitet wird, die Dämpfe eines Kuchen, der aus Zinnober und Mehl besteht, einhauchen lassen.

---

*) Ein Engländer in Indien, dessen Diener unwohl war, ließ einen eingebornen Arzt rufen. „Mein Herr," sagte der Arzt, „das Uebel des Kranken hat sechzehn verschiedene Ursachen; in dieser Pille, die ich ihm geben werde, sind sechzehn verschiedene Ingredienzien enthalten, so gemischt, daß sie auf ihre bezüglichen Ursachen wirken und so Ihren Diener herstellen werden."

Es gibt Personen, besonders unter den wandernden Stämmen, welche auf erbliche Kraft, gewisse Krankheiten zu heilen, Anspruch machen. Sir John Malcolm erwähnt eines Häuptlings, Namens Hedayut Kuli Khan, welcher Fieber heilte, indem er seine Kranken, wenn sich der Anfall einstellte, binden, ihnen eine starke Bastonade geben ließ, und sie während der ganzen Zeit gräulich schmähte; ein Proceß, der, wie er sagte, „Hitze und Schrecken hervorbrächte statt des kalten Fiebers."

Die Erträge aus den Kenntnissen sind auf die Theologen, Astrologen und Aerzte beschränkt, doch werden die Letzteren schlecht bezahlt. Am meisten gewinnen diejenigen, welche Geistliche und Astrologen zu gleicher Zeit sind.

Was die schönen Künste betrifft, haben die Perser wenig aufzuweisen; obschon man Grund hat, zu glauben, daß in früheren Jahrhunderten ihre Geschicklichkeit viel größer war, als jetzt. Auch braucht man sich nicht zu verwundern, daß Vortrefflichkeit in was immer für einem Fach selten ist, da der Künstler den Auftrag erhält, für den König oder Statthalter, dem seine Eigenschaften zuerst bekannt werden, umsonst zu arbeiten. Daß sie es in der Malerei und Bildhauerei nicht weit bringen können, auch wenn sie Modelle hätten, liegt in dem Widerwillen des Mohammedanismus gegen Abbildungen der menschlichen Gestalt *). Trifft man ja solche Kunstwerke, wie zum Beispiel die Darstellungen von Schlachten und Jagdstücke **), so macht der gänzliche Mangel der Zeichenkunst und Perspective die Wirkung lächerlich, wenn nicht abschreckend. Tintenfässer und kleine Dosen werden zu Schiraz und Ispahan mit Malereien, besonders von Vögeln und Blumen, zuweilen auch von schönen Knaben oder Mädchen verziert, die mit einer

---

*) Seit einigen Jahren findet man jedoch zahlreiche Abweichungen von dieser Regel.

**) Etwas bessere Gemälde trifft man im Palaste Tschehel Sittun zu Ispahan.

Genauigkeit ausgeführt sind, welche unter besserer Anleitung zu edleren Zwecken benutzt werden könnte. Die Stein- und Siegelschneider derselben Stadt sind wegen ihrer vortrefflichen Arbeit berühmt. Kaschan ist wegen seiner Fabrik lackirter Ziegel bekannt, welche viele prachtvolle Dome und Minarets in Persien zieren. Grobes Porzellan und Glas werden an mehreren Orten verfertigt. Die Klingen von Herat, Musched und Schiraz werden sehr geschätzt, so wie andere Stahlarbeiten *), Gold- und Silberbrocate, so wie Seidenstoffe von besonderer Schönheit werden in mehreren Theilen des Landes verfertigt.

Die Literatur von Persien ist hauptsächlich auf Theologie und Polemik beschränkt. Es gibt allerdings rohe Abhandlungen über die Wissenschaften, von denen wir gesprochen haben, so wie Geschichtswerke, poetische Werke und Romane; aber seit Jahrhunderten hat man in allen diesen Zweigen nur geringe Forschritte gemacht. Weder Barde noch Geschichtschreiber haben sich in neueren Zeiten erhoben, jenen ähnlich, welche das Zeitalter der Ghazneviden, der Seldschuken, der Attabeys von Fars, oder des Sultan Hussein Beikara zierten. Es wäre vergeblich, eine Liste aller ihrer eingebornen Annalisten geben zu wollen, aber unverzeihlich wäre es, mit Stillschweigen zu übergehen: die Werke von Mirkhond und Khondemir, — das Rozat al Suffa und das Kholausut al Akbar, das Habihb al Seyer, das Zihnut al Tuarihk, des Tarikh ih Gozeideh, das Tarikh ih Tabri, das Tarikh ih Timur von Scherif u Dihn Ali, welche sammt mehreren anderen Werken von kaum geringerem Rufe die Grundlage ihrer neueren Geschichte bilden. Obschon zu Zeiten ihr Styl zu blumenreich und hyperbolisch, und dann wieder zu mager und auf das Detail der Thatsache beschränkt ist, erzählen diese Schriftsteller doch in der Regel mit Genauigkeit die Ereignisse, welche sich unter ihrer eigenen Wahrnehmung zugetragen haben, und sind von politischen

---

*) Der Stahl dazu kommt aus Indien.

Vorurtheilen frei; außer, wenn sie die Thaten ihrer Souveräne und Beschützer beschreiben.

In der Poesie zeichnen sich die Perser hauptsächlich aus, und sie können mehr große Namen hierin aufweisen, als jede andere Nation des Orientes *). Von den Höchsten bis zu den Geringsten besitzen sie einen ausgesuchten Geschmack für die Dichtkunst; nicht nur Mirzas und höhere Personen sagen ganze Gedichte auswendig her, sondern selbst Stallknechte und Maulthiertreiber donnern eine Stelle von Ferdusi, oder ein Lied oder eine Ode von Hafiz her; und wenn man seinen Zeltstücker ausschilt, ist zehn gegen eins zu wetten, daß er mit einer Stanze aus Rudiki, oder mit einem moralischen Spruch Sadi's antwortet.

Ihre Poesie kann in die epische und erzählende, moralische und lyrische abgetheilt werden. Für den Vater der ersten Classe muß Ferdusi angesehen werden, obschon Mansur Dukiki gegen 1000 Verse von Schah Nameh dichtete **). Der Name des Ersteren ist bereits in diesem Buche als der Verfasser des ältesten epischen und historischen Gedichtes in persischer Sprache vorgekommen. Es besteht aus einer Reihenfolge von Erzählungen, welche die Geschichte des Landes während einer Periode von 3700 Jahren von den ältesten Zeiten bis auf die Eroberung durch die Araber enthalten. Das Ganze enthält 60,000 Strophen, und die „Charaktere sind," wie Jones sagt, „vielfältig und ergreifend, die Bilder kühn und lebendig, die Diction allenthalben klangreich aber edel, polirt aber voll Feuer." — „In diesem Werke," sagt Sir John Malcolm, „wird auch der krittlichste Europäer zahlreiche Schönheiten entdecken. Die

*) Sir William Jones erwähnt eines Manuscriptes in Oxford, welches die Lebensbeschreibungen von 135 bedeutenden persischen Dichtern enthält, die zahlreiche Werke hinterlassen haben; die Versemacher aber, sagt er, sind ohne Zahl.

**) Es ist zweifelhaft, ob Ferdusi die Arbeiten seines Vorgängers benutzte. Ferischta indessen erzählt, daß er sich während einer Krankheit von Asidi helfen ließ, der 4000 Verse dichtete.

Erzählung ist in der Regel sehr deutlich, und einige der schönsten Scenen sind mit Einfachheit und Eleganz der Diction beschrieben. Für diejenigen, deren Geschmack durch Hyperbeln beleidigt wird, würden die zärtlichen Theile des Werkes die meiste Schönheit haben, da sie von den charakteristischen Fehlern der orientalischen Schriftsteller am freiesten sind."

Nächst Ferdusi muß Nisami genannt werden, der ein Leben Alexander des Großen mit viel Geist und reicher Phantasie dichtete. Dieses Gedicht muß als eine Musnawich betrachtet werden; ein Ausdruck, welcher gewöhnlich Erzählungen gegeben wird, welche die Reize der Liebe oder des Frühlings beschreiben; darunter gehören auch poetische Romane, wie Yussuf und Zulenka von Dschami, eine zweite über denselben Gegenstand von Ferdusi; Leilah und Mudshnor von Hatifi, die von Khusru und Schirihn, und viele andere, die mit Entzücken in ganz Persien gelesen und recitirt werden.

„Unter den didaktischen Dichtern von Persien," sagt Malcolm, „nimmt Sadi gewiß den ersten Rang ein." Sein Gulestan und Bostam sind voll schöner Maximen und Moralvorschriften. Sadi, oder wie er wegen seines Ranges als Lehrer des Suffüsm gewöhnlich genannt wird, Sheik Sadi, war zu Schiraz A. D. 1194 geboren. Früher zog ihn ein wanderndes Leben an, und es gibt wenige Länder in Asien, welche er nicht durchzogen hätte. In Syrien wurde er von den Kreuzfahrern gefangen, und mußte an den Festungswerken von Tripolis arbeiten. Ein Kaufmann aus Aleppo kaufte ihn für zehn Goldthaler los, ja gab ihm auch seine Tochter mit einer Ausstattung von hundert zur Ehe. Die Frau war jedoch eine böse Sieben, und Sadi macht in mehreren Stellen seiner Werke seinem Verdrusse Luft. Unter andern Schmähungen soll sie ihm auch vorgeworfen haben, daß ihr Vater ihn von den Christen für zehn Goldthaler gekauft habe. „Ja," antwortete der unglückliche Moralist seufzend, „und verkaufte mich an dich für hundert."

Sadi starb in seiner Vaterstadt in dem hohen Alter von 120 Mond- oder 116 Sonnenjahren. Sein Grab ist noch in der Nähe derselben in einem alten moscheeähnlichen Gebäude mit einer Einfriedigung zu sehen, innerhalb welcher es einige schöne alte Tannen und Cypressen gibt.

Es ist schwer, diejenigen zu classificiren, welche sich in jenen mystischen und lyrischen Productionen, die zu allen Zeiten die Wonne der Perser waren, Ruhm erworben haben. Die Oden des Hafiz sind auch außer seinem Vaterlande berühmt, und in mehrere europäische Sprachen übersetzt worden. Auch diesem lieblichen Dichter hat Schiraz das Leben gegeben. Er blühte zu Zeiten Tamerlans, welcher nach der Niederlage des Schah Mansur in die Nähe seines Wohnplatzes kam, und ihn vor sich bringen ließ. Mit wirklichem oder verstelltem Zorne fragte ihn der Monarch, wie er es habe wagen können, sich eine solche Freiheit mit den zwei edlen Städten Samarkand und Bokhara zu erlauben, von denen er in einer schönen Stanze gesagt hatte, daß er sie für das Grübchen in der Wange seiner Geliebten geben würde. „Können die Geschenke Hafizens Timur je arm machen?" war die Antwort, welche den Zorn des Eroberers in Bewunderung verwandelte, und Jenem Belohnung statt Strafe brachte.

Die meisten persischen Gelehrten haben die Poesie dieses Dichters für höchst originell erklärt, einfach und natürlich, und doch eigen romantisch und erhaben. Seine plötzlichen Uebergänge von den Freuden der Liebe und des Weines zu Betrachtungen über die Unbeständigkeit des menschlichen Glückes sind schön, und gleichen in dieser Beziehung sehr den Oden des Horaz. So schwer auch seine lyrischen Ergüsse zu übersetzen sind, wird er in seinem Vaterlande doch vollkommen erkannt, und wenige Dichter haben je in irgend einem Lande eine größere Popularität erlangt.

Die sterblichen Ueberreste des Barden ruhen in der Nähe der Stadt, welche er so lieblich besang, nicht ferne von jenen

Sadi's, und in einer ähnlichen Einfriedigung. Noch bis auf diesen Tag wallen seine Landsleute hin, um unter dem Schatten der Cypressen, welche das Grab umgeben, seine Oden zu recitiren. Auch bedienen sie sich der Blätter ihres Lieblingsdichters, so wie des Korans, zu bösen oder günstigen Vorzeichen nach Art der Sortes Virgilianae.

Nach Hafiz kömmt in Berühmtheit Abdal Rahman Dschami, so genannt von dem Orte, wo er unter der Regierung des Sultan Hussein Baikara lebte. Er war ein berühmter Gottesgelehrter, nichts desto weniger aber doch ein entschiedener Suffite, und sein Divan oder Odensammlung, welche sich durch Lieblichkeit auszeichnet, wird von diesem Enthusiasten äußerst hoch gehalten. Wir haben seines Werkes Yussuf und Zuleika erwähnt. Sein Witz war seinem dichterischen Genie gleich, und lebt noch im Andenken der Perser fort. Ein Dichter, der bei einem Wettstreite von Schriftstellern einiges Lob geerntet hatte, erzählte die witzigen Antworten, die er gegeben; da sah ihn Dschami kalt an und fragte ihn: „Du hast heute gut geantwortet, hast du aber auch bedacht, was du morgen antworten wirst?" Heute und Morgen bedeutet in der mystischen Sprache: dieses und das zukünftige Leben.

Wir werden nicht länger bei den Namen der persischen Dichter verweilen, von denen die Werke Nizami's, Omir's, Keiyomi's, Urfi's, Rudiki's *) und hundert andere als Hervorbringungen großer Talente citirt werden könnten. Wir dürfen indessen nicht glauben, daß diese Alle dem verfeinerten Geschmacke Europa's zusagen würden. Sie enthalten viele schöne Gedanken, und ihre Diction ist oft lieblich und ausdrucksvoll;

---

*) So groß war das Talent Rudiki's, daß er, obschon blind geboren, den höchsten Rang am Hofe Nazir Samani's, des dritten der Samaniten, erlangte. Sein Haushalt kam dem der ersten Großen gleich, und es wird erzählt, daß er, als er seinem Beschützer in das Feld folgte, von 200 Sklaven bedient war, und daß sein Gepäcke von 400 Kamehlen getragen wurde.

aber diese Vorzüge sind durch Schwulst entstellt, und der Geist wird durch die beständige Wiederholung von Metaphern und Vergleichungen ermüdet, die oft sehr armselig sind. „Aber trotz aller dieser Fehler,“ sagt ein orientalischer Reisender und Gelehrter *), sind doch die persischen Dichter, wenn der Zweck der Poesie Unterhaltung ist, außerordentlich glücklich, und ich glaube nicht, daß es Jemanden gäbe, welcher, wenn er Hafiz wirklich versteht, seine Oden weglegen werde, ohne von ihnen befriedigt worden zu seyn.

Jetzt scheint auch in Persien diese Art Literatur das Schicksal aller andern Dinge in diesem Lande getheilt zu haben. „Die Poeten,“ sagt der Geschichtschreiber von Persien, „sind noch größere Schmeichler, als die Astrologen. Die Mehrzahl ist arm, und ihrer Menge wegen kann dies auch nicht leicht anders seyn. Jeder Mensch von nur einiger Erziehung kann, wenn er ein müssiges dem thätigen Leben vorzieht, den Namen eines Barden annehmen, und der geringste Reimschmid wird wegen jener Benennung einigermaßen geachtet. Einige singen die wundervollen Thaten des Königes oder der vornehmsten Großen. Andere verfassen Odensammlungen (Divans) über den mystischen Gegenstand der göttlichen Liebe; Viele begnügen sich, die Tugenden, Einsichten und Tapferkeiten derjenigen zu preisen, die sie beschenken oder ihnen einen Platz an ihrer Tafel gestatten; sie machen Epigramme, um ihre Patrone zu unterhalten, und sind stets bereit, entweder ihre eigenen Verse zu recitiren, oder ihre Kenntnisse zu zeigen, indem sie die schönsten Stellen aus den Werken Anderer hersagen. Die Leichtigkeit, in den zahlreichen Medressas (Collegien) sich zu bilden, und die Nachsicht, wozu die Gebräuche dieser Seminarien einladen, bringt einen Schwarm Jünger hervor, welche ihr unnützes Leben in Unthätigkeit und Armuth verbringen **).

---

*) Scott Waring, siehe seine „Tour to Schiraz“ p. 235.

**) Malcolms Persia, vol. II. p. 580.

Viertes Capitel.

Beschreibung und Charakter des persischen Volkes.

Classen der Bevölkerung. — Hof- und Staatsbeamte. — Gholams. Bewohner der Städte. — Kaufleute. — Geistliche. — Landwirthe. Frauen; der königliche Harem; Beschäftigungen. — Die wandernden Stämme. — Allgemeiner Charakter des Volkes; seine Sitten und Gebräuche.

Auf Charakter und Sitten eines Volkes übt dessen Regierung stets einen großen Einfluß. Ist diese wohlgeordnet, wird auch eine entsprechende Festigkeit und Ordnung in den Sitten herrschen; unter einer despotischen Herrschaft aber, wo sie nur die Eigenschaften des Herrschers abspiegeln, ändern sie sich mit jenen des regierenden Fürsten. Es ist daher schwer, von den Bewohnern eines solchen Königreichs eine Schilderung zu geben, die allgemein für richtig anerkannt würde, wozu auch die widersprechende Erzählung der Reisenden, welche zu verschiedenen Perioden das Land besucht haben, viel beitragen mögen. Doch gibt es eine gewisse National-Physiognomie des Charakters, abseits von dem Einflusse zufälliger Umstände, und in keinem asiatischen Staate findet man so unterscheidende Züge, als bei den Persern.

Die Bevölkerung läßt sich in zwei große Classen sondern: in die festsitzende und in die wandernde; wir werden sie aber in vier theilen, nämlich 1. in diejenige, welche mit den verschiedenen Höfen sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen in Verbindung steht, mit Einschluß der Beamten und Soldaten; 2. Einwohner der Städte, mit Einschluß von Kaufleuten, Krämern, Handwerkern und Männern der Kirche und Gelehrsamkeit; 3. die Stämme und 4. Ihliauten.

Die Beamten aller despotischen Höfe gleichen einander, da sie nach der Art der Regierung, welche sie gebraucht, geformt sind. Sklaven jeder Laune des Monarchen, dem sie dienen, hängt ihr Glück von seiner Gunst ab; alle ihre Anstrengungen zielen daher ab, sich diese zu sichern. Verstellung und Schmeichelei bilden ihr Hauptstudium; ihre Seelen sind mit Intrigue und ihre Zeit mit Sammeln von Reichthümern auf jede, auch die schamloseste Art beschäftigt, um ihren ausschweifenden Aufwand bestreiten zu können. Auch halten sie dieselben für Mittel künftiger Sicherheit, oft aber gereichen sie zu ihrem Verderben. Da sie launisch, hochmüthig und grausam behandelt werden, sind auch sie launisch, hochmüthig und grausam gegen ihre Untergebenen; und so ist der Hof und Alles, was mit demselben in Verbindung steht, für den Armen ein Gegenstand des Schreckens und Abscheues.

So erzogene Personen können nur wenige Tugenden besitzen. Sie werden geschäftsgewandt, sind oft wohlunterrichtet, scharfsichtig, von geglätteten Sitten, lebhaft, mild, höflich und geben dem Ausdruck ihrer Gefühle selten Raum. Hinter diesem Anscheine aber sind sie trügerisch, verrätherisch und käuflich, und wo sie es ungestraft seyn können, stolz und herrisch. Das ist mit wenigen Ausnahmen der Charakter des persischen Hofes, seiner Beamten und Diener; und das verderbliche Beispiel der Hauptstadt hat Fäulniß über jeden Theil des Reiches gebracht.

Die Staatsminister werden gewöhnlich aus der Classe der Mirza's, d. i. Secretäre, oder wie der Ausdruck besser übersetzt

werden kann, Geschäftsleute oder Leute von der Feder besetzt; denn es ist, wie schon bemerkt worden, die Politik des Hofes, die kriegerischen Großen, durch die Wahl der ersten Staatsbeamten aus den untersten Ständen, zu demüthigen. Auch glaubt der Hof, daß diese ihm aus Dankbarkeit und dem Gefühle der Abhängigkeit anhänglicher seyn würden, als solche Männer, deren Ehrgeiz im Nothfalle einen mächtigen Stamm zu Hülfe rufen kann.

Die Mirza's sind im Allgemeinen Leute bürgerlicher Herkunft, welche sich solchen Verrichtungen gewidmet haben, die eine gute Erziehung voraussetzen; sie müssen mit allen Regeln und Formen des Briefstyls, so wie mit den öffentlichen Geschäften wohl vertraut seyn, obschon sie, da die Stellen, zu welchen sie gelangen können, vielfältig sind, nur selten geschäftstüchtig genannt werden können. Solche Männer sind gewöhnlich frei von dem Hochmuthe der Häuptlinge oder Edlen, haben ein mildes und demüthiges Benehmen, sind oft sehr gebildet, aber eben so erfahren im Trug und eben nicht berühmt wegen strenger Moralität. Sie treiben selten kriegerische oder athletische Uebungen, und machen in der Regel wenig Aufwand. Sie tragen kein Schwert, wohl aber vom Höchsten bis zum Niedrigsten im Gürtel statt des Dolches ein Tintenfaß.

Die rücksichtslose Art, wie der König seine absolute Gewalt gegen seine Minister und Höflinge ausübt, ist bereits erwähnt worden, und dieser Gefahr sind die Tugendhaften wie die Bösewichte auf gleiche Weise ausgesetzt, und überdies noch den Aufwallungen, der Laune und den Wirkungen der Intriguen und falschen Anklagen. Jeder Mensch kann Zutritt zum Monarchen haben, dessen Pflicht es ist, auf die Beschwerden seiner Unterthanen zu hören, und wenn auch kein Gutmachen einer Unbild verlangt wird, häufen doch König und Höflinge Klagen auf, um sie später zur Erreichung ihrer eigenen Zwecke gebrauchen zu können. Die Einwohner in den Provinzen, welche zwischen raubgierigen Gebietern und einem Volke stehen, das

auch gerechten Forderungen nicht zu willfahren geneigt ist, sind so übel daran, daß ein alter Höfling, als er von dem Fürsten von Schiraz *) gefragt wurde, welche Strafe man über einen notorischen Dieb verhängen solle, zur Antwort gab: „Man mache ihn zum Einwohner eines Districtes in Fars, denn ich kann mir kein Verbrechen denken, wofür eine solche Anstellung keine hinreichende Strafe wäre.“ Obschon aber Aemter mit großen Gefahren verknüpft sind, werden sie doch mit Begierde gesucht. Ein gewisser Einfluß und oft große Reichthümer belohnen das Wagniß, und es scheint in dem Charakter des Volkes zu liegen, das sich darbietende Gute mit völliger Unbekümmertheit um die Zukunft zu erhaschen.

Trotz der Erpressungen der Regierung scheinen nicht nur Minister, Edle und Personen im Staatsdienste im Ueberflusse zu leben, sondern die Bedrückungen der Höheren haben im Allgemeinen den Geist des Volkes so wenig unterjocht, daß jeder Einzelne seine Beschwerden selbst vor dem höchsten Tribunale laut vorbringt. Nur Wenige leiden wirklichen Mangel, während Viele, besonders unter den Kaufleuten und ersten Grundbesitzern, beträchtliche Reichthümer ansammeln. Fleiß und Mäßigkeit erklären bei den unteren Classen ziemlich diesen scheinbaren Widerspruch; und Falschheit, welche mit der Tyrannei stets gleichen Schritt hält, setzt die Höheren, wenigstens bis zu einem gewissen Umfange, in Stand, die Forderungen ihrer Habgier zu befriedigen. „Jeder klagt über Armuth, aber diese Klage entsteht eben so oft aus dem Wunsche, Bedrückungen zu vermeiden, als aus wirklicher Armuth **).“ — „Armuth und Elend,“ sagte der Mehmandar der brittischen Gesandtschaft zu Teheran an den Schreiber dieser Zeilen, „sind unter allen

---

*) Wahrscheinlich ist hier Fatteh Ali Khan gemeint, der unter seinem Oheim Aga Mohammed Schah, Statthalter von Fars war.

Anmerk. d. Uebers.

**) Malcolms Persia, vol. II. p. 494.

Volksclassen verbreitet, und die Leute vom Hofe eben so schlimm daran, als alle Anderen. Ich selbst habe nominell jährlich einen Gehalt von 150 Tomans; aber er wird entsetzlich unregelmäßig bezahlt, und ich bin gezwungen, auf künftige bessere Aussichten zu borgen, um mich und meine Familie zu erhalten, und den Schein zu retten. Jahre vergehen, die Schulden häufen sich, mein Vermögen ist aufgerieben, und gleich vielen Anderen von noch weit höherem Range bin ich ein ruinirter Mann." Dasselbe war zu Chardin's Zeiten der Fall. „Sie sind," sagt er, „die größten Verthuer in der Welt; sie können ihr Geld nicht behalten, und wenn sie auch noch so viel empfangen, geben sie es doch augenblicklich wieder aus. Wenn der König zum Beispiel einem von ihnen 50,000 oder 100,000 Livres schenkt, so ist in vierzehn Tagen Alles verthan. Da kauft er Sklaven und Sklavinnen, sucht sich Maitressen, macht einen großen Haushalt, kleidet sich kostbar und richtet sich auch so ein, und lebt nach einem Maßstabe, daß er in kurzer Zeit, außer es treten besonders günstige Umstände ein, keinen Heller mehr hat. In weniger als zwei Monaten sehen wir den Gecken alles seines Staates los werden; zuerst gehen die Pferde, dann die überzähligen Diener, dann seine Maitressen, dann seine Sklaven einer nach dem andern, und zuletzt Stück für Stück seine Kleider."

Nichts beweiset besser den demoralisirenden Einfluß des persischen Regierungssystems, als die Unempfindlichkeit gegen Schande, welche es unter allen Classen hervorgebracht hat: ein Geschwür, das bei den Hofleuten besonders häufig vorkommt. Ein Minister oder Statthalter beleidigt den König, oder wird Gegenstand einer Anklage, gleichviel ob einer gerechten oder einer ungerechten. Er wird, vielleicht ungehört, verdammt, sein Vermögen confiscirt, seine Sklaven Anderen geschenkt, seine Familien und seine Frauen insultirt, vielleicht der Brutalität von Stall- und Henkersknechten überliefert, und seine Person durch Schläge mißhandelt oder durch das Messer

des Scharfrichters verstümmelt. Eine ärgere Schmach, eine glühendere, unauslöschlichere Kränkung kann man sich kaum denken. Solche Unglücksfälle werden jedoch als Zufälligkeiten des Dienstes betrachtet, als Gewitter, nach welchen wieder die Sonne scheinen kann, und in der That vergeht der Sturm oft wieder eben so schnell, als er kam. Die Laune des Schah setzt den Dulder wieder in die vorige Gunst ein, seine Familie wird ihm zurückgesendet mit so viel Sklaven, als noch aufzutreiben sind, und sein Vermögen, von allen gefährlichen Auswüchsen beschnitten, ihm wieder gegeben. Ein Bad erweicht seine wunden Füße, eine Mütze bedeckt seine beschnittenen Ohren, ein Khelut (Ehrenkleid) bedeckt die Menge seiner Sünden und Flecken und ist ein souveränes Heilmittel gegen alle Unglücksfälle, und der weißgewaschene Delinquent wird oft gerade in die Statthalterschaft wieder eingesetzt, welche er verloren hat, ja führt vielleicht ein Urtheil gegen seinen Nachfolger mit sich, dessen Intrigue er seinen temporären Sturz verdankte. Es ist in der That merkwürdig, mit welcher Unvorsichtigkeit König und der Minister die wichtigsten Stellen Fremden geben, oder solchen Personen, welche wegen der eben beschriebenen Behandlungen ihre bittersten Feinde seyn müssen. So wird die Regierung eines eroberten Staates häufig dem Khan oder Fürsten anvertraut, welcher denselben vorher aus eigenem Rechte besaß; der begnadigte Rebelle einer Provinz erhält den obersten Befehl in einer andern, und dem verungnadeten Statthalter wird ein District zu Theil, wo die äußerste Treue und der höchste Eifer erforderlich sind.

So hart aber auch gegen schuldige oder in Argwohn verfallene Diener verfahren wird, sind doch Todesstrafen vergleichungsweise selten. Wir sprechen nicht von den Zeiten eines Nadir oder Aga Mohammed Schah, wo kein Mensch seines Lebens einen Augenblick sicher war, sondern von der gewöhnlichen Verwaltung unter den Sofi-Königen und den Fürsten, welche ihnen nachfolgten. Die Thatsache wird von

Chardin bemerkt, und von Sir John Malcolm bestätigt. Wenn aber ein Todesurtheil gegen den Statthalter einer Provinz oder einem Großen, der nicht bei Hofe sich aufhält, erlassen ist, wird folgendes Verfahren beobachtet: Ein von dem ersten Minister unter dem königlichen Siegel und jenem eines der Civil- oder geistlichen Richter ausgefertigter Befehl wird in die Hände der Person, gewöhnlich ein Nassakotschi *) oder Gholam, gelegt, welche mit der Vollstreckung beauftragt ist. Dieser Mensch reitet Post, und erpreßt Pferde, so oft er frische braucht. Wenn er angelangt ist, begibt er sich zu der ersten Person des Ortes, und zwingt dieselbe, ihn zu begleiten und Beistand zu leisten. Er tritt bestiefelt, bewaffnet und von Reisestaub beschmutzt in das Haus des Verurtheilten, schreitet gerade auf sein Opfer los, nimmt den Befehl aus der Brust, gibt ihn dem Zeugen in die Hände, zieht den Säbel, stürzt auf den Unglücklichen, ruft: „Es ist des Königs Befehl," haut ihn nieder, und trennt den Kopf vom Rumpfe. Widerstand wird selten geleistet, denn wäre der Delinquent mächtig genug, so würde der Todesbote nie angelangt seyn, um das Urtheil zu vollstrecken; un es gab Fälle, wo der Verurtheilte, wenn er auch nicht in offener Rebellion begriffen war, jenem den Firman rauben ließ, um Zeit zu Erwirkung seiner Begnadigung zu gewinnen. Hat aber der furchbare Bote einmal seine Bestimmung erreicht, so ist an ein Entkommen kaum zu denken; denn der Schrecken des königlichen Namens waffnet Jeden gegen den Verurtheilten, selbst in seinem eigenen Hause wird er als ein ausgestoßener Elender angesehen, dem beizustehen, oder ihn zu berühren, Verderben bringt. Wenn das Urtheil bloß Ungnade bringt, oder wenn der Umfang desselben unbekannt ist, so bietet es einen merkwürdigen Anblick, wie der Gegenstand des königlichen Mißfallens augenblicklich wie ein

---

*) Wenn ich nicht irre, bedeutet dieses Wort „Scharfrichter."

Der Uebersetzer.

Verpesteter gemieden wird. „Die ganze Nation,“ sagt Chardin, „scheint gegen ihn verschworen zu seyn;“ und derselbe Mann, von welchem den Moment zuvor noch ein bloßer Blick die Wonne von Tausenden gewesen wäre, bittet dann umsonst um einen Becher Wasser oder um ein Kalliun.

Die Gholams sind königliche Leibgarden, blind ergeben, vertrauliche Diener, daher ihr Name. Sie bestehen aus jungen georgischen oder cirkassischen Gefangenen, welche mit den Söhnen der ersten Großen Persiens vermengt sind; denn da ihre Stellung eben so ehrenvoll als vortheilhaft ist, wird sie gierig auch von den höchsten Ständen gesucht. Diese Truppen, 3000 bis 4000 an der Zahl, sind hauptsächlich um die Residenz des Königs vertheilt, und begleiten ihn stets in das Feld. Sie sind mit Feuerrohr, Schwert und Pistolen bewaffnet und tragen gewöhnlich ein Schild über ihre Schultern. Sie sind gut bezahlt und werden gewöhnlich als vertraute Boten gebraucht, und den Erfahrenern auch zuweilen Geschäfte hoher Wichtigkeit aufgetragen, bei welcher Gelegenheit sie große Summen erpressen. Ihr Name ist ein Schreck für das Land, und die Ankunft eines Gholam ih Schahi reicht hin, um einen ganzen District in Alarm zu bringen, ja hat einmal für die Zeit seiner Anwesenheit die Einwohner eines ganzen Dorfes verjagt.

Die Einwohner der Städte oder die Scheherihs, wie sie oft verächtlich von den Landbewohnern genannt werden, sind ein gemischtes Geschlecht von Türken, Tartaren, Arabern, Armeniern und Georgiern, auf den alten kräftigen Stamm der Perser gepfropft. In einer Classe, die so viele Gewerbe und Interessen in sich schließt, muß auch eine entsprechende Verschiedenartigkeit des Charakters herrschen; aber sie sind im Allgemeinen fleißig und nicht ganz so demoralisirt, wie die höheren Classen. Alle sind gewinnsüchtig aber häufig zur Verschwendung geneigt, während andererseits Fälle des äußersten Geizes nicht selten vorkommen. Sie sind in Falschheit und Betrug auferzogen,

aber aufgeräumt artig, gesellig, von schneller Fassungskraft, gütige, nachsichtsvolle Herren und gute Diener *).

Die Kaufleute sind zahlreich und oft sehr wohlhabend, wenn sie gleich mit der Vorsicht von Leuten, welche die Gefahr kennen, mit ihren Reichthümern nicht prunken. Kaufleute genießen im ganzen Orient einen eigenthümlichen Grad von Achtung und werden theils als Quelle des Einkommens, theils als das Medium nützlichen Verkehrs mit fremden Staaten geschätzt. Es ist daher nicht ungewöhnlich, unter ihnen Männer von viel höherer Bildung zu finden, als ihre Landsleute gewöhnlich besitzen. Die Krämer und Handwerker sind, weil der Laune der Vornehmeren mehr hingegeben, durch List und Unaufrichtigkeit ausgezeichnet; und an ihnen gewahrt man dieselbe Versatilität, dieselbe geschäftige Unterwürfigkeit, dieselbe Sucht, den kleinsten Gewinn zu erhaschen, welche man bei Allen bemerkt, deren Lebensunterhalt von ihren eigenen Anstrengungen und von der Gunst der Vornehmen abhängt.

Die Geistlichkeit, wozu die Ausleger des geschriebenen Gesetzes gehören, ist sehr zahlreich, reich und mächtig. Die Priesterschaft besteht aus vielen Classen, vom Sadder al Sadder abwärts bis zum untersten Mollah. Der erstere war der Hohepriester, der anerkannte Stellvertreter der Imams, und ernannte, unter Billigung des Souveräns die ersten Richter des Reiches. Nadir Schah schaffte dieses Amt ab, und bemächtigte sich aller zum Unterhalte der religiösen Anstalten bestimmten Ländereien; ein Akt frevelhafter Willkür, der noch jetzt nicht völlig ersetzt worden ist. Die höchste Ordnung der Priester sind jetzt die Muschteheds, und haben die Autorität jenes angenom-

*) So spricht Sir John Malcolm, und wir glauben mit Recht — eine beträchtliche Verschiedenheit herrscht zwischen den Bewohnern der verschiedenen Städte, je nach Abstammung, alter Sitte und Locallage. So sind die Bewohner von Kaschbir, Tabriz, Hamadan, Schiraz und Yezd muthvoll, ja selbst stürmisch, wogegen die Feigheit der Ispahaner, Kumer und Kaschaner und anderer Städte sprichwörtlich geworden ist.

men, ohne seine Einkünfte zu besitzen. Es gibt von dieser Würde selten mehr als drei oder vier, und diese werden durch die schweigende aber einmüthige Wahl ihrer Mitbürger, wegen höherer Kenntniß und Frömmigkeit zu ihrem hohen Posten berufen. In der That schließen ihre Pflichten, welche hauptsächlich darin bestehen, das Volk gegen die Unterdrückung seiner Beherrscher zu schützen, alle Verbindung mit dem Könige aus.

Der Sheik al Islam, oder Regierer des Glaubens, zunächst im Range nach den Muschtehedś ist, wie schon erwähnt worden, der oberste Richter des geschriebenen Gesetzes, in welcher Eigenschaft er eine Besoldung von der Regierung bezieht *); wenn er unbeugsam in Erfüllung seiner Pflichten ist, erwirbt er so viel Einfluß als ein Muschtehed.

In jeder bedeutenden Moschee und an jedem beträchtlichen Heiligthume sind wenigstens drei Geistliche; der Mutwuli, welcher die zeitlichen Geschäfte besorgt; der Muezzin oder Ausrufer der Gebete; und der Mollah, welcher die religiösen Ceremonien leitet. Ist die Anstalt reich, so hat sie mehrere Mollahs, von welchen der Peisch Numaz gewählt wird, welcher die Gebete hersagt, und der Versammlung in den Bewegungen und Kniebeugungen vorangeht. Sie halten auch eine Art Predigt über einen Text aus dem Koran. Ueberdies gibt es in jeder Stadt, und in Verbindung mit allen gelehrten Seminarien, eine Schaar Mollahs, welche von ihrem Witze leben und vom Priester nicht mehr als den Namen haben. Nichts kann niedriger seyn, als der Charakter dieser Menschen; ihre Heuchelei, Ausschweifung und Grundsatzlosigkeit sind der Gegenstand von Erzählungen, Epigrammen und Sprichwörtern ohne Zahl. »Nimm dich in Acht,« sagt ein Sprichwort, »vor dem Antlitz einer Frau, und vor den Hufen eines Maulthieres, vor einem Mollah aber von allen Seiten.« — »Hassen

*) Die des Sheik al Islam zu Ispahan betrug 20,000 Tomans.

wie ein Mollah, betriegen wie ein Mollah," sind häufige Redensarten im Munde der Perser.

Die Seiden, oder Abkömmlinge des Propheten, verdienen trotz ihres Ursprunges einen großen Antheil an dieser üblen Nachrede, und sollte einer von ihnen ein Hadschi geworden sein, d. i. eine Wallfahrt nach Mekka gemacht haben, so ist sein Ruf als ein Schelm vollkommen begründet. Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird durch zahllose Anekdoten bestätigt. Eine erzählt, ein Mann habe eine schöne Büschel Traube von einer Person gekauft, die hinter einem Fenster saß, sein Geld gezahlt, und das Ende der Traube ergriffen, um sie an sich zu nehmen, aber jede der Trauben, welche künstlich befestigt waren, fielen nach innen, so daß ihm nichts als der nackte Stiel blieb. „O Seid! O Mollah! O Hadschi!" rief der betrogene Käufer aus, „du kennst mich also!" sagte der Verkäufer, indem er aus der Thüre trat. „Ich habe dich nie zuvor gesehen," erwiederte der Andere, „aber ich wußte, daß mir nur Jemand diesen Streich spielen konnte, der ein Recht auf alle diese heiligen Titel hat" *). Es ist unnöthig, hinzuzufügen, daß Kazihs und andere Beamte, die mit den Gesetzen in Verbindung stehen, ihren vollen Antheil an dieser satyrischen Schmähung haben, und zwar nicht mit Unrecht. Alle Volkserzählungen sind voll von ihrer Verderbtheit und schamlosen Bestechlichkeit. Wenn Männer, welche so hohe Aemter bekleiden, und von der Regierung in der Regel gut bezahlt sind, sich solche Schändlichkeiten zu Schulden kommen lassen, was ist da von den unteren Classen der Geistlichkeit zu erwarten, deren Noth und Elend sie tausend Versuchungen aussetzt, und deren Existenz von einem scheinfrommen Aeußern abhängt? Schon in dem früheren Stadium ihrer Laufbahn demoralisirt, läßt sich da erwarten, daß sie, wenn sie zu hohen Würden emporsteigen, etwas Anderes werden als Heuchler und Aus-

*) Malcolms Persia.

schweiflinge? Daß es manche glänzende Ausnahmen gibt, ist eben so unläugbar, als die allgemeine Wahrheit unserer Behauptungen, und Malcolm führt mehrere Beispiele von recht frommen Männern an, für deren Tugenden selbst die mächtigsten Monarchen die größte Hochachtung an den Tag gelegt haben.

Ein Mensch beklagte sich bei dem Mollah Ahmed, Muschteheb von Ardebil, daß Abbas der Große seine Schwester weggenommen und sie mit Gewalt in seinem Harem eingeschlossen habe. Der fromme Mann gab ihm sogleich folgendes Schreiben an den König: „Bruder Abbas, gib dem Ueberbringer seine Schwester wieder.“ Der Monarch befahl, ihm das Weib augenblicklich auszuliefern, zeigte seinen Höflingen den Zettel, und sagte laut: „Legt mir dies in mein Leichentuch, denn von Mollah Ahmed Bruder genannt worden zu seyn, wird mir am Tage des Gerichtes mehr helfen, als alle Handlungen meines Lebens.“

Die Bebauer des Landes sind, wie bereits erwähnt worden, diejenigen, auf welchen die Tyrannei ihrer Herrscher am schwersten lastet. Doch sind ihre Häuser wohnlich und nett, selten ohne guten Weizenkuchen, etwas Mas oder saure Milch und Käse, auch gibt es öfter Früchte und Fleischspeisen, eine Suppe oder Pillau. Ihre Weiber und Kinder sind, wie sie selbst, hinlänglich, wenn auch grob gekleidet, und wenn ein Gast anlangt, gibt es nur Wenige, welche nicht ein Numud oder eine Filzdecke im Gemache zu seinem Empfange ausbreiten könnten. Der hohe Arbeitslohn beweiset, daß der Gewinn des Ackerbaues, trotz der Wohlfeilheit der Nahrung, bedeutend ist; und es kann zur Befriedigung dienen, daß trotz aller, durch die Tortur selbst erzwungenen Erpressungen, der Bauer kein geringes Einkommen hat. Erpressung und Tyrannei werden gleich anderen Dingen, wenn sie einen gewissen Grad erreicht haben, machtlos, und haben in sich selbst ihre Gegenwirkung, obschon sie nie ermangeln, Betrug und Falschheit zu erzeugen. Trotz

aller entmuthigenden Umstände ist der Bauer thätig und klug, und auch der Roheste übt Gastfreiheit.

Die Frauen sind in den mohammedanischen Ländern wenig mehr als die Sklaven eines sinnlichen Despoten. Und doch ist, trotz aller widrigen Umstände, ihre angeborene Klugheit und Seelenstärke so groß, daß es den Frauen häufig gelingt, einen sehr großen Einfluß auf ihre Gatten zu erlangen. Ja selbst der König ist nicht selten durch den kräftigen Rath einer Frau geleitet worden, und es gibt Fälle, wo die Talente und die Unerschrockenheit eines Weibes das sinkende Glück einer königlichen Dynastie aufrecht erhalten haben. Dennoch muß ein orientalischer Harem die Wohnung der Unzufriedenheit und der Intrigue, folglich des Verbrechens und Elendes seyn. Niemand hat die Schrecken eines solchen Gefängnisses in lebhafteren Farben gemalt als Chardin, der nach dem schrieb, was er gesehen und von dem Harem des Schah erzählen gehört hatte.

„Das Serail des Königs,“ sagt er, „ist gewöhnlich ein ewiges Gefängniß, woraus von sechs oder sieben kaum Eine Frau das Glück hat, wieder zu entkommen; denn Frauen, welche einmal Mütter lebender Kinder geworden sind, erhalten einen kleinen Haushalt innerhalb der Mauern, und dürfen sie nie wieder verlassen. Beraubung der Freiheit ist aber noch das geringste Uebel, welches in diesen traurigen Wohnungen herrscht. Mit Ausnahme derjenigen, die so glücklich ist, den ersten Sohn zu gebären, ist Mutter werden das schrecklichste Ereigniß, welches der unglücklichen Favoritin des Königs zustoßen kann. Wenn dies geschieht, verschwindet für die Mutter nicht nur die letzte Hoffnung auf Befreiung, sondern sie muß auch in der schrecklichen Erwartung leben, daß alle männlichen Sprossen getödtet oder geblendet werden, wenn der Tyrann stirbt, und ein neuer, der Bruder jener den Thron besteigt. Wenn sie dem Unglücke, Kinder zu bekommen, entgehen, indem sie der Mutter des Königs, oder der Mutter des ältesten Sohnes fleißig den Hof machen, dann kann es sich

zutragen, daß ihnen das Glück zu Theil wird, einem der Hofherren gegeben zu werden; denn die Minister oder Großen, die mit diesen einflußreichen Frauen stets intriguiren, verfehlen selten, um eine Frau aus dem königlichen Harem für sich oder ihre Söhne zu bitten. Es ist nicht selten, daß der König selbst eine seiner schönen Gefangenen seinen Günstlingen oder Höflingen gibt, und zuweilen, wenn der Harem überfüllt ist, geschieht dies in einem großen Maßstabe, um zu ökonomisiren. Glücklich ist diejenige, welche dergestalt ihrer Haft ledig wird, denn sie vertauscht die Lage einer Sklavin mit jener der gesetzlichen, einflußreichen Gattin und Hauptes eines Haushaltes, wo sie immer mit der Aufmerksamkeit behandelt wird, welche einer Person gebührt, welche die Favoritin des Königs gewesen ist.»

Die Versuchung eines solchen Glückes im Gegensatze zu dem traurigen Schicksale derjenigen, welche eingemauert bleiben, treibt die Gefangenen oft zu den schrecklichsten Verbrechen. Selbst schuldlose Neugeborne werden ermordet, entweder durch wirkliche Gewaltthat, oder durch die Versagung jener Nahrung, welche zu gewähren die Pflicht einer Mutter ist, und ihre Wonne seyn sollte. Das sind die Folgen jener entsetzlichen Verletzung der Gesetze der Natur, und die Zahl der Tragödien wird noch durch den Widerwillen vermehrt, womit zu Zeiten die Gunst des Königs empfangen wird. Chardin erzählt einen Fall, wo Abbas II. ein schönes Mädchen lebendig verbrennen ließ, indem er sie gebunden in den Kamin werfen und Feuer darunter zu machen befahl, wobei er wohlbedächtig zusah, — Alles, weil er entdeckt hatte, daß sie durch eine List seinen Gunstbezeigungen auszuweichen suchte.

Die Hareme der Großen sind an Schreckensthaten wahrscheinlich ärmer, weil Letztere weniger Macht und Gelegenheit besitzen; aber das Princip ist dasselbe. Je tiefer man aber auf der Stufenleiter der Gesellschaft niedersteigt, und zu den mittleren und unteren Ständen gelangt, vermindert sich diese

eifersüchtige Tyrannei, bis in den Familien der Handwerker und Dorfbewohner der geheimnißvolle Schleier verschwindet, und die Frauen und Töchter der Bauern ihren Beschäftigungen so nachgehen, wie die in Europa.

Die Frauen der höheren Stände sind häufig sehr schön, haben eine gute Gesichtsfarbe und sind in der Regel voll. Die starke Beimischung von georgischem, cirkassischem und armenischem Blute, welche die Folge der Aufnahme so vieler Frauen dieser Herkunft in die Hareme der Reichen ist, hat die Tartarenphysiognomie der Stämme auf dem Lande und die etwas plumpe Figur und schmutzige Gesichtsfarbe der ursprünglichen Perser sehr verbessert. Ihre Augen sind häufig groß, schwarz und schmachtend, die Lippen weich und roth, und zeigen schöne weiße Zähne. Aber sie entstellen ihre eigenen Reize, indem sie ihr Antlitz mit verschiedenen Farben bemalen, wovon noch weiß und roth am wenigsten beleidigen! beständiges Tabakrauchen verdirbt ihre Zähne, und häufig tättowiren sie in ihre Haut seltsame Gestalten. Ein schöner Haarwuchs wird zu dem unerläßlichsten Schmuck eines Weibes gerechnet, und wenn die Natur die Perserinnen oder ein Zufall sie dessen beraubt hat, tragen sie künstliches Haar, wie die Schönen anderer Klimate.

Ihr Anzug im Harem ist sehr einfach. Ein Hemd von farbiger Seide oder Baumwolle deckt den oberen Theil ihrer Gestalt, und dies sammt einem Paar Zirdschamihs oder Beinkleider bildet den vorzüglichsten Theil ihres Anzuges. Darüber ziehen sie ein Corset mit einem Shawl, Mantel oder Pelzwerk, je nach dem Zustande der Witterung. Um den Kopf ist ein großes seidenes Tuch gleich einem Turban gewunden. Wenn sie ausgehen, sind sie vom Kopf bis zum Fuß in blau gewürfeltes Zeug eingeschlagen, welches nur eine kleine Oeffnung von Spitzenzeug läßt, wodurch man zuweilen einen Blick des Auges entdecken kann. Kein Mann kann seine Gattin erkennen, wenn sie ihm begegnet. Ja es ist Etikette bei allen wohlerzogenen Muselmännern, sich von einer verschleierten

Frau abzuwenden, so daß die Entdeckung unmöglich ist, und Frauen von allen Ständen sollen sich dieses Privilegiums bedienen, um etwas von der Freiheit zu genießen, welche ihre Männer ihnen versagen.

Die Beschäftigungen des weiblichen Geschlechtes sind wenig und uninteressant. Frauen von Rang kommen zusammen, um zu schwatzen und sich Geschichten zu erzählen, und Sängerinnen anzuhören und Tänzerinnen zuzusehen, oder machen Lustparthien gegenseitig in ihren Häusern. Das Bad aber ist die große Scene der Unterhaltung, wo Jede, vor Störung sicher, allen Zwang bei Seite legt, und sich der Lustigkeit und der Medisance überläßt. Es fehlt ihnen gänzlich an jener Zartheit der Gesinnung und Sprache, welche den größten Reiz der Frauen in civilisirten Ländern bildet, und unbekannt mit dem, was wir Anstand nennen, drücken sie sich über alle Gegenstände mit ekelhafter Rohheit aus. Ihre Schmähworte sind unanständig im höchsten Grade und werden von Geringen wie Vornehmen mit gleicher Geläufigkeit ausgestoßen. Da Eifersucht und Intrigue zu beständigen Zänkereien Anlaß geben, muß die Conversation einer Coterie persischer Damen im äußersten Grade unerträglich seyn. Die häuslichen Arbeiten der mittleren und niedrigen Stände nehmen nothwendig einen größeren Theil ihrer Zeit weg; aber da dieselben Ursachen, wenn auch minder heftig wirken, bringen sie im Verhältniß dieselben Wirkungen hervor, und wir brauchen kaum zu bemerken, daß die Frauen in Persien, wie in allen Theilen der Erde das sind, wozu Umstände und Erziehung sie gemacht haben. Wenn aber diese ungünstig war, wenn das sanftere Geschlecht durch ihre stolzen und herrischen Gebieter unterdrückt worden ist, können wir die Dulderinnen wegen Dingen tadeln, welche die Folge orientalischer Tyrannei sind und der Ungerechtigkeit derjenigen, deren Trost in Schmerz und Leiden zu seyn sie seyn sollten, und die durch jedes Gesetz der Natur und mannhaften Gefühls verbunden wären, sie zu beschützen?

Wir kommen nun zu der vierten Classe, in welche wir die Bevölkerung von Persien getheilt haben, nämlich zu den Stämmen, die theilweise oder ganz zu den wandernden gehören und die über den größeren Theil des Landes zerstreut sind. Ein unermeßlicher Theil von Asien wird in der That von wandernden Horden bewohnt, und für solche Menschen sind diese weiten Landstriche, welche vortreffliches Weideland geben, besonders wohl berechnet. Aber diese eingebornen Wanderstämme haben sich in der Regel, wo eine feste Regierung errichtet wurde, der Masse der Eingebornen einverleibt. Wenn andererseits ein Stamm zur Macht gelangt ist, und den Sitz seines Reiches an einem isolirten Platze hat, wie die Mongolen und Usbeken zu Bokhara, Khiwa, Ferghana, oder Kaschgar, so schwärmen die Nomaden rings um sie, Schutz oder Dienst suchend, drängen sich aber selten unter ihre Ackerbau oder Handel treibenden Brüder.

In Persien allein bemerken wir die Anomalie, daß ein großer Theil des Volkes mit nomadischen Sitten, abgesondert von den übrigen hauset, und doch im Herzen des Staates wohnt, wovon er einen wesentlichen Bestandtheil bildet, die Hauptstreitkräfte des Landes, seine einzige erbliche Aristokratie, und in der Regel den Souverän selbst liefert. Diese verschiedenen Stämme sind kühn und frei, wie ihre Brüder in den mächtigen Steppen, aus denen selbst viele stammen; sind kriegerisch, roh, streitlustig, beutegierig, die friedlichen Menschen verachtend, welche die bebauten Landstriche und Städte in der Nachbarschaft ihres wilden Aufenthaltes füllen, nach Willkür fast über diese pfadlosen Wüsten wandernd, gleich dem wilden Esel auf seinen Ebenen, unzuverlässig in ihrer Unterthanentreue, müßig und ausschweifend, aber gastfrei und hochherzig.

Diese Nomadenstämme haben einen verschiedenen Ursprung. Die ursprünglich Eingebornen, welche den größten Theil bilden, findet man hauptsächlich in den gebirgigen Districten vom Eingang des persischen Meerbusens an, längs seiner Gestade

und der Ufer des Tigris bis Kurdistan. Sie sind Hirten, Krieger und Räuber. Sie sprechen im Allgemeinen einen rohen Dialekt, den Kesch = Zuban, oder „die barbarische Sprache", wie die Gebildeteren ihn nennen. Unter die Horden zählen wir auf: die Lak, die Feilih, die Bukhtiarih, die Lur, welche alle wieder in viele Zweige untergetheilt sind, die ihre Eigennamen von ihren ursprünglichen Ahnherren führen.

Die Stämme von arabischer Herkunft bewohnen das Niederland, zwischen den Gebirgen und dem persischen Meerbusen, welches das Duschlistan Tshab heißt, oder waren mit den mohammedanischen Eroberern gekommen und ließen sich nieder und blühten in Balkh und Khorasan, wo sie noch fortwährend eine besondere Classe bilden. Die des erstern Districtes sprechen die Sprache, tragen die Tracht und bewahren gewöhnlich auch die Sitten des Mutterlandes. Da sie äußerst arm sind, leben sie mit der größten Mäßigkeit, und obschon kaum so roh als die ursprünglich eingeborenen Stämme, sind sie fast eben so wild und unabhängig als ihre eigenen Ahnen. Obschon ihnen die Ueppigkeiten des Lebens versagt sind und sie kaum dessen Nothwendigkeiten haben, segnet sie doch Zufriedenheit; Gewohnheit hat Sparsamkeit in Genuß verwandelt und sie halten keine Nahrung für so köstlich, als diejenige, an welche sie gewohnt sind. Eine Araberin, welche die Kinder des brittischen Residenten zu Buschire nach England begleitet hatte, schilderte den Reichthum und die Schönheit des Landes, welche sie besucht hatte. Sie beschrieb die Straßen, die Kutschen, die schönen Pferde, den Glanz und Reichthum der Städte und die Fruchtbarkeit eines wohlbebauten Bodens. Ihre Zuhörer waren voll Bewunderung, und entfernten sich schon fast neidisch, als sie erwähnte, daß etwas fehle, um England vollkommen zu machen. „Und was ist das?" fragten Alle. „Nun, es hat keinen einzigen Dattelbaum," war die Antwort. „Die ganze Zeit, als ich dort war, hörte ich nicht auf, mich nach einem umzusehen, aber ich sah umsonst." Sogleich war der Zauber zerstreut, und die Araber

fühlten Mitleid für Menschen, welche, wie groß auch ihre Macht und ihr Glanz seyn möchte, doch verurtheilt wären, in einem Lande zu leben, wo es keine Dattelbäume gebe.

Das erste Erscheinen der türkischen Horden in Persien wird in das siebente Jahrhundert gesetzt, wo ein Stamm, die Khosaren unter ihrem Häuptling Sabihl, von den Ebenen der Wolga kamen, zu dem Kaiser Heraklius in Georgien stießen und festen Fuß faßten. Von der Zeit an strömten verschiedene Racen, in Familien, in Armeen, oder in Nationen, von den Wüsten jenseits des Oxus, und von den Ufern der Wolga periodisch in das Land. Die Parther selbst werden für scythischen Ursprungs gehalten. Dann kamen die Dynastien von Saman, Ghizni und Seldschuk, welche von den Turkomanen abstammten; hierauf die Mongolen unter Dschingis, die Turkomanen unter Timur, und zuletzt die Usbeken. Außer diesen großen Einfällen sind verschiedene Stämme, von Uebervölkerung gedrängt in Mawar al Nahar eingedrungen und in die Wüste zwischen dieser Provinz und Khorasan, von wo sie nach Persien einsiedelten. Von diesen verschiedenen Räubern stammen die edelsten seiner kriegerischen Stämme ab. So kamen die Kadscharen (der herrschende Stamm heut zu Tage) und die Kara Tartaren mit Timur; die Ghildschih von Subzawar in Khorasan rühren von dem Stamme des Tocktamisch, des Beherrschers von Kipdschak her, und begleiteten diesen Häuptling ohne Zweifel, als er in Persien am Ende des vierzehnten Jahrhundertes einfiel.

Die Einwohner von Kurdistan nehmen eine ganz verschiedene Abkunft in Anspruch. Einige halten sie für die Nachkommen der Personen, welche von der Grausamkeit Zohauks gerettet worden waren; Andere für die Söhne irdischer Weiber mit den Dschin oder Genien der Luft. Ihr hohes Alterthum ist in keinem Falle einem Zweifel unterworfen, denn sie unterscheiden sich wenig, wenn ja, von ihren Ahnen den tapfern

Karduchianen, deren Sitten Xenophon in dem Rückzuge der Zehntausend so schön beschreibt.

Auch mögen wir noch die Stämme, welche den Theil des Elburzgebirges am kaspischen Meere bewohnen, besonders die Gebirgsbewohner von Talisch erwähnen. Diese werden jedoch, obschon sie in einer nördlichen Provinz leben, mit mehr Recht unter die ursprünglich eingebornen Stämme von Persien gerechnet.

Es ist bereits bemerkt worden, daß diese verschiedenen Gemeinden die Streitkräfte des Landes liefern. Die jüngeren, bei Hof erzogenen Häuptlinge, wo sie sich als Geißeln für die Treue ihres Stammes befinden, erwerben eine gleißende Politur, eine Leichtigkeit der Verstellung, welche, da sie einem von Natur aus rohen und stolzen Stamm eingeimpft ist, einen Charakter hervorbringt, worin wenig Ehrenhaftigkeit und wirklicher Werth zu finden ist. So wie sie älter werden, erhalten sie entweder eine Civil- oder Militäranstellung oder kehren nicht minder häufig in ihre heimatlichen Districte zurück, und überliefern ihre Söhne derselben Art von Erziehung.

In ihrem eigenen Lande, von ihrem Volke umgeben, zeigen sich diese Häuptlinge zu ihrem Vortheile. Da die unmittelbare Ursache zur Verstellung weggeräumt ist, entfalten sie mehr Offenheit und Edelmuth, als man gewöhnlich bei Höflingen findet. Viele sind aufgeklärt, gastfrei, kühn und unerschrocken, obschon die leichteste Reizung ihre natürliche Arroganz herausfordert. Leidenschaftlich bis zum Uebermaß kennt ihre Wuth keine Grenzen, und wird weder durch Anstand noch durch Klugheit zurückgehalten. Aber so allgemein ist dieser Fehler bekannt, daß selbst der Souverän, wenn er der Gegenstand ihres Unmuthes gewesen, selten mehr thut als lächeln und dem Beleidiger verzeihen, wenn er erfährt, daß er ein Ihliautih (ein Mann von einem Wanderstamme) sei. „Ich hörte einst," sagt Sir John Malcolm, „einen Edlen dieser Stämme die

heftigsten und schmähsüchtigsten Reden von dem ersten Minister führen, und seine Unklugheit schien um so größer zu seyn, da einige der vertrauten Freunde des Ministers anwesend waren. Um die Folgen besorgt, fragte ich ihn den nächsten Tag, ob etwas geschehen sei? „„Es ist Alles abgethan,““ erwiederte er, „„ich habe Abbitte gethan, habe dem Minister gesagt, daß ich ein Ihliaut sei, und das ist, wie Sie wissen,““ fügte er lächelnd hinzu, „„eine Entschuldigung für alles Unrechte, was ein Mensch thun oder sagen kann.““

Das Volk gleicht seinen Häuptlingen in roher und barbarischer Unabhängigkeit, in der wilden Leichtigkeit des Blutvergießens und ihrem unersättlichen Durst nach Beute. Diejenigen, welche in den Zelten oder in den Wohnplätzen der Stämme bleiben, wachsen in der größten Unwissenheit auf, und lernen nichts als kriegerische Uebungen und die übrigen Beschäftigungen eines Ihliauten, worunter die lacedämonische Vollkommenheit des geschickten Stehlens und standhaftes Ertragen des Schmerzes nicht vergessen sind. Da ihre Armuth sie hindert, ihre Leidenschaften zu befriedigen, und sie dieselben doch nicht zu zähmen gelernt haben, sind ihre Ausschweifungen, wenn sich Gelegenheit dazu darbietet, furchtbar. Mit den Vorschriften und der Uebung der Religion sind sie größtentheils unbekannt, und beobachten höchstens ihre leichtesten äußeren Formen *). Sie enthalten sich nicht einmal verbotener Nahrung **), ja

*) Ein persischer achtbarer Schriftsteller erzählt, daß ein Bürger, welcher der Gast eines dieser Barbaren war, als er des Morgens wie gewöhnlich ein Capitel aus dem Koran las, von der Hausfrau mit einem Stocke wüthend angefallen und gefragt wurde, ob er glaube, daß Jemand in der Familie gestorben sei, weil er dieses Buch lese? Der Mann schalt die Heftigkeit seiner Frau, tadelte aber auch seinen Gast, sagend, er hätte nicht sollen Unglück anticipiren, und eine Ceremonie üben, welche nur bei Leichenbegängnissen beobachtet wird.

**) Sir John Malcolm erzählt, daß eines Tages sich einige Jünglinge vom Stamme Affschar freiwillig einer Jagd auf einen Hasen beigesellt hätten, der von den Herren der Gesandtschaft aufgefangen wurde,

Manche gehen sogar so weit, daß sie ihren Appetit mit Schweinfleisch stillen. Ein Kurde, der sich einst in ein freies Gespräch mit einem Engländer einließ, bemerkte, daß er für seinen Theil glaube, die Religion seines Stammes gleiche jener der Franken mehr, als der Perser. „Wie so?" fragte der Engländer. „Nun," versetzte der Andere, „wir essen Schweinfleisch, trinken Wein, halten keine Fasten, und sagen keine Gebete her." Er hatte bei den Engländern keine öffentlichen Handlungen der Gottesverehrung gesehen, und glaubte, daß sie nie solche verrichteten.

Diese wandernden Horden rühmen sich des Titels Räuber, aber rächen den Schimpfnamen Dieb. Der Unterschied liegt am Tage, Raub bedeutet offene und glückliche Anwendung der Kraft, das Stehlen ein Bewußtseyn der Schwäche. Nächst der Ausführung von Plünderungsscenen lieben sie am meisten, diejenigen zu erzählen, denen sie beigewohnt haben, und sie rühmen sich der schrecklichsten Thaten als heroisch und ruhmwürdig. „Einst war ich," erzählt Sir John Malcolm, „auf dem Wege nach Sultanieh, und fragte einen Häuptling eines der Stämme, was das für Ruinen rechts von der Straße wären? Seine Augen funkelten bei dieser Frage. „„Es ist mehr als zwanzig Jahre her,"" sagte er, „„da begleitete ich meinen Oheim in einem Nachtangriffe, um jenes Dorf zu plündern und zu zerstören, und es ist nie wieder aufgebaut worden. Die Einwohner, welche eine schlechte Race und unsere Feinde sind, haben sich in der

---

wobei ein Hund jener das Thier auf einem halsbrechenden Boden endlich fing. Ein Jüngling band es sogleich an den Sattel. „Warum thust Du das?" fragte einer der Engländer, „Du kannst den Hasen nicht essen, Du weißt, er ist muckruh (verabscheulich) für einen Muselmann." — „Nicht essen?" erwiederte er, „glaubst Du, ich hätte mein Leben gewagt, und meinen Hund und mein Roß halb getödtet, um mich abschrecken zu lassen, diesen Hasen zu essen, durch das, was ein Mollah schwatzt. Ich würde seinen Vater essen," fügte er lachend hinzu, und ritt mit seiner Beute davon.

Nähe angebaut, und sind wieder reich geworden. Ich hoffe zu Gott, daß diese Tage der Ruhe nicht lange dauern werden, und wenn die alten Zeiten wiederkehren, hoffe ich noch einmal an diese Leute zu kommen.»»

Die Schilderung, welche ein Affscharen-Häuptling von seiner eigenen Familie gibt, verbreitet einiges Licht über ihre Gebräuche: „Mein Vater hatte zwei Brüder, der eine älter, der andere jünger als er selbst. Diese vier Jünglinge, die Du siehst, sind die Enkel meines ältesten Oheims, welcher das Haupt der Familie war; ihr ältester Bruder befehligt eine Abtheilung Reiter, alle aus dem Stamme Affschar, bei dem Könige; und dies ist mein Vetter, der Sohn meines jüngern Oheims. Meine Familie besteht aus sechs Kindern, alle, mit einer einzigen Ausnahme, von Einer Mutter, und mein Weib ist die Tochter Fateh Ali Khans Affschar, der nach dem Tode Nadirs (der, wie Du weißt, von unserm Stamme war) nach dem Throne strebte. Mein guter Schwiegervater verlor sein Leben in dem Versuche, König zu werden, und ich vermählte mich mit seiner Waise, einer vortrefflichen Frau, nur trägt sie ihren Kopf etwas hoch, wozu sie allerdings ihres Vaters wegen ein Recht hat. „Sieh," sagte er sanft, „sieh jenen Knaben am andern Ende des Gemaches, er ist mein Sohn. Seine Mutter war die Tochter eines Juweliers aus Ispahan, und ein ungewöhnlich schönes Geschöpf. Es ist ein schöner Knabe, aber ich darf kaum von ihm Notiz nehmen: und er darf, wie Du siehst, nicht innerhalb zehn Ellen von den Enkeln Fateh Ali Khan Affschar's sitzen. Das ist Alles recht," fügte er hinzu, „es ist die Ehrerbietung gegen Aeltern und Großältern, welche den Stamm gut erhält. Ueberdies ist der Einfluß der Frauen bei uns Ihliauten sehr groß, und wenn wir sie nicht mit dem gehörigen Respekt behandelten, würden die Sachen nicht länger gehen.... Mein Vater und seine Brüder," fuhr er fort, „lebten zusammen, und so thun es auch wir. Unsere Erbschaft war gleich, und jeder der drei Zweige muß der Reihe nach für den

Aufwand eines Tages sorgen. Feste und Abgaben gehen auf gemeinschaftliche gleiche Kosten. Wir suchen durch Zwischenheirathen diese Bande zu verstärken, welche unsere einzige Schutzwehr gegen Unterdrückung und Vernichtung sind. Wir sind Turkomanen," schloß er lachend, „und Du magst daher denken, daß wir oft heftige Streitigkeiten haben, aber die Nothwendigkeit versöhnt uns bald wieder, und wir sind jetzt eine einträchtige Familie, und hoffen es lange zu bleiben *)."

Die nomadischen Unterthanen von Persien unterscheiden sich von der festsitzenden Bevölkerung in keiner Rücksicht mehr, als die Ergebenheit der Häuptlinge und Liebe zu ihrer Familie. An jener werden sie von der Anhänglichkeit der alten hochschottischen Klans an ihre Feudalherren nicht übertroffen. Von dieser erzählt der Schriftsteller, aus welchem wir Voriges angeführt haben, einen rührenden Fall.

Unter der Regierung Kerim Khans wurden zwölf Menschen unter den Mauern von Schiraz beraubt und ermordet. Die Thäter konnten lange nicht entdeckt werden; allein der König befahl den Justizbeamten unter schweren Drohungen, zu beharren, um einen Gegenstand, worin sein eigener Ruf so sehr betheiligt war, an das Licht zu bringen. Endlich fand man durch Zufall, daß ein kleiner Zweig von Kerims eigenem Stamme, dem Zend, die schuldigen Personen waren. Ihr Verbrechen war klar erwiesen, und troß mächtiger Fürbitte wurden Alle, die wirklich bei dem Morde betheiligt waren, zum Tode verurtheilt. Der Umstand, daß sie zu dem Stamme des Königs gehörten, machte ihre Sache desto schlimmer: sie hatten ihren Souverän entehrt, und konnten daher keine Verzeihung erhalten. Als die Gefangenen vor den Monarchen gebracht wurden, um verurtheilt und hingerichtet zu werden, befand sich unter ihnen ein zwanzigjähriger junger Mann, dessen Aeußeres allgemeine Theilnahme erregte; diese erreichte die

---

*) Sketchej - of Persia, vol. II. chap. 14.

höchste Spannung, als sein Vater sich vordrängte, und bevor sie hingerichtet wurden, noch einmal mit dem Fürsten zu sprechen verlangte. Die Erlaubniß war leicht erhalten, und er redete zu dem Monarchen so: „Kerim Khan, Du hast geschworen, daß diese schuldigen Männer sterben sollen, und es ist gerecht; ich aber, der ich nicht schuldig bin, komme, um mein Stammesoberhaupt um eine Wohlthat zu bitten. Mein Sohn ist jung, er ist zu dem Verbrechen verführt worden; sein Leben ist verfallen, aber er hat kaum sein Daseyn gekostet. Er ist aber erst vermählt: ich komme, um anstatt seiner zu sterben. Sei barmherzig! — lasse einen alten müden Mann tödten, und schone eines Jünglings, der seinem Stamme lange nützlich seyn kann; laß ihn leben und die Wasser trinken und den Boden bebauen seiner Ahnen!“ Der Schah war tief gerührt, aber das Verbrechen verzeihen war unmöglich, denn er hatte auf den Koran geschworen, daß alle dabei Betheiligten sterben sollten. Mit Gefühlen, die von unsern Ansichten von Gerechtigkeit sehr verschieden sind, aber mit deren des Häuptlings eines Stammes übereinstimmen, gewährte er des Vaters Bitte, und der alte Mann ging freudig zum Tode, während der Sohn im wahnsinnigsten Schmerze wild dem Fürsten zurief, seine Sentenz umzustoßen und ihm das Schicksal zuzufügen, das er verdient, aber das Leben seines alten, unschuldigen Vaters zu verschonen.

Die hier gegebenen Skizzen betreffen nur solche Stämme, welche die Sitten ihrer Väter behielten; es gibt aber einige, welche sich ziemlich denen der eigentlichen Perser genähert haben. Indessen werden sie durch eine solche Umwandlung selten besser, im Gegentheil übertreffen die Ihliauten, welche sich in Städten ansiedeln, weit entfernt, den Versuchungen zu widerstehen, vielmehr die Städter weit in allen Nichtswürdigkeiten.

Die Beschäftigung der wandernden Stämme im Frieden sind größtentheils die der Hirten. Sie leben von dem Erträgnisse ihrer Heerden. Schwarzes Brot, sauere Milch, Molken

und zuweilen etwas Fleisch, bilden ihre gewöhnliche Nahrung, und obschon sie dem Weine nicht abgeschworen haben, genießen sie doch selten berauschende Getränke. Die Anzahl des Haufens, in welchem sie wandern, hängt von dem Umfange der Weide ab, über welche sie gebieten können. Sie lagern gewöhnlich in Form einer Straße oder eines Vierecks, und das Zelt des Häuptlings ist in der Mitte. Oft aber schlagen sie die Zelte, ohne Rücksicht auf Ordnung, am Ufer eines Flusses auf, und wenn sie schwach sind, in einer Lage, welche einen schleunigen Rückzug nach dem Gebirge zuläßt. Wenn der Reisende eine Höhe erreicht, welche das Thal beherrscht, kann er ihre schwarzen Gezelte sehen, welche wie Spinnengewebe in Gruppen den Boden bedecken, und rings um sie frei umher irrend Pferde, Kamehle, Maulthiere, Schafe und Hornvieh. Die jungen Männer sind mit kriegerischen Uebungen beschäftigt, jagen, oder sitzen rauchend im Kreise und hören Gesängen und Erzählungen zu, oder ergetzen sich an den Schwänken und Grimassen von Gauklern, von denen einige sehr geschickt sind. Die Weiber spinnen inzwischen, weben Teppiche oder Tuch, oder bereiten die Milchproducte. Die Greise und Knaben sehen nach dem Vieh.

Wenn der Grund abgeweidet ist, ziehen sie nach einem anderen Flecken. Ein solcher Zug ist ein interessantes Schauspiel. Der Hauptschaar geht gewöhnlich ein Vortrupp, der aus wohlbewaffneten jungen Männern besteht, voran, gleichsam um den Weg zu bahnen; dann folgen große Heerden aller Art von Hausthieren, welche das Land weit und breit bedecken, und von den Knaben getrieben werden. Die Esel, welche sehr zahlreich sind, und die unscheinbaren aber starken Yabus (eine Art kleiner Pferde) sind mit Gütern, Zelten, Kleidern, Töpfen, Kesseln und jeder Art von Hausgeräthe beladen. Auf dem Gipfel einiger dieser Lasten sieht man die älteren Kinder, welche die Treiber machen, auf anderen die kleineren, welche noch nicht reden können, ganz bequem; sie fordern weder Wartung,

8 *

noch bekommen sie dieselbe, sondern halten sich wacker mit Händen und Füßen fest. Eine dritte Classe von Thieren trägt die ältesten Greise, kaum unterscheidbar von den Lumpen, auf welchen sie sitzen. Die Jünglinge und Mädchen sind geschäftig, um mit Hülfe ihrer großen Hunde das Abirren eines oder des anderen Thieres zu hindern. Die Mütter, die jüngsten Kinder tragend, gehen geduldig zu Fuße und nehmen den Fortgang ihrer häuslichen Equipage in Acht. Die Männer, bis an die Zähne bewaffnet, schreiten mit ernstem Wesen an den Flanken und im Rücken der grotesken Colonne, und berechnen und lenken ihre langsamen aber regelmäßigen Bewegungen.

Es ist für Reisende, welche nur eine leichte Bedeckung bei sich haben, nicht sicher, solchen Gesellschaften auf ihrem Zuge zu begegnen. Der Schreiber dieser Zeilen bemerkte, als er auf dem Wege nach Schiraz seinen Freunden voraus war, in der Morgendämmerung in einer Schlucht in der Nähe ein Paar Männer. Ihre Zahl vermehrte sich schnell bis auf fünfzehn oder sechzehn wohlbewaffnete Kerle, welche schnell herankamen. Ein Halt wurde beschlossen, bis die Reisegesellschaft herankam, während welches sie standen und die Fremden belugten, und offenbar mit sich zu Rathe gingen, ob sie angreifen sollten oder nicht. Sie schienen ohne Zweifel dem Ausgange zu mißtrauen und sandten einen Mann als Parlamentär vorwärts. Sie sagten, sie wären von dem Lager eines benachbarten Stammes und suchten nach einigen verlaufenen Thieren ihrer Heerde; hierauf entfernten sie sich in einer anderen Richtung. „Das kann wahr seyn und kann nicht wahr seyn," bemerkte ein Mann aus unserem Gefolge, selbst ein alter Freibeuter, „aber wenn diese Bursche einmal auf den Beinen sind, werden sie nicht zurückkehren, wie sie kamen; ihr Eigenthum oder das eines Andern wollen sie haben, denn sie wagen es nicht, mit leeren Händen zu ihren Frauen heim zu kommen."

Der Verfasser hat oft angehalten, um einen solchen gleichsam urweltlichen Zug und die wilden, pittoresken Gestalten,

welche dessen Gruppen bildeten, zu betrachten. Ihre Züge so wie ihr Costüm sind ganz eigenthümlich. Wie weiß auch ihre natürliche Farbe seyn mag, und die Kinder sind es fast wie die Europäer, so gibt doch die beständige Aussetzung ihrer Haut eine dunkle, an Schwarz grenzende Mahagonifarbe; ein lebhaftes Roth durchdringt aber diese braune Maske und gibt ihr einen angenehmen Ton der Gesundheit und Frische. Die Männer sind mächtig und wohlgestaltet, haben schwarze, durchdringende Augen, Adlernasen, und dicke, niederhangende Schnurrbärte, welche mit dem schwarzen, buschigen Barte zusammengewachsen sind und den Mund fast ganz bedecken. Ihr Anzug besteht aus einem groben Hemd und Beinkleide von blauer Farbe, mit großen Mänteln ohne Aermel über die Schultern; eine konische Kappe von weißem oder grauem Filz mit Klappen für die Ohren, deckt ihren Kopf. Sie tragen über dem Rücken gewöhnlich ein Feuerrohr, zuweilen auch zwei. Ein großes Messer oder Dolch in dem Gürtel, und ein Schwert oder Keulenstock vervollständigt ihre Bewaffnung. Der ganze Anblick trägt den lebhaftesten Charakter von Gesundheit, Verwegenheit und Unabhängigkeit, während ihr wilder Blick den gänzlichen Mangel an Civilisation und Bildung beurkundet.

Die jungen Mädchen sind oft sehr schön. Eine liebliche nußbraune Farbe, durch ein lebhaftes Roth, die Wirkung ihrer Bewegung in freier Luft, erhöht, zeichnet ihr Antlitz gewöhnlich aus. Ihre Augen sind wie die der Männer schwarz und ausdrucksvoll, die Nase ist wohlgebildet und zart, der Mund klein, zeigt weiße Zähne und ist von einem schelmischen Lächeln, dem Zeichen guten Humors, umschwebt, während man die schöne und schlanke Leibesgestalt oft durch Lumpen, welche sie umhängen, entdeckt. In der That kann nichts anmuthloser seyn als ihr Anzug. Ein geflicktes Paar Hosen, gewöhnlich von sehr beschränkten Dimensionen, ein Hemd von blauer oder weißer Baumwolle, das nicht ganz bis an die Knie reicht, und eine Art Mantel, welcher über Kopf und Schultern geworfen

über die Stirn geht und hinten nachflattert, bilden die hauptsächlichsten Theile des Anzuges. Auch wickeln sie um den Kopf eine Art Tuch statt eines Turbans; und diese Tracht, welche nur durch die verschiedenen Ausbesserungen Abwechselung gewährt, ist allen Frauen der Stämme gemeinsam. Sie verlieren bald ihre Schönheit und bekommen ein rohes, sonnenverbranntes Roth; die nächste Veränderung ist ein versengtes und verwittertes Braun, und die runzeligen Großmütter der Ihliauten mit ihren krummnasigen und häutigen Gesichtern verwirklichen in der That Alles, was von Hexen gedichtet und gefabelt worden ist.

Die Frauen der Stämme, welche in den Zelten leben, bedienen sich nicht, wie die übrigen Mohammedanerinnen, des Schleiers, und nur diejenigen, welche in den Dörfern wohnen, fügen sich in einem gewissen Grade den Gebräuchen der civilisirten Gesellschaft. Sie theilen die Beschwerden und Gefahren der Männer und die männlichen Sitten, die sie dadurch erlangen, passen vollkommen zu ihrer Lebensweise. Außer im Falle hohen Ranges verrichten sie alle häuslichen, ja selbst die Pflichten der Sklavinnen, und wenn Fremde zu ihren Zelten kommen, sind sie eines freundlichen aber züchtigen Willkommens gewiß. Sie üben Gastfreiheit, ohne daß man im Mindesten einen ungehörigen Beweggrund unterschieben kann, denn Keuschheit wird bei den Frauen eben so sehr geschätzt, als Muth bei den Männern, und wer ihre unschuldige Offenheit mißverstehen sollte, würde bald seinen Irrthum entdecken.

Ein interessanter Beweis ihrer Kühnheit wird von Sir John Malcolm erzählt, welcher einigen Zweifel über diesen Gegenstand ausgedrückt hatte, als er an einem kleinen Lager von Ihliauten vorüberritt. Der persische Edle, der ihn begleitete, rief sogleich einem jungen Mädchen von schönem Aeußeren, und fragte sie, ob sie eines Kriegers Tochter wäre. Sie bejahte. „Und du hoffst eine Mutter von Kriegern zu werden?" Ein Lächeln war die Antwort. „So besteige dieses Pferd," sagte

er, welches gezäumt, aber nicht gesattelt war, „und zeige diesem europäischen Eltschi den Unterschied zwischen einem Mädchen der Stämme, und der Tochter eines Bürgers.“ Sogleich schwang sie sich auf das Thier, jagte in Carriere davon, und hielt nicht eher als bis sie einen kleinen Berg in der Nähe erreicht hatte, der mit losen Steinen bedeckt war. Hier schwenkte sie die Hand über das Haupt und kam in eben so schnellem Jagen zurück, als sie hinan geritten war. Es konnte nicht leicht einen gefährlicheren Boden geben, aber sie war ganz furchtlos, und schien sich zu freuen, Gelegenheit gehabt zu haben, die Ueberlegenheit nomadischer Frauen über jene der Städte zu zeigen.

Die kurdischen Horden unterscheiden sich in den wesentlichen Punkten wenig von den übrigen Einwohnern von Persien. Obschon es mehrere Städte in ihrem Lande gibt, findet man doch selten, daß die militärischen Stämme sie bewohnen, auch versammeln sie sich in großen Lagern nur zu kriegerischen Zwecken. Ob in Zelten oder Häusern, wohnen immer nur sehr wenige Familien beisammen. Diesem Gebrauche schreiben Einige die Thatsache zu, daß ihre Lage und ihre Sitten seit zwanzig Jahrhunderten nur eine sehr geringe Veränderung erfahren haben *). Weder Civilisation noch Eroberung ist je in die Wildnisse von Kurdistan gedrungen. Die Einwohner haben ihre barbarische Freiheit jenen verfeinerten Genüssen vorgezogen, welche sie so oft von Weichlichkeit und Sklaverei begleitet sahen. In Senna, Solymanieh, Betlis und andern Städten gibt es Moscheen und Priester, und hier wird nach dem geschriebenen Gesetz zu Recht gesprochen, wie in anderen Städten Persiens. Im Allgemeinen aber werden die Kurden durch die Gebräuche ihrer Voraltern beherrscht und leisten ihrem Häuptling unbedingten Gehorsam, welchen er durch ausgiebigen Schutz vergilt.

---

*) Malcolms History of Persia, vol II. p. 467.

Auf die Vorschriften der Religion achten sie wenig, und ihre Treue gegen den König berechnen sie nach ihrer Macht, ihm zu widerstehen. Der Walih von Ardela hält einen fürstlichen Hof zu Senna, und hat viel kriegerisches Gefolge. Die Wonne der Kurden sind Waffen und schöne Pferde, auf deren Behandlung sie sich vortrefflich verstehen. Obrist M'Donald Kinneir beschreibt das Aussehen dieser Krieger, wie folgt: „Wenn ein kurdischer Häuptling in das Feld rückt, sieht er so ziemlich einem Ritter der alten Zeit, oder den Saracenen ähnlich, welche unter Solyman dem Großen gefochten haben. Seine Brust ist durch einen stählernen, mit Gold eingelegten Harnisch beschützt, während ein kleines hölzernes, mit ehernen Nägeln dicht beschlagenes Schild über seiner linken Schulter ruht, wenn es nicht gebraucht wird. Seine Lanze wird durch einen gleichfalls berittenen Pagen oder Knappen getragen; ein Karabiner ist über den Rücken befestigt, Pistolen und Dolch stecken im Gürtel und ein leichter Säbel hängt von der Seite nieder. Rechts am Sattel ist eine Art Futteral angebracht, welches drei zwei und einen halben Fuß lange Wurfspieße enthält, links am Sattelbug hängt der Streitkolben, die tödtlichste aller seiner Waffen. Er ist zwei und einen halben Fuß lang, zuweilen mit Gold, zuweilen selbst mit Edelsteinen verziert. Die Wurfspieße haben sechs Zoll lange Stahlspitzen, und ein schweres Stück Blei oder Eisen am obern Ende gibt ihnen Schnelligkeit und Wucht, wenn sie mit der Hand geworfen werden.»

Wir müssen auch jener grimmigen Räuber Erwähnung thun, welche in der Wüste ostwärts vom kaspischen Meere zwischen dem Elburzgebirge und dem Oxus streifen *). Die Yamuts, Gocklans, Tockihs, welche die Säume dieser Gebirge, und die Wüste, die zu ihren Füßen liegt, bewohnen, sind wahrscheinlich die Nachfolger jener früheren Stämme,

---

*) Der Verfasser verweiset zur weiteren Belehrung auf ein anderes Werk von ihm: Travels in Khorasan, pag. 354 u. d. f.

welche, selbst dem großen Vorrathshause des Nordens entströmt, weiter in das civilisirte Land, so wie sich die Gelegenheit ergab, vorgerückt sind. Ihre Sitten und ihr Charakter unterscheiden sich sehr von jenen der Ihliauten. Sie sind nomadischer und bleiben in einer Station selten länger als wenige Tage. Sie lagern in Haufen, die von 30 bis 150 Familien wechseln; jede Schaar hat ihren Reisch Suffed oder Aeltesten, welchem man beträchtliche Verehrung zollt, dessen Rath in Dingen des Gemeinwohls gewöhnlich befolgt wird, und der die kleinen entstandenen Zwistigkeiten schlichtet. Sie haben keine Regenten, Häuptlinge und Edlen, und Niemand mißt sich eine höhere Gewalt bei, als diejenige, welche ihm durch die öffentliche Stimme übertragen ist.

Die Sitten dieses Volkes sind außerordentlich einfach. Jedermann, Groß oder Klein, tritt mit dem Friedensgruße in das Gezelt und nimmt ohne Umstände Platz. Sie sind äußerst gastfrei, und zanken sich selbst um das Recht, einen Fremden, der sich als Freund nähert, zu bewirthen. Einige behaupten, ein solcher Gast sei im Lager vor jedem Angriffe sicher, und erhalte einen Führer bis zur nächsten Station seiner Reise. Andere läugnen dies, und warnen, den auch noch so schönen Versprechungen eines Turkomanen zu trauen.

Die Frauen werden nicht eingeschlossen, wie bei den Persern. Sie tragen am untern Theile des Gesichts einen Schleier von Seide oder Baumwolle, welcher Mund und Kinn bedeckt und auf die Brust niederhängt. Oft setzen sie auf das Haupt eine hohe Kappe, die von Schmuck glänzt und mit einem bunten Seidentuch unten umwunden ist. Sie tragen Ohrringe und ihr langes geflochtenes Haar fällt in vier Abtheilungen über Stirn und Schulter nieder. Die Kinder und Frauen sind oft schön, häufiger das Gegentheil, und von ihrer Keuschheit spricht man nicht so günstig als von jener der Ihliauten-Weiber.

Die Physiognomien der Männer nähern sich der tartarischen; schmale schräge Augen, kleine flache Nasen, hohe Backen-

knochen, wenig oder gar keinen Bart. Sie tragen weite Hemden und Mäntel, um die Mitte durch einen Gürtel festgehalten; Beinkleider von Baumwolle oder Seide, und Kappen von Schafhäuten, roth, grau oder schwarz, je nach dem Einfall des Trägers. Sie sind mit Speer und Schwert, Pfeilen und Bogen, einige auch mit Flinten versehen; aber indem sie zum Theil die Waffen ihrer Ahnen aufgegeben, haben sie deren nie irrende Geschicklichkeit verloren, ohne es bis jetzt zu verstehen, die neueren Waffen vollkommen zu handhaben.

Die Turkomanen sind reich an Heerden jeder Art, schätzen aber am meisten die edle Zucht der Pferde. Diese Thiere sind in ganz Persien wegen ihrer Schnelligkeit und Ausdauer berühmt. Ihre großen Köpfe, langen Nacken, Leiber und Beine sammt ihrer engen Brust, können einem Fremden keinen hohen Begriff von ihrem Werthe beibringen, obschon ihre mächtigen Hintertheile, schönen Schultern und die Nettigkeit ihrer Gliedmaßen das Auge eines Kenners anziehen würden; die Erfahrung hat bewiesen, daß es an langer Ausdauer kein Pferd mit jenem der Wüste aufnehmen kann. Beim Einreiten lassen sie dieselben mehrere Meilen des Tages machen, füttern sie mit wenig Gerste, und bedecken sie des Nachts des Schweißes wegen mit warmen Decken, bis das Fett ganz verschwunden ist, und das Fleisch hart, sehnig, und, um ihren eigenen Ausdruck zu gebrauchen, „Marmor" ist. Nach dieser Behandlung sind sie fähig, mit wundervoller Schnelligkeit lange Zeit zu reiten, ohne zu verlieren oder der Müdigkeit zu erliegen. Auch werden sie gelehrt, ihrem Reiter mit Ferse und Maul beizustehen, so daß sie auf die Stimme ihres Gebieters einen Feind ergreifen, ja selbst einem fliehenden nachjagen.

So beritten ziehen die Turkomanen in größeren oder kleineren Schaaren, je nachdem der Gegenstand beschaffen ist, und unter einem Anführer, den sie für diese Gelegenheit wählen, auf ihre Tschappows (oder Plünderungszüge) aus: ein Wort, dessen bloßer Klang manchen Dorfbewohner in Khorasan, ja

selbst in Irak zittern macht. Hinter sich auf dem Sattel haben sie etwas Gerstenbrot oder Mehl auf eine Woche für sich und ihre Pferde, denn Beide nähren sich gleich, reiten Tag und Nacht, und weilen nur des Morgens und Abends eine Stunde zum Gebet. So erreichen sie mit erstaunlicher Schnelligkeit die Umgebungen des anzugreifenden Platzes. Der ist oft 400 bis 500 englische Meilen von ihrer Heimat entlegen, eine Entfernung, die sie zu 80 bis 100 Meilen des Tages zurücklegen. Ein Tschappow, welcher, während der Verfasser zu Musched war, eine Stadt in der Nähe von Ghorin, 40 Meilen von Herat, zerstörte, mußte volle 500 (englische) Meilen zurückgelegt haben.

In der Nachbarschaft ihres Opfers angekommen, halten sie, wenn es ein Dorf ist, in einer Schlucht nahe daran, und warten stille bis Tages Anbruch, wo die Einwohner die Thore öffnen und sich zu ihren verschiedenen Beschäftigungen begeben. Da erschallt das furchtbare Kriegsgeschrei der Turkomanen, sie stürzen aus ihrem Versteck hervor, bemächtigen sich Aller, die sie ergreifen können, überwältigen jeden Widerstand, plündern die Häuser, befestigen ihre Beute auf den Thieren, die sie weggenommen haben, und entfernen sich wie der verheerende Sturmwind, bevor noch in der Nachbarschaft Lärm entstanden ist.

Wollen sie eine Karavane angreifen, so verbergen sie sich in einer Schlucht, an welcher sie vorbei muß. Späher werden auf die Höhen ringsum vorsichtig ausgestellt, und haben die armen Reisenden den Platz des Hinterhaltes erreicht, schießen die Barbaren mit einer Schnelligkeit heran, welche Widerstand oder Flucht vergeblich macht, hauen nieder, was sich widersetzt und binden alle Gefangene. Dann beginnt das Werk der Beute und gewöhnlich auch des Blutes. Die Greise oder zur Arbeit Unfähigen werden niedergehauen, die beim Rückzug nicht dienlichen Thiere getödtet oder zum Gehen unfähig gemacht und die des Fortschaffens werthe Güter auf die übrigen

gelegt, worauf sogleich der Rückzug beginnt. Die Gefangenen werden mit auf den Rücken gebundenen Händen am Sattel mit Stricken befestigt und mit harten Schlägen angetrieben, wenn sie sich nicht schnell genug bewegen. Welches Wetter auch sei, werden sie bis auf die Beinkleider ausgezogen, nicht einmal die Schuhe läßt man ihnen, und sie erhalten nur Pferde, wenn eine etwaige Verfolgung es nöthig macht. Mit gleicher Schnelligkeit kehren sie heim, und bringen Beute und Gefangene in die Wohnung der Wüste, wo Letztere entweder ewige Sklaverei, oder glückliche Befreiung, wiewohl für schweres Lösegeld auf den Märkten von Bokhera oder Khiwa *) erwartet.

So sind die Turkomanen der nördlichen Wüste beschaffen, wild, räuberisch, gefühllos, häufig treulos, aber kühn, ausharrend, tapfer, die Geißel von Khorasan und seinen schwachen Beherrscher.

Der allgemeine Charakter des persischen Volkes läßt sich aus den vorhergängigen Bemerkungen entnehmen. Die schwarze Seite des Gemäldes stellt sie als grundsatzlos, betriegerisch, verderbt, raubsüchtig, ohne Muth und Ehrgefühl dar, unempfindlich gegen Schande, und kein Verbrechen scheuend in der Verfolgung ihres Ehrgeizes oder ihrer Habsucht. An diesem traurigen Catalog von Lastern tragen die Gebrechen der Religion, Regierung und der allgemeinen Einrichtung der Gesellschaft Schuld, worunter sie seit Jahrhunderten leiden. Lug und Trug sind Beschuldigungen, die sie selbst nicht einmal

---

*) Das eigenthümliche Fort, welches hier abgebildet zu sehen, gehört zu denjenigen, die man in dem Grenzdistricte der Wüste findet, und die seit Jahrhunderten dazu gedient haben, die Einwohner gegen diese verderblichen Streifzüge zu beschützen. Sie sind Lehmmassen, von denen es schwer zu sagen ist, ob natürliche oder künstliche, aber ihre skarpirten und hohen Seiten genügen gegen die vorübergehenden Anstrengungen der Turkomanen, und die Bewohner sind sicher in ihren Hütten auf der Höhe.

Veste Sargird bei Semnan in Chorasan.

läugnen. „Glaube mir, denn obgleich ich ein Perser bin', spreche ich doch die Wahrheit," ist ein sehr häufiger Ausruf gegen diejenigen, welche an ihrer Wahrhaftigkeit zweifeln; und ich glaube, daß es wenige Reisende gibt, welche nicht gehört hätten, daß sie selbst ihre Geneigtheit zu Falschheit und Käuflichkeit einräumten. Jemanden direct Lügen strafen, wird für keine Beleidigung gehalten, und „Jhn Duraf ust" (es ist eine Lüge) ist eine sehr häufige, gar nicht verletzende Phrase der Perser gegeneinander, so wie „Guh khurd" (er hat Koth gegessen, d. h. er hat gelogen), wenn man von einem Dritten spricht, und das Alles selbst in den höchsten Ständen.

Was den Mangel an Muth als Nationalfehler betrifft, müssen allerdings zu Gunsten einiger kriegerischen Stämme, insbesondere der Kurden, Ausnahmen gemacht werden. Ein kriegerischer Souverän würde die Perser vielleicht wieder zu dem machen können, was sie einst gewesen sind. Ein Charakterzug aller Mohammedaner ist der Hang zur Privatrache, welcher so viele Unthaten und blutige Fehde verursacht hat. Obschon jenes grausame Gebot: „Blut um Blut", hauptsächlich unter den Stämmen herrscht, ist es doch auch durch alle übrigen Classen des Volkes weit verbreitet. Selbst die schwere Strafe, welche das Gesetz verhängt, befördert Verbrechen und wilde Leidenschaften mehr, als daß es ihnen entgegen wirkte: denn während einerseits die Habsucht in ihrer schlimmsten Gestalt gereizt wird, indem man den Preis des Blutes empfängt, wird auf der andern die Grausamkeit durch die unbeschränkte Macht gesättigt, welche man über den Verbrecher einräumt.

Wir fürchten, daß die Liste der Tugenden der Perser fast lediglich auf die Vorzüge ihres geselligen Charakters und auf ihre Gastfreiheit beschränkt ist. Sie sind in der That artig, wenn ihnen dies zusagt; aber ihre Artigkeit besteht in hyperbolischen Phrasen und in einer gewissen Unterordnung des Benehmens, welches gegen Höhere, wenn es gilt, eine Gunst

zu erhaschen, bis zur Kriecherei ausartet. Gastfreiheit ist ein vielen asiatischen Nationen gemeinsames Gefühl, und wird auch durch die Religion Mohammeds geboten; wirlich bemerkt man in Persien eine sehr ausgedehnte Uebung ihrer Pflichten, nicht nur bei den Stämmen und den Bauern, sondern auch in den Städten. Während der verstorbene Premierminister, ein würdiger und wohlwollender Mann, eines Tages über einige Artikel mit einem Bauer feilschte, der vor ihn gelassen worden war, wurde zufällig das Frühstück aufgetragen. „Komm Freund," sagte der Khan, „wir werden das hernach ausmachen; inzwischen setze dich und frühstücke," und Bauer und Minister setzten sich zum Pilau nieder und aßen, und dann feilschten sie wieder.

Bevor wir von diesem Gegenstande Abschied nehmen, werden wir einige Gebräuche schildern, welche Geist und Charakter des Volkes besser abmalen, als selbst wichtigere Einzelnheiten.

Wir haben schon gesagt, daß die Perser aufgeräumt und gesellig sind. Die Besuche von Privatpersonen sind so ungezwungen wie in Europa, und obschon man bei großen Gesellschaften und öffentlichen Versammlungen mehr auf die bestehenden Regeln des Benehmens Rücksicht nimmt, findet man doch nichts von jener unstörbaren Schweigsamkeit, welche eine türkische Versammlung charakterisirt.

Bei einem Zusammentreffen von Freunden werden mehr oder weniger Complimente gemacht. Der mohammedanische Gruß: „Salme Aleiküm!" (der Friede sei mit dir!) wird mit dem Ausrufe erwiedert: „Aleikum Salme!" (Mit dir sei Frieden). Dann folgen die gewöhnlichen Fragen in Betreff der Gesundheit, aber jede Erkundigung nach der Familie des Andern, insbesondere nach seinen Frauen, wäre eine unverzeihliche Beleidigung. Das Bughuldschirih oder dreimalige Umarmen und Küssen der Wangen findet zwischen Verwandten Statt, die sich lange nicht gesehen haben; dann setzt man sich mit dem Ausrufe: „Bismillah!" (im Namen Gottes) nieder,

und beginnt das Gespräch. Kelliuns, eine Art Tabakpfeifen, wo der Rauch durch Wasser geleitet wird, werden gebracht und sogleich hören alle Formalitäten auf.

Ist es eine Ceremonienvisite, so empfängt der Herr des Hauses seinen Gast in dem Divan Khanih oder öffentlichen Saale, am oberen Ende sitzend, gewöhnlich an einem großen Fenster, das von der hohen Decke bis zu einem Fuß vom Boden reicht, und in einen Garten geht. Der Fußboden ist mit feinen Teppichen belegt und rund an der Wand sind dicke Numuds oder Stücke von geblumten Filz, vier bis sechs Fuß breit, gelegt, auf welchen die Gesellschaft Platz nimmt. Ist das Wetter kalt oder wünscht der Wirth seinem Besuche eine besondere Ehre zu erweisen, so empfängt er ihn in einem abgelegenen Gemache, wo ein lustiges Feuer brennt; der nächste Sitz an demselben wird für den Ehrenplatz gehalten.

Der Ankömmling läßt seine Pantoffeln an der Thüre des Gemaches, macht, wenn er eintritt, eine Verbeugung, legt die rechte Hand auf das Herz und sagt den gewöhnlichen Gruß. Hierauf erhebt sich der Wirth, gibt den gewöhnlichen Gegengruß, und spricht: „Kusch Amedihd!" (du bist willkommen). Wenn es ein Mann von gleichem Range ist, bleibt er stehen, bis der Besuch heran kommt. Wenn etwas höher als er, geht er ihm bis an den Rand des Teppichs, auf welchem er saß, entgegen, und wenn von entschieden hohem Range, empfängt er ihn an der Thüre. Gegen einen Niedrigeren macht der Hausherr bloß eine Bewegung, als wollte er aufstehen, während eine Neigung mit dem Haupte oder das familiäre Zunicken dem noch Niedrigeren gilt.

Nachdem etwas Tabak geschmaucht worden, wird in kleinen Porzellanschalen, die in anderen von Silber, oft von Gold gesetzt sind, sehr starker Kaffeh, aber ohne Milch und Zucker dargereicht, und wenn der Wirth seinen Gast mit ausgezeichneter Höflichkeit behandeln will, nimmt er einen Becher von dem Diener und reicht ihn mit beiden Händen dar. Um

eine noch höhere Gunst zu erweisen, nimmt er zuweilen den Topf, schüttelt ihn auf, und gießt den Inhalt für den Fremden aus. Ein zweites Kalliun wird geraucht und nach einem kurzen Zwischenraume gibt man Sherbet um, zuweilen auch Thee, sehr versüßt, aber ohne Zucker. Ein drittes Kalliun ist das Zeichen zum Aufbruch; die Scheidetabakpfeife wird selbst bei den vertrautesten Bekannten, gewöhnlich von dem, der geht, gefordert, welchem sich der Wirth häufig widersetzt, unter dem Vorwande, seinen Freund länger bei sich zu behalten, aber kein Zusammentreffen und kein Abschied findet ohne diese Höflichkeit Statt. Wenn untergeordnete Personen Mitgliedern der königlichen Familie oder Männern hohen Ranges ihre Aufwartung machen, wird das Kalliun nur dem Großen, nicht auch dem Andern gebracht; und wenn Einer oder Mehrere von der Gesellschaft einen hohen Rang bekleiden, werden Pfeifen und Kaffeh von den Dienern kniend dargeboten.

Die gute Erziehung fordert, daß der Gast, was ihm geboten wird, annehme, und sollte er es auch gänzlich unberührt lassen. Da aber viele Personen keinen Tabak rauchen, ist es bei ungezwungenen Gesellschaften nicht selten, daß man mit einer höflichen Geberde das Kalliun ablehnt, und sagt: „Ich rauche nicht." Besuchende regeln auch die Zeit des Rauchens nach dem Herrn des Hauses. Niemand behält seine Tabakpfeife, sobald er die seinige dem Kalliunschi zurück gibt. Während dieser ganzen Zeit nimmt die Conversation ihren Fortgang und ist formeller oder belebter, je nachdem die Versammelten mehr oder weniger in guter Stimmung, oder einander am Range gleich sind.

Wenn ein Perser von Stande seinen Freunden ein Gastmahl gibt, so wird die Gesellschaft gewöhnlich in dem Divan Khanih empfangen, und ein Tuch von Zeug oder Kaliko vor den Filzteppichen ausgebreitet, worauf sie sitzen. Es wird nie gewaschen, denn eine solche Veränderung wird für unglücklich gehalten, und erscheint daher mit allen Zeichen eines häufigen

gastfreundschaftlichen Gebrauches. Auf dieses Tuch wird vor jede Person ein Brot gelegt, welches als Teller dient. Die Schüsseln werden auf großen metallenen Tragen gebracht, eine gewöhnlich zwischen zwei oder drei Personen gesetzt, und enthalten Pillau, gedämpfte Fleischspeisen, Zuckerbäckereien und andere Leckerbissen, während Terrinen mit süßem und sauerem Sherbet, worin langstielige Löffel von Pfirsichbaumholz schwimmen, so gestellt sind, daß Jeder zulangen kann. Ist das Fest sehr schwelgerisch, so erscheinen die Leckerbissen in großer Verschwendung und oft einer über den andern gehäuft. Die Kochkunst ist in ihrer Art trefflich, aber in der ganzen Anordnung des Mahles herrscht eine solche Mischung von Verfeinerung und Unreinlichkeit, daß sie in der That das Land charakterisirt. Die Perser essen gleich anderen Orientalen mit den Fingern, und das Fleisch wird in bequeme Bissen geschnitten oder so gedämpft, daß man es leicht in Stücke reißen kann. Kaum ertönt daher das „Bismillah," so beugt sich Alles vor und fährt mit den Fingern bis über die Knöchel in den Pillau, zerreißt Omeletten, taucht in saftige Fleischschüsseln, gießt Löffel des lieblichen Sherbet hinunter. Das tiefe Stillschweigen wird nur durch die Bewegung der Kiefern oder das tiefe Geknurre der Zufriedenheit, welches die Gourmands der Gesellschaft zuweilen hören lassen, unterbrocheu; denn wenn die Perser auch bei gewöhnlichen Gelegenheiten mäßig sind, genießt doch Niemand zur rechten Zeit mehr als sie die Freuden der Tafel. Endlich richtet sich der Wirth oder der vornehmste Gast, nachdem er seinen Appetit gesättigt hat, von seiner gebeugten Stellung auf, wirft sich auf seinen Sitz zurück, spricht mit tiefem Kehllaut seine „Alhumdulilah!" und hält die beschmierten Finger empor, bis ein Diener Wasser bringt. Auf dieses Zeichen nehmen auch die übrigen Gäste, einer nach dem andern, je nachdem es der Streit zwischen Appetit und Anstand zuläßt, ihre Plätze wieder ein. Warmes Wasser wird gebracht, und über die beschmutzten Finger gegossen. Nach hergestellter Ordnung erscheinen Kalliuns,

Jeder setzt sich nach Bequemlichkeit, doch stets vereinbar mit dem gehörigen Respekt, und das Gespräch wird allgemein.

Bei solchen Gelagen hängt die Fröhlichkeit der Gesellschaft lediglich von demjenigen ab, welcher der Gegenstand des Festes ist. Wird es einem der höchsten Großen gegeben, ist die ganze Sache prächtig, aber steif und langweilig. Der Hof wird mit reichen Tüchern, damit er darauf trete, belegt, welches dann das Eigenthum seiner Diener wird; er erhält den höchsten Sitz, hoch über alle Uebrigen, selbst der Herr des Hauses sitzt unter ihm in ehrerbietiger Entfernung; Alle sehen nach ihm, über den Ton der Empfindung, welcher herrschen soll: wenn er spricht, sprechen auch sie, wenn er lächelt, lachen sie über seine Scherze; wenn er schweigend und zurückhaltend ist, herrscht auch in der Gesellschaft ein ähnlicher Trübsinn. Jeder vermaledeit seine Anwesenheit, Jeder wünscht ihn aus Herzensgrunde fort. Wenn dagegen kein solcher Zwang herrscht, und der Wirth ein gefälliger, offenherziger Mensch ist, sprudelt Alles von Witz und froher Laune, Geschichten und Anekdoten werden erzählt und Verse im Ueberflusse hergesagt.

Die Erholung jedoch, welcher die Mittelclassen am liebsten huldigen, besteht darin, sich nach den Beschwerden des Tages nach irgend einen schattigen, wohlbewässerten Garten zu verfügen und ihre Mußestunden der Ruhe und der geselligen Unterhaltung zu widmen. An solchen Plätzen sieht man oft Freunde bei einander unter den Bäumen sitzen, Kalliuns rauchen und die Oden ihrer berühmtesten Dichter oder den Erzählungen eines Kissago zuhören, oft auch sich mit reichlichen Libationen aus dem Weinbecher trösten. In der That sind viele Perser arge Zecher trotz aller Verbote des Propheten, und wenn sie einmal beginnen, halten sie selten inne, als bis sie völlig berauscht sind. Berauscht aber wollen sie seyn und suchen nicht jene gelinde Erheiterung, welche der mäßige Genuß des Weines hervorbringt. Sie sehen in der Völlerei keine Schmach und beneiden die Christen um das Vorrecht, sich zu

betrinken, so oft sie wollen, ohne Vorwürfe und Tadel befürchten zu müssen.

Die Freuden des Harem sind nach Schätzung eines persischen Großen die ersten, dann kommen Pferde, Waffen, Kleidung, Gefolge. Sie lieben glänzende Gemächer, bedeckt mit reichen Teppichen, von Blumen durchduftet und durch Fontainen erfrischt. Hier kommen sie zusammen, um Kaffeh, oder wahrscheinlicher Wein zu trinken, zu rauchen und ihre Freunde zu bewirthen. Illuminationen und Feuerwerke, Ringer, Taschenspieler und Possenreißer, Marionettenspieler, tanzende und gaukelnde Knaben werden gerufen, um die Reichen in ihrem Divan Khanihs zu unterhalten, wie die Aermeren in den Bazaaren und auf den Marktplätzen. Obschon Tänzerinnen am Hofe des Schah verboten und in der Hauptstadt nicht zu sehen sind, hält man ohne sie in den fernen Provinzen kein Fest für vollständig.

Das Bad ist vor Allem die Ueppigkeit, welche am häufigsten genossen wird, denn für einige Kupfermünzen kann auch der Aermste sich dieses gesunde Vergnügen verschaffen, welches einem in Bezug auf Wäsche nicht allzuzarten Volke so äußerst nothwendig ist. Das Bad ist dem Perser, was dem Engländer das Bierhaus, dem Türken das Kaffehhaus; denn da die Operation des Badens, wozu das Kneten der Muskeln, das Knacken der Gelenke, das Rasiren des Kopfes, das Reinigen und Färben des Bartes, das Coloriren der Hände und Füße mit Henna gehört, zwei bis drei Stunden wenigstens dauert, während welcher der Operirte auf dem Rücken ausgestreckt liegt, um die Farben anbringen zu lassen, so bringt er diese Zeit mit Anhören von Neuigkeiten, Rauchen, Kaffehtrinken oder Schlafen hin. Die öffentlichen Bäder sind zwei Tage in der Woche ausschließlich für Frauen offen, die übrigen fünf bleiben für die Männer. Sie sind schon um drei bis vier Uhr des Morgens besucht, bleiben es den ganzen Tag, und oft auch bis in die Nacht. Leute von Stande haben ihr eigenes Bad am Hause,

welches sie jedoch zuweilen dem Publikum für Entgelt öffnen, und sich gewisse Tage zu ihrem eigenen Gebrauche vorbehalten.

Eine der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten der Perser ist die Leichtigkeit, womit sie von dem Zustande der vollkommensten Trägheit zur größten Thätigkeit übergehen. Wochenlang sitzen sie auf ihren Teppichen, und sind mit nichts beschäftigt, als mit ihrem Kalliun und ihrem Anderun (Frauengemache), ohne sich auch nur ein einziges Mal aus dem Hause zu regen. Ja sie betrachten mit Erstaunen, was sie die rastlose Natur eines Engländers nennen, und wenn dieser im Zimmer auf und nieder schreitet, während er still sitzen könnte, fragen sie ihn, „ob er von einem bösen Geist besessen sei?" Aber es komme nur eine Ursache der Aufregung, und diese selben faulen Personen werden zu Pferde steigen, und Tage und Nächte nacheinander reiten, Menschen und Thieren kaum Ruhe gönnend, und ohne Ermattung zu leiden. Pferde sind in der That die Wonne und eine der größten Ausgaben der Perser, welche man in der That eine Reiternation nennen kann. Der königliche Stall, welcher mit einer Menge der schönsten Pferde von jeder Zucht, von der arabischen des Südens bis zur turkomanischen des Nordens gefüllt ist, steht unter der Leitung des Mirakhors oder Oberstallmeisters. Die Stallbeamten unteren Ranges heißen Dscheludars oder Zügelhalter, und sind in der That nur erste Bereiter, welche einen Gehülfen für je zwei Pferde haben. Diese Personen haben auf den Marsch gewöhnlich ein Handpferd in Aufsicht, welches prachtvoll gesattelt und gezäumt ist. Solche Handpferde bilden einen Theil des Luxus jedes Großen, welcher häufig bis zum Uebermaße getrieben wird.

Indessen werden diese Pferde nicht lediglich zum Staate gehalten. Die Perser lieben die Jagd ungemein, und sparen dabei ihre Renner nie. Die interessanteste Jagd, weil die schwierigste, ist die des Ghur-Khur oder wilden Esels, welcher so stark und flüchtig ist, daß ihn Hund und Pferd ohne Hülfe nicht einholen können. Man erkundet daher zuvor seinen

Weideplatz, stellt Relais von Jägern und Hunden in gewissen Zwischenräumen auf, und treibt ihnen denselben zu, so daß er endlich durch die verschiedenen aufeinander folgenden Parteien zu Tode gejagt wird.

Einen ähnlichen Plan verfolgt man, um die Antilope zu fangen, welche bei ihrem ersten Aufjagen aller Verfolgung spottet. Zuweilen zieht man es jedoch vor, den Platz, wo sie, wie man weiß, zu grasen pflegt, mit Reitern zu umstellen, von denen jeder einen Leithund hat, so daß das Thier, nach welcher Seite es immer laufen mag, Feinde findet, und wahrschein lich gefangen wird. Wenn der König einer solchen Jagd beiwohnt, hält er irgend einen Lieblingshund an der Leine, und der Zweck der Jagd ist, dann das Wild so zu treiben, daß der Hund Seiner Majestät im Stande ist, dasselbe zu erreichen. Eine noch interessantere Art, die Antilope zu fangen, ist mittelst der Falkenbeitze. Zwei Falken von einer besondern Zucht und eigens dazu abgerichtet, werden fliegen gelassen, wenn die Antilope noch ferne ist; wenn sie dieselbe erreicht haben, stoßen sie nach Kopf und Augen, ja einer setzt sich zuweilen zwischen die Hörner, und so necken sie und zerstreuen die Aufmerksamkeit des Thieres so, daß es die Schnelligkeit seines Laufes hemmt, und die Hunde Zeit gewinnen, näher zu kommen. Die besten Falken der Art sind von arabischer Zucht, und ihre Eigenthümer sind über ihre Stammbäume so eifersüchtig, wie nur auf jene der herrlichsten Pferde.

Auch die wilden Ziegen werden zuweilen gejagt, obschon ein tüchtiger Jäger dazu gehört, um diesen Thieren mit Glück zu folgen, denn sie wählen zu ihrem Rückzuge stets die am meisten felsigen Plätze. Zuweilen jagt auch der König nach ihnen, und Morier erwähnt in seiner zweiten Reise eine Expedition der Art, welche jedoch mißglückte. Auch die gewöhnliche Falkenjagd ist ein Lieblingsvergnügen. Verschiedene Arten Falken werden zu diesem Zwecke abgerichtet, und Trappen, Hasen,

Reiher und Rebhühner liefern eine treffliche Unterhaltung in den offenen Theilen des Landes.

Die kriegerischen Spiele bestehen hauptsächlich im Dscherid werfen, in der Ausführung einer Menge von Evolutionen zu Pferde, z. B. wie die Parther in voller Carriere zu schießen, und in verschiedenen Methoden den Säbel zu brauchen. Sie sind, wenn nicht die kunstgerechtesten, doch die kühnsten Reiter in der Welt. Sie jagen ohne die geringste Besorgniß über ein Terrain, wo selbst ein englischer Fuchsjäger stutzen würde, über felsige mit Gebüsch bedeckte Berge, abwärts über Abhänge von losen Steinen, ja galopiren die steilsten Höhen hinan, wo der mindeste falsche Tritt das Leben gefährdet. Bei diesen kühnen Thaten rechtfertigen diese muthvollen Thiere das in sie gesetzte Vertrauen, aber ein europäischer Reitverständiger würde sich über die Handhabung des Gebisses und den Mißbrauch ihrer Füße eben so entsetzen, als er ihre außerordentliche Kühnheit bewundern müßte; denn die Perser jagen ihre Pferde in voller Carriere über einen Boden, der hart genug ist, um sich auch die stärksten Gliedmaßen zu brechen, und halten sie plötzlich mit einer Gewalt an, daß ihre Kiefern zerreißen und ihr Gestell in Stücken brechen möchte.

Wir haben bemerkt, daß Pomp und Pracht die Wonne der Perser ausmachen. Auch bilden dieselben einen Theil des Regierungssystemes, welchen man zur Aufrechthaltung der Autorität für nöthig erachtet. Sie nennen den außerordentlichen Prunk, der ihre Könige und Herrscher umgibt, „das Gewand des Staates.“ Ein einsichtsvoller Perser sagte zu einem Engländer, der darüber einige Bemerkungen machte: „Ihr möget zu den Ohren Anderer sprechen, wenn Ihr aber von meinen Landsleuten verstanden werden wollet, so müsset Ihr zu ihren Augen reden.“ Und fürwahr, die Wichtigkeit sowohl der Reiche als der Individuen wird nach dem Glanze, den sie entfalten, beurtheilt, und wenn der Gesandte einer Nation mit großem Pomp und mit großer Würde auftritt, so hält man sie für

mächtig und reich. Erzwingt er Nachgiebigkeit und ahndet die geringste Vernachläßigung, so gilt sein Souverän als mächtiger Potentat, und der Freundschaft und Achtung würdig. Daher werden die diplomatischen Geschicklichkeiten der Repräsentanten eines Königes mehr nach seiner Hartnäckigkeit und solchen Dingen beurtheilt, als nach der Festigkeit, womit er eine schwierige Unterhandlung leitet, und der Weisheit, die er beim Abschlusse eines Vertrages entfaltet.

Die Ceremonien des persischen Hofes sind in der That ein Gegenstand der ins Kleinste gehenden Aufmerksamkeit. Wenn der König im öffentlichen Audienzsaale sitzt, stehen seine Söhne, Minister und Höflinge aufrecht auf ihrem bestimmten Platze mit über dem Gürtel gekreuzten Händen, und beobachten die Blicke des Souveräns, dessen Wink Befehl ist. Wenn er einen Befehl oder eine Frage ausspricht, hört man eine Stimme antworten, und die Lippen des Redenden bewegen sich, sonst aber verräth nicht die geringste Geberde, daß er ein lebender Mensch sei. Befiehlt der Monarch, daß er näher trete, so gestattet ihm die heilige Ehrfurcht, die er fühlt oder affectirt, nicht eher näher zu treten, als bis der Befehl mehrere Mal wiederholt worden ist *), und diese Gebote werden stets in einer tiefen klangvollen Stimme ertheilt, und in der dritten Person. Der Schah spricht nämlich von sich selbst: „Der König befiehlt" — „Der König ist zufrieden," während seine Unterthanen ihn anreden „Kibleh Allum!" (Gegenstand der Ehrfurcht der Welt!) und ihrer Antwort die Worte voranschicken „ich sei dein Opfer!"

Wenn ein fremder Botschafter anlangt, hat der Hof sein glänzendstes Aussehen, und Alles wird aufgeboten, um die

*) Ich flehe Eure Majestät an, mir nicht zu befehlen, mich Ihrer Gegenwart zu nahen. Ich bin geblendet" (mi-souzum ich brenne), war die Antwort eines sehr jungen Höflings, in der That noch ein Knabe, als er zur Audienz gelassen, und den Befehl erhielt, dem Könige näher zu treten. Seine Majestät war entzückt.

Fremden sowohl durch Pracht als durch die Entfaltung unumschränkter Macht zu blenden. Wenn er sich dem Orte, wo der König thront, nähert, herrscht ein tiefes Stillschweigen, die Männer stehen wie Bildsäulen, die Pferde selbst, als wären sie zu solchen Scenen eigens dressirt worden, bewegen kaum den Kopf. Der Gesandte wird in einem kleinen Gemache durch einen der vornehmsten Beamten empfangen, welcher ihn nach einer längeren oder kürzeren Frist, je nach dem Maße der Ehre, das man erweisen will, in den Audienzsaal führt, wo der König im strahlenden Gewande auf einem mit Edelsteinen bedeckten Throne sitzt. Ein Garten, der durch Gänge in Parterres getheilt, und durch Blumen und Fontainen geziert ist, breitet sich vor den hohen und breiten Fenstern aus. Zweimal wird der Fremde aufgefordert, sich vor dem König der Könige zu neigen, bevor er sich zur Audienz nähert, zu welcher er durch zwei Staatsbeamte mit Stöcken, die mit Goldemaille verziert sind, geleitet wird. Sein Name und Land werden verkündet, und er dann aufgefordert, empor zu steigen. Nahe am Throne angelangt, spricht die tiefe und feierliche Stimme des Souveräns das gnädige „Kosch Amedihd" aus, worauf jener sich nach seinem Sitze zurückzieht, und Erlaubniß erhält, sich niederzulassen.

Aber das Fest No Ros ist dasjenige, bei welchem man den Schah von Persien in seiner höchsten Glorie sieht. Diese Periode, das Fest der Frühlings Tag- und Nachtgleiche, das neue Jahr der alten Perser, hat in dem reformirten Kalender seine Wichtigkeit beibehalten, trotz aller religiösen Veränderungen. Am Geburtstage des jungen Frühlings, wenn sich die ganze Natur freut (und in keinem Lande ist der Uebergang vom Dunkel des Winters schneller und wonnevoller, als in Persien) verfügt sich der König nach altem Gebrauche, von den Ministern und Großen seines Hofes und einem zahlreichen Truppencorps begleitet, nach einem bestimmten Platz, wo ein prachtvolles Zelt aufgeschlagen wird, in welchem der Staatsthron steht. Die Feier beginnt mit einer großen Heerschau; Tribute und

Geschenke von den Statthaltern der Provinzen, von den Staatsbeamten, kurz von Allen, die berechtigt sind, vor dem Könige zu stehen, werden Seiner Majestät zu Füßen gelegt. Eine Woche vergeht so unter Festen und Freudenbezeigungen.

Die knechtische Ehrfurcht, die der königlichen Würde gezollt wird, erstreckt sich auch auf Alles, was mit ihr in Verbindung steht. Die Firmans und Khelats (Ehrenkleider) nicht nur werden von denjenigen, an welche sie gesendet sind, mit der tiefsten Ehrfurcht, vorschriftmäßigsten Ceremonie und dankbaren Unterwerfung empfangen, sondern auch das Gemälde des Schah, wenn er es einer benachbarten Macht zum Geschenke sendet, wird in einer Sänfte von Mauleseln getragen, und ist von einem glänzenden Gefolge begleitet. Alle Statthalter und Großen gehen dem Bildnisse entgegen, steigen vom Pferde, wenn es näher kommt, Kanonen werden gelöset und dem Volke befohlen, bei diesem glücklichen Ereignisse alle möglichen Freudenbezeigungen an den Tag zu legen.

Die Ceremonien eines Volkes bei Geburt, Tod und Ehe werden in der Regel als charakteristisch für die Nationalsitten betrachtet. Das Ritual bei der Namengebung eines Kindes und beim Begräbniß unterscheidet sich in Persien wenig von jenem der übrigen mohammedanischen Nationen. Die wandernden Stämme haben jedoch bei dem Begräbnisse eines Häuptlings eigenthümliche Gebräuche, welche darum interessant sind, weil sie den Ursprung der Gebräuche bezeichnen, welche man noch immer bei civilisirten Nationen findet. Das Streitroß des abgeschiedenen Kriegers, welches seine Waffen und sein Gewand trägt, seine Kappe auf der pikenartigen Erhöhung seines Sattels, das Tuch, mit welchem er seine Lenden gürtete, um den Hals des Thieres gebunden, begleitet den Zug, und es ist nicht ungewöhnlich, daß diejenigen, welche ihre Achtung gegen den Verstorbenen an den Tag legen wollen, ein Pferd ohne Reiter senden, um den Trauerzug zu vergrößern.

Zahlreicher und besonderer sind die Ceremonien, welche auf die Vermählung Bezug haben. Gleich allen Moslems sind die Perser auf vier legitime Frauen beschränkt, aber die Zahl der Konkubinen richtet sich lediglich nach den Wünschen und dem Vermögen. Alle Frauen, welche nicht in einem gewissen Verwandtschaftsgrade stehen, können auf drei Wegen gesetzmäßig in den Harem aufgenommen werden: durch Ehe, Kauf, Miethe. Die Perser werden häufig schon als Kinder mit einander verlobt, und das Paar sieht sich nicht eher, als bis es vor dem Priester steht; dann aber hat die Jungfrau das Recht, die Erfüllung des Verlobnisses zu verweigern, und die Vermählung kann nicht Statt finden. Dieses Vorrecht ist aber, wie überhaupt alle Rechte der Frauen in den mohammedanischen Ländern, wenig mehr als ein Name. Der Vermählung müssen als Zeugen zwei Männer, oder ein Mann und zwei Frauen beiwohnen; den Contract, der durch einen Beamten regelmäßig beglaubigt wird, erhält die Frau und bewahrt ihn sorgfältig; denn er ist die Urkunde, durch welche sie auf ihre Mitgift ein Recht erhält, ihre einzige Hülfsquelle im Falle einer Scheidung.

Die Vermählungen geben in Persien zu kostspieligem und ruinirendem Aufwande Anlaß. Das Fest dauert von drei bis vierzig Tagen, je nach Stand und Lage. Drei Tage sind nothwendig, um die festgesetzten Formen zu beobachten. Am ersten versammelt sich die Gesellschaft, am zweiten werden die Hände der Braut mit Henna gefärbt, am dritten findet der Ritus Statt. Die Beschreibung einer Ehe im Mittelstande wird Alles besser versinnlichen, als eine trockene Aufzählung der Ceremonien. Da die Männer (in diesem Falle war der Bräutigam ein ziemlich bejahrter Witwer) selten Gelegenheit haben, sich eine Frau durch eigenen Anblick auszusuchen, müssen sie sich an eine Freundin wenden, um die Wahl zu treffen, und auf diese auch in Allem, was geistige und körperliche Reize betrifft, verlassen. Nachdem die Wahl getroffen, sendet er einen

förmlichen Antrag und ein Geschenk von Zuckerbäckereien an die Dame, welches, wie vorher schon festgesetzt, angenommen wird. Nachdem dieser Punkt gewonnen ist, sendet er eine Auswahl schöner Stoffe, Shawls, Tücher, Bettgeräthe, Spiegel, Porzellan, Glas, Bad- und Kochapparate, Henna für ihre Hände, Zucker und Confituren, kurz eine vollständige häusliche Ausstattung, was Alles die Familie der Braut zu verdoppeln und dem künftigen Gatten zurückzugeben hat. Ein Tag wird dann festgesetzt, um die Braut heimzuführen, an welchem sich eine Schaar Volkes in beiden Häusern versammelt, das männliche Geschlecht in dem des Bräutigams, das weibliche in jenem der Braut. Von den Frauen wird die Braut in das Bad geführt, und dann in ihre schönsten Gewänder gekleidet. So wie es dunkel wird, bricht die Partei des Bräutigams auf, um sie in ihre neue Wohnung zu bringen, und bei diesem Stadium der Feierlichkeit gibt es noch gar manche Erörterungen über die Zahl der Laternen, Musiker und Gäste, welche den Zug anführen sollen.

Wenn derselbe vor dem Hause der Braut anlangt, ist es gebräuchlich, sie, bevor sie zu Pferde steigt, in einen von dem Bräutigam gelieferten Shawl zu hüllen. Auch dies ist oft Gegenstand von Streitigkeiten; und in dem Falle, von welchem die Rede ist, machten die Verwandten der Braut Einwendungen gegen die geringe Qualität des Shawls, während andererseits die Gefährten des Bräutigams schworen, derselbe sei vortrefflich. Keine Partei wollte nachgeben, die Gäste warteten, und die Sache drohte eine ernste Wendung zu nehmen. Endlich trat einer der Geladenen vor, und bot seinen eigenen Shawl an. Er wurde angenommen und der Zug setzte sich in Bewegung; die Braut war von einer großen Anzahl Personen und einem Knaben begleitet, der einen Spiegel trug. In Zwischenräumen wurden Brücken für sie auf folgende Art gemacht: — Freunde des Bräutigams werden namentlich aufgerufen und müssen sich vor ihrem Pferde auf Hände und Knie niederlassen,

und da die Wahl gewöhnlich auf corpulente und linkische Personen fällt, gibt es viel zu lachen. So zeht der Zug fort unter Gegeige, Trommelschlag, Tambourinspiel und Laternen, bis er den Bräutigam trifft, der bis zu einer gewissen Entfernung entgegenkommt, welche abermals Gegenstand ernster Erörterung ist. Sobald er die Braut ansichtig wird, wirft er eine Orange oder andere Frucht mit aller Macht nach ihr, und entfernt sich nach seinem Hause. Dies ist das Signal zu einem allgemeinen Nachjagen, und wer ihn einholt, hat ein Recht auf sein Pferd und seine Kleider, oder ein Lösegeld. Sobald die Braut an der Thüre anlangt, springt ein Mann von jeder Partei ihr nach und sucht sie um den Leib zu fassen und hinein zu tragen. Gelingt dies einem Freunde des Mannes, so gilt es als ein Zeichen, daß er in Zukunft die gehörige Autorität über seine Frau behaupten werde; wenn dagegen einer von ihren Freunden ihr diesen Dienst (und er ist stets Gegenstand eines starken Wettkampfes) erweiset, so bedeutet dies, daß sie regieren werde.

Wenn sie endlich in dem zu ihrer Aufnahme bestimmten Gemache angelangt ist, erscheint der Gemahl, und ein Spiegel wird so gehalten, daß er sogleich in ihm das Antlitz seiner Gemahlin und zwar zum ersten Male unverschleiert erblickt. Es ist dies ein Moment ängstlicher Spannung, denn er beweiset, ob die Agenten des Mannes treu waren oder nicht, und ob die Wirklichkeit dem Ideal seiner Phantasie zusage; während junge und alte Klatschschwestern vorhanden sind, gierig, den ersten Anblick zu haben und der Welt ihre Meinung über ihre Ansprüche auf Schönheit mitzutheilen. Hierauf nimmt der Bräutigam ein Stück Zuckerbrot, beißt es in zwei Hälften, und ißt die eine selbst, die andere reicht er der Braut; diesmal hatte er aber keine Zähne zum Beißen und zerbrach den Zucker mit den Händen, was die junge Neuvermählte so verletzte, daß sie ihren Theil wegwarf. Hierauf nimmt er ihre Strümpfe, wirft einen über die linke Schulter, legt den

andern unter seinen rechten Fuß, und sendet alle Anwesenden fort. Sie entfernen sich daher und lassen das glückliche Paar allein. — Dies sind die Gebräuche bei einer persischen Hochzeit der mittleren Stände; ohne Zweifel erleiden sie Veränderungen nach den Umständen oder dem Willen der Parteien; stets aber sind sie kostspielig und zuweilen, wie wir gesagt haben, ruinirend.

Der Ankauf von Sklaven bedarf keiner Auseinandersetzung, aber die Behandlung derselben macht der Humanität des Volkes Ehre. Sie sind größtentheils Georgier oder Afrikaner, werden gewöhnlich sehr jung gekauft und als Mohammedaner erzogen, obschon schöne Jungfrauen der kaukasischen Stämme, besonders Cirkassierinnen, meistentheils gewählt werden, um die Hareme der Großen zu bevölkern. Die männlichen, zu häuslichen Diensten gebrauchten Sklaven werden vertraute Diener, und mit der Zeit mit den Mädchen vermählt, welche Dienerinnen der Frauen ihrer Gebieter waren, und daher werden auch ihre Kinder nur geringer gehalten, als die der Verwandten. In fast jeder Familie von einiger Bedeutung ist die betrauteste Person ein im Hause geborner Sklave (Khamisadih).

Die dritte Art einer gesetzlichen Verbindung mit Frauenzimmern ist Persien eigenthümlich. Sie war in Arabien von dem Khalifen Omar als ruchlos verboten worden. Es wird ein Contract auf eine bestimmte Zeit geschlossen, während welcher ein Frauenzimmer sich verpflichtet, als Weib mit einem gewissen Manne zu leben, unter der Bedingung, daß sie eine festgesetzte Summe erhält; er mag sie nun vor dem festgesetzten Termin verlassen oder nicht, so ist ihr Recht auf das Geld doch unbestreitbar. In keinem Falle aber kann sie mehr verlangen, hat auch durchaus keinen Antheil an seiner Verlassenschaft, wenn er stirbt.

Was die Ehescheidung betrifft, weiß man allgemein, daß nach dem mohammedanischen Gesetze ein Mann seine Gattin

nach Willkür fortschicken kann, ein Recht, das sich sehr natürlich aus einem Codex entwickelt, der so parteiisch für das stärkere Geschlecht ist. Das einzige Gegengewicht gegen diese willkürliche Gewalt ist das mit ihrer Ausübung verbundene Aergerniß, und die Nothwendigkeit, die Mitgift zurück zu erstatten. Das mit Allem, was die Frauen betrifft, verbundene Ehrgefühl hält die Vornehmen ab, ihre Gattinnen dem öffentlichen Gerede Preis zu geben, und bei den unteren Ständen ist die Verpflichtung der Rückgabe der Mitgift ein hinreichender Zaum. Doch ist es vorgekommen, daß in den niedrigen Ständen der Mann die Frau mißhandelt, um sie zu einer Scheidungsklage zu zwingen, in welchem Falle er, weil sie von ihr ausgeht, nichts zu erstatten hat. Die gewöhnlichsten Ursachen der Trennung sind: böses Temperament, Ausschweifung, oder ein körperliches Gebrechen. Der Ehebruch ist nie ein Grund, denn dieser würde die Verbrecherin ohne Dazwischenkunft der Behörden der Todesstrafe aussetzen.

Fünftes Capitel.

Darstellung von Afghanistan.

Grenzen von Afghanistan. — Gebirge. — Kabul, Kandahar, Damar. — Aussehen des Landes. — Ursprung der Afghanen; innere Verfassung der Stämme; Gebräuche; Gastfreiheit; Charakter; Tracht; Eintheilung der Stämme, und Nachricht von den vorzüglichsten. — Städte: Kandaher, Ghizni, Kabul, Peschawer. — Die Dorani-Monarchie; Ahmed Schah; Timur Schah; Schah Zeman; Sudschah ul Mulk. — Schicksal Fateh Khans.

Indem wir die Grenzen von Afghanistan bestimmen, beschränken wir uns auf das eigentlich so genannte Land, welches im Norden von den Kämmen des Himmaleh oder Hindu Kusch; im Osten von den Flüssen Indus Jelum (Dschelum), im Süden (westlich vom Indus) durch den östlichen Zweig der Salzgebirge und (westlich vom Indus) durch Seweestan (Siwistan) oder Kutsch Gundava und Sahriwan von Beludschistan; im Westen von der Salzwüste und dem Hirmund, und im Nordwesten von dem Paropanisus-Gebirge und dem Land der Hazaras begrenzt wird.

Der so bezeichnete Landstrich umfaßt eine große Verschiedenartigkeit des Bodens und der Scenerie, kann aber im Allgemeinen als eine Hochebene beschrieben werden, welche ein Aggregat von Bergen bildet, die durch tiefe, an Fruchtbarkeit

wie an Umfang gleich wechselnde, sich zuweilen zu Ebenen ausdehnende Thäler durchschnitten sind. Das Land theilt sich von Natur in gesonderte Districte. Die nördlichste dieser Abtheilungen ist im Thale des Kabulflusses begriffen, und erstreckt sich von einem Punkte etwas westlich vom Passe Bamian bis zu dem Indus. Der Kabul, wovon ein Arm etwas westlich von Ghizni (Ghasni) entspringt, fließt nordwärts gegen die Stadt Kabul und nimmt da den kleinen Fluß auf, welcher dem gesammelten Wasser dieses Thales den Namen gibt. Von da wendet er sich plötzlich gegen Osten, nimmt jeden Bach auf, der sich aus den tiefen Schluchten an der Südseite des Hindu Kusch niederstürzt, so wie die wenigen, welche von der nördlichen Seite des Solyman's (Salomons) Gebirgskette herkommen. So vermehrt strömt er schnellen Laufes und ergießt sich bei Attok in den Indus und zwar mit einer Wassermasse, welche jenen des letzten Stromes fast gleichkömmt.

Die nördlichste Seite des Thales Kabul ist abermals in verschiedene Sectionen getheilt. Von dieser ist die östlichste und entlegenste jene von Kohistan, oder das Gebirgsland, welches in den Gegenden des Paropanisus oder Hazera beginnt und die Thallande von Nijeov, Punischeer (Pundschir), Ghorebund (Ghurbund) Tugow, und Oozbeer (Usbir) begreift, deren Gewässer sich bei Barikab mit dem Kabul vereinigen. Diese Thäler sind mit einem wonnevollen Klima gesegnet, durch die bezauberndste Scenerie verschönert, bringen die schönsten europäischen Früchte im Ueberflusse hervor, sind von tausend lieblichen Gewässern durchschnitten und wohl bebaut.

Der District von Lughman begreift die Thäler von Alischar und Alischung, mit ihren zahlreichen Nebenthälern, alle gleich reich und schön, ferner die herrlichen und fruchtbaren Ebenen von Dschellalabad, wo man die Producte der heißen Zone mit denen der gemäßigten Klimate vereint findet. Der reißende Strom Kaschkar, welcher auf dem Puschti Khur, einem Pik des Beloot Taugh (Belut Tag) oder des Wolkengebirges

entspringt, durchschneidet das Himalehgebirge, schäumt durch das Thal Cooner (Kuner) und vereinigt sich mit dem Kabul. Es ist ein heißer und niedriger Strich, über welchen der hohe Pik von Coond (Khond), der die Vereinigungsecke zwischen dem Belut Tagh und dem Hindu Kusch bildet, gleich einem mächtigen, mit ewigem Schnee bedeckten Pfeile sich emporthürmt. Das kleine Thal von Punjcora (Pendshkorah) und die Ebene von Bajour (Batschaur), mit ihren Seitenthälern, öffnen sich in den ausgedehnteren und sehr fruchtbaren District von Swaut, wo Wald und Weideland mit hoher Cultur in harmonischer Schönheit gemischt sind, und wo jede Frucht- und Kornart im Ueberflusse und in der höchsten Vollkommenheit zu finden ist. Die höheren Berge werden indessen von den Kafers oder Ungläubigen bewohnt, einem seltsamen Stamme Wilder, welche, obschon sie an einen einzigen Gott glauben, doch Götzen und die vergötterten Seelen großer Männer anbeten; ihre Gestalten sind bemerkenswerth schön und wegen der schwarzen Gewänder, die sie tragen, heißen sie Seiapuschi's. Die Beschreibung von Swaut paßt auf alle Thäler, welche ihre Gewässer entweder in den Kabul oder in den Indus ergießen.

Die große Gebirgskette Hindu Kusch erhebt sich, so wie sie Elphinstone beschreibt, in vier gesonderten Reihen über die Ebene von Peschawer (Pischaur). Die niedrigste, welche am 24. Februar von Schnee rein war, ist mit Wäldern von Eichen, Fichten, wilden Oelbäumen, und einer Menge anderen Bäumen bewachsen, darunter alle Arten natürlicher Früchte und die lieblichsten Kräuter und Blumen in reichster Fülle. Die Seiten sind von zahllosen Thalschluchten und Thälern durchschnitten, von denen jedes durch seinen eigenen Strom bewässert und wohl bebaut ist. Die zweite Reihe ist noch tiefer bewaldet, außer in den höheren Gegenden, die zur oben angegebenen Zeit noch mit Schnee bedeckt waren. Die dritte war bis zur Hälfte des Weges niederwärts in denselben Wintermantel gehüllt; während die vierte, welche die eigentliche

staunenswerthe Himalehkette bildet, sich in kühnen Massen und thurmartigen Piken erhob, und tief mit ewigem Schnee bedeckt war. Zur Zeit, als Elphinstone sie sah, waren die schneeigen Gipfel wenigstens 100 (engl.) Meilen entfernt; aber so groß war die Klarheit der Atmosphäre, daß man alle Schluchten deutlich unterscheiden konnte, ja man weiß sogar Fälle, wo dies aus einer Entfernung von zweihundert Meilen der Fall war. Durch die beschriebenen Thäler führen jene Päße, welche die Reisenden in den Stand setzen *), diese Riesenschranke zu übersteigen. Die vorzüglichsten dieser Päße heißen Bamian und Ghorebund (Ghurbund), welche nach den Ländern von Balkh führen und durch welche der Kaiser Baben nach Kabul vordrang. Sie sind alle sehr schwierig, und nur im Sommer und Frühherbste gangbar.

Die Ebene von Peschawer (Pischaur) bildet gleichfalls eine Abtheilung des Kabulthales. Es ist ein fast kreisrunder Landstrich von etwa 35 (engl.) Meilen im Durchmesser, mit schwarzer reicher Dammerde belegt, und so wohl bewässert, daß er, wenn die Hitze im Sommer nicht ganz außerordentlich wäre, mit einem beständigen Grün bedeckt seyn würde. Er wird von dem höheren Districte von Dschellalabad durch eine kleine Bergkette getrennt, welche sich quer von dem Hindu Kusch zu dem Suffeid Koh (Safaid Kuh) erstreckt. In dieser fruchtbaren Gegend genießen die Einwohner ein besseres Klima als in Peschawer; obschon aber die schneebedeckten Massen von Khond und Safaid Kuh sich auf beiden Seiten erheben, ist doch die Hitze im Sommer außerordentlich. Die dritte Abtheilung begreift das ganze eigentliche Thal Kabul, welches sich der Temperatur und aller Producte der begünstigtesten Gegenden der Erde erfreut.

---

*) Wir machen hier auf Burne's Reise, die so eben in deutscher Uebersetzung bei Cotta erschienen ist aufmerksam.

Die Solyman-Gebirgskette nimmt einen großen Theil der Oberfläche des Landes ein, und führt ihren Namen wahrscheinlich von dem riesenhaften Berge, welcher Tucht ih Solyman heißt. Dieses mächtige Gebirge, welches südlich von Dschellalabad gleichsam mit dem hohen Pik von Speenphur oder Sufeid Koh beginnt und sich von Osten nach Westen erstreckt, bildet die südliche Grenze des Kabulthales, und sendet mehrere Ausläufer weit nach Süden. Einer derselben geht nach Südwesten bis an die Grenze von Beludschistan; ein anderer nimmt eine mehr südliche Richtung und erreicht mit mehreren Unterbrechungen und Abwechselungen der Höhen die Grenzen von Siwistan. Das Land zwischen diesen Hauptzügen ist von Berggruppen bedeckt, welche mit einander verbunden sind; in einigen Orten öffnen sie sich zu Ebenen von wechselndem Umfange, an anderen sind sie von den Betten der Flüsse durchschnitten, welche den ganzen Strich bewässern. Einige sind mit tiefen Wäldern von Fichten und wilden Oelbäumen bedeckt, andere nackt und unfruchtbar, oder geben sparsame Weide den Heerden, die auf ihnen auferzogen werden.

Von Kabul entfernt sich ein langes Thal in Südwesten, erhebt sich gegen Ghizni (Ghasni, Gasna), und empfängt die Ströme aus den Thälern an der westlichen Fronte der Solyman-Kette. Es erreicht einen hohen waldlosen aber hie und da reich cultivirten Landstrich, wo sich auch die Ruinen jener alten Stadt befinden. Der Fluß Turnuk, welcher einige dreißig Meilen südwestlich von diesem Ueberreste entspringt, verfolgt seinen Lauf durch ein nur wenig bewässertes und schlecht cultivirtes Thal, bis er sich mit dem Mephundab und anderen Strömen vereint, und in einer beträchtlichen Entfernung westlich von Kandahar in den Hirmund (Hilmend) fällt.

Kandahar steht in einer fruchtbaren und hochcultivirten Gegend, welche jedoch auf den meisten Seiten von der Wüste in sehr enge Grenzen eingeschlossen wird. Verschiedene andere Thäler senken sich von der Solyman-Kette gegen die Wüste

östlich vom Hirmund nieder, darunter Gwaschta, Urghessan, Saleh Yesur, To-Pischihn, Burschore und Shawl. Sie sind im Allgemeinen besser für Weideland als zum Ackerbau geeignet; es gibt jedoch viele wohlbekannte Punkte, und besonders sind die beiden Letztgenannten reich und blühend. Die Berge sind an einigen Stellen mit Bäumen bekleidet, darunter eine gigantische Cypressenart, und die Ebenen zuweilen mit Tamarisken bedeckt.

Die übrigen südlichen Districte, welche an Seweestan (Siwistan) grenzen, wie Furrah, Tull und Chaotenalle (Khutiallih), haben einige Aehnlichkeit mit jener Provinz, genießen aber ein besseres Klima, und sind fleißiger bebaut, während die Ebene von Bori, nördlich von ihnen an Umfang und Fruchtbarkeit mit jener von Peschawer verglichen wird. Die Mittelabtheilung schließt mehrere schöne Thäler ein, und zwei beträchtliche Flüsse, den Zhobe und Gomul, welche in westlicher Richtung fließen und ihre Gewässer vereinigen. Weiter nördlich durchschneidet der Koorrum (Kurum) das Land von Westen nach Osten, bricht durch einen Zweig des Solyman und ergießt sich bei Kagulwalla in den Indus.

Daman bedeutet eigentlich Saum von Gebirgen, der Landstrich aber, von dem die Rede ist, wird in drei Theile geschieden: 1. Muckelwaud, eine Ebene, welche aus harter, zäher Thonerde besteht, mit Tamarisken und Dorngebüschen nur sparsam besäet oder ganz kahl, ungefähr 120 (englische) Quadratmeilen groß ist und an den Ufern des Indus liegt. Die Hauptstadt dieses Districtes heißt Derah Ismael Khan, und ist schwach bevölkert. 2. Das Land der Murwuts (Merwuts), ein Landstrich nördlich von dem vorigen und 35 Quadratmeilen groß. 3. Das eigentliche Daman, welches sich am Fuße des Solyman-Gebirges hindehnt und Muckelwaud gleicht, aber dichter bevölkert und besser cultivirt ist.

Das Land, welches wir dergestalt zu skizziren bemüht gewesen sind, wird von einer Menge von Stämmen bewohnt,

welche einen gemeinsamen Ursprung haben, und eine an Charakter, Aeußerem und Sitten weit von allen Staaten, die sie umgeben, verschiedene Nation bilden, während zu gleicher Zeit die Verschiedenheit, die zwischen ihnen selbst besteht, nicht minder merkwürdig ist. „Unter den Contrasten, welche in der Regierung, den Sitten, der Tracht und den Gewohnheiten dieser verschiedenen Stämme auffallen," sagt Elphinstone, „fände ich es schwer, jene großen Züge zu wählen, welche alle gemeinsam besitzen, und den sämmtlichen Afghanen einen Nationalcharakter geben. Diese Schwierigkeit wird durch die Thatsache erhöht, daß jene Eigenschaften, die sie von allen ihren Nachbarn unterscheiden, keineswegs dieselben sind, welche, ohne Bezug auf eine solche Vergleichung, Europäern in ihrem Charakter vorzuherrschen scheinen würden. Die Freiheit, welche ihren großen Unterschied von den Nationen des Orientes bildet, könnte einem Engländer als eine Mischung von Anarchie und willkürlicher Gewalt erscheinen, und die männlichen Tugenden, welche sie über ihre Nachbarn erheben, möchten in seiner Werthschätzung fast zum Niveau der entgegengesetzten Fehler herabsinken. Um daher zu helfen, ihre Lage und ihren Charakter richtig zu würdigen, möge man sich den Anblick denken, den sie einem Reisenden darbieten, der aus England und einem andern, der aus Indien hinkommt.

„Wenn Jemand aus England nach dem Afghanenlande plötzlich geschafft würde, ohne zuvor die Gebiete von Persien, der Türkei und Tartarei zu durchziehen, so würde er staunen über die großen menschenleeren Wüsten und die Berge, mit ewigen Schnee bedeckt. Selbst in dem cultivirten Theile würde er ein wildes Gemenge von Bergen und Oeden entdecken ohne Einfriedigung, nicht durch Bäume verschönert, ohne schiffbare Kanäle, öffentliche Straßen und alle die großen und ausgearbeiteten Werke des Fleißes und der Verfeinerung der Menschen. Er würde finden, daß es wenige Städte gibt, und daß diese weit von einander entfernt sind; umsonst würde er nach

Gasthöfen oder andern Bequemlichkeiten suchen, welche ein Reisender selbst in den abgeschiedensten Theilen von Großbritannien findet. Doch würde er sich zuweilen über die Bevölkerung und Fruchtbarkeit einzelner Ebenen und Thäler freuen, wo die europäischen Producte im Ueberflusse mit jenen der heißen Zone gemengt sind, und das Land mit einem nirgends übertroffenen Fleiße und Verstande bebaut wird. Er würde sehen, daß die Einwohner entweder in Zelten ihren Heerden folgen, oder daß sie in Dörfer gesammelt sind, denen die terrassenförmigen Dächer und Lehmmauern ein ganz neues Ansehen geben. Ihm würden die hohen selbst strengen Züge der Bewohner, ihr sonneverbranntes Antlitz, ihre langen Bärte, wallenden Gewänder und zottigen Mäntel von Fellen auffallen. Wenn er in die Gesellschaft blickt, wird er die Abwesenheit aller regelmäßigen Gerichtshöfe und alles dessen, was einer organisirten Polizei gleicht, bemerken. Das Schwankende und Unstäte der Civilinstitutionen würde ihn gleichfalls überraschen. Er würde es schon begreiflich finden, wie eine Nation bei einer solchen Unordnung bestehen könne, und würde diejenigen beklagen, welche ihre Tage auf einem solchen Schauplatze verleben müssen, und deren Gemüth durch ihre unglückliche Lage zu Trug und Gewaltthat, Raub und Rache erzogen worden ist. Doch würde er kaum umhin können, ihren kriegerischen und stolzen Geist, ihre Gastfreiheit und ihre offenen Sitten zu bewundern, welche gleichweit von der Geschmeidigkeit des Städters und der Plumpheit des Bauers entfernt sind, und würde wahrscheinlich unter so vielen Eigenschaften, die seinen Widerwillen erregen, die Elemente vieler Tugenden entdecken.

„Ein englischer Reisender aber, der aus Indien käme, würde sie mit einem günstigeren Auge betrachten. Schon das kühle Klima, das durch die romantische und neue Scenerie gehoben ist, würde ihm wohl thun, und es würde ihn freuen, so viele Producte seines Vaterlandes zu finden. Die Schwäche der festsitzenden Bevölkerung und das Aussehen der Bewohner

würde ihn überraschen, nicht in weißem Musselin flatternd, während die Hälfte des Körpers nackt ist, sondern züchtig und anständig in Gewänder von dunkelfarbiger Wolle angethan, und in braune Mäntel oder große Schafpelze gehüllt. Er würde ihre kräftigen und gewandten Gestalten, ihre weiße Gesichtsfarbe und europäischen Physiognomien, ihre Gastfreiheit, Mäßigkeit und Verachtung der Vergnügungen, welche aus allen ihren Gewohnheiten hervorleuchtet, und vor Allem die Unabhängigkeit und Energie ihres Charakters bewundern. Mit Indien würde er ein Land verlassen, wo jede Bewegung in der Regierung und ihren Agenten entspringt und das Volk absolut Nichts ist, und würde sich unter einer Nation finden, wo die Controlle einer Regierung kaum gefühlt wird, und jeder Mensch seiner eigenen Neigung ohne Zwang und Leitung folgt. Unter der stürmischen Unabhängigkeit dieser Lebensweise würde er die Gemächlichkeit und Sicherheit, in welcher der Staat von Indien, und selbst die Schüchternheit und Trägheit seiner Einwohner die meisten Theile dieses Landes schlummern läßt, erblicken. Er würde auf viele Producte der Natur und Kunst stoßen, welche es in Indien nicht gibt, dagegen aber auch finden, daß die Künste des Lebens weniger weit vorgerückt, und manche Luxusgegenstände Indiens unbekannt sind. Im Ganzen würde der Eindruck, welchen seine neuen Bekanntschaften auf ihn machen, günstig seyn, obschon er fühlen würde, daß sie, ohne die Rauhheit einer barbarischen Nation verloren zu haben, mit den allen Asiaten gemeinsamen Lastern befleckt sind. Dennoch würde er sie für tugendhaft halten im Vergleich mit dem Volke, an das er gewohnt ist; würde geneigt seyn, sie mit Theilnahme und Wohlwollen zu betrachten, würde ihnen kaum einen Theil seiner Achtung versagen können.»

Dies ist die meisterhafte Skizze des Landes und Volkes der Afghanen, welche wir nun etwas näher in das Auge fassen werden. Ihr Ursprung ist dunkel und wahrscheinlich sehr alt. Nach ihren eigenen Sagen glauben sie von den Juden

abzustammen, und nach einer Geschichte der Afghanen, die im 16. Jahrhunderte geschrieben *), und kürzlich aus dem Persischen übersetzt worden ist, stammen sie von Afghan, dem Sohne Jeremias, dem Sohne Sauls, Königs von Israel, deren Nachkommenschaft zur Zeit der Gefangenschaft hinweggeführt, und von dem Eroberer in die Berge von Ghori, Kabul, Kandahar und Ghizni verpflanzt worden ist. Der Geschichtschreiber behauptet, daß sie ihre Religion in ihrer Reinheit bewahrt hätten, und daß, als Mohammed, der letzte und größte der Propheten erschien, ein Mann aus der Nation, Namens Kais, auf die Einladung des berühmten Khaleb ibn Walid, nach Mekka gegangen sei, und mit seinen Landsleuten den Islam angenommen habe. Nachdem er unter den Fahnen gefochten, kehrte er in sein Vaterland zurück, wo seine Nachkommen fortfuhren, die neue Religion zu beobachten, ihre Lehren zu verbreiten, und die Ungläubigen zu erschlagen. Indessen entbehrt diese Sage aller historischen Begründung, und der schon angeführte Schriftsteller sagt hierüber: „Ich fürchte, wir müssen die Abstammung der Juden in eine Reihe mit jener der Römer und Britten von den Trojanern, und der Irländer von den Milesiern oder Brahminen setzen.“

Das Wort Afghan ist den Landeseinwohnern unbekannt, außer durch das Medium der persischen Sprache. Sie selbst nennen sich Puschtun, im Plural Puschtanih, woraus, wahrscheinlich durch den gewöhnlichen Proceß, Pitan oder Patan entstand, unter welchem Namen sie in Indien bekannt sind.

In jedem Falle ist es gewiß, daß das Land von seinen Stämmen sehr frühe bevölkert worden ist; die von Sur und Lodi, welche beide Königen entsprossen sind, sollen aus der Vermählung des Khaleb ibn Abdulah, eines arabischen Anführers, mit der Tochter eines Afghanen-Häuptlings A. D. 682,

---

*) Von Neamut Ullah, von der Uebersetzungs-Gesellschaft übersetzt.

abstammen. Sie werden von Ferischta wiederholt erwähnt, und er sagt, daß sie den Fortschritten der Saracenen in den früheren Zeiten der mohammedanischen Eroberung großen Widerstand geleistet hätten. Im 9. Jahrhunderte waren sie dem Hause Saman unterworfen; und obschon Sultan Mahmud von Ghizni selbst aus einem andern Stamme entsprungen war, wurde doch seine Macht und das Reich, dessen Hauptstadt und Mittelpunkt Ghizni war, ohne Zweifel durch die kühnen Krieger der afghanischen Gebirge aufrecht erhalten. Obschon diese Stämme den Stiftern mancher mächtigen Dynastie Ursprung gegeben haben, begnügen sich die einzelnen Souveräne selten, ihre Residenz in ihrem Vaterlande aufzuschlagen. So wandten die Ghoris, die Ghildschi's und die Lodis, als sie zur Macht gelangten, ihre Waffen ostwärts, und errichteten ihren Thron in der Hauptstadt von Hindostan. Afghanistan war daher selten mehr als eine Provinz oder ein Anhängsel eines benachbarten Reiches, und obschon die unwegsame Natur des Landes, und der tapfere und unabhängige Geist des Volkes die Anstrengungen der mächtigsten Fürsten vereitelt hat, gab es doch keinen Eroberer von Mittelasien, durch welchen es nicht überzogen, und wenigstens zu einem nominellen und temporären Gehorsam gezwungen worden wäre.

Doch eine Geschichte seiner verschiedenen Revolutionen ist nicht unser gegenwärtiger Zweck. Wir werden daher den Bericht über die Stämme wieder aufnehmen, und der Anordnung Elphinstone's folgend, zuerst die Allen gemeinsamen charakteristischen Merkmale schildern, und dann die individuellen Ausnahmen machen, welche bemerkt zu werden verdienen. Die Stämme von Afghanistan, obschon außerordentlich untergetheilt, haben sich doch in hohem Grade unvermischt erhalten, besitzen jeder sein eigenes Gebiet, und haben alle eine patriarchalische Regierungsform. Der Ausdruck Ulus wird entweder auf einen ganzen Stamm, oder auf einen untergeordneten Zweig desselben angewendet. Jede Unterabtheilung hat ihr

Oberhaupt, einen Spihn Zherah *) (wörtlich Weißbart) oder Mullik (Herr, Meister), wenn er nur aus wenigen Familien besteht und einen Khan, wenn es ein Ulus ist, welcher stets aus der ältesten Familie gewählt wird. Die Wahl des Khans steht in den meisten Fällen bei dem Könige, in andern bei dem Volke. Es ist jedoch eine Eigenthümlichkeit, welche wahrscheinlich aus der innern Einrichtung eines Afghanen-Stammes hervorgeht, daß die Anhänglichkeit derjenigen, aus welchen er besteht, unähnlich jenen anderer Länder, stets mehr der Gemeinde als dem Häuptling zugewendet ist; und einem Eingebornen steht das Interesse der Ersteren so hoch, daß der Privatwunsch des Letzteren von ihnen ganz unberücksichtigt bleiben würde, wenn er mit dem Interesse seines Kheils **) oder Ulu's im Widerspruche stände. Die innere Regierung wird von den Khan geleitet, in Verbindung mit gewissen Versammlungen der Häupter der Abtheilungen; eine solche Versammlung heißt Dschirga, und von ihr werden alle Angelegenheiten von Wichtigkeit in Betrachtung gezogen. Aber dieses System unterliegt mancherlei Modificationen. In allen Civillagen bleibt man bei dem Gesetze Mohammeds, die Criminalgerechtigkeitspflege richtete sich aber nach dem Puschtunwallih oder Afghanengebräuche, ein ziemlich rohes Gesetzsystem. In Uebereinstimmung mit diesem ist Privatrache, obschon die Mollahs dagegen sind, durch die öffentliche Meinung geheiligt, und die Vergeltungsregel: „Auge um Auge! Zahn um Zahn!" wird streng befolgt. Die schlimmen Folgen eben eines solchen Vergeltungssystemes, welches zu neuen Feindschaften und Verewigung jedes Zwistes führt, haben zu gerichtlichen Dschirgas Anlaß gegeben, welche aus den Khans, Aeltesten und Mollahs bestehen, über Verbrechen zu Gericht sitzen, und angemessene Strafen verfügen. Diese bestehen, wenn das Verbrechen gegen ein Individuum

---

*) Persisch: Reisch Suffed; türkisch: Ak Sukhal.
**) Gleichbedeutend mit Klan.

begangen worden ist, gewöhnlich in einer demüthigen Abbitte und solchen Entschädigungen, welche der Gerichtshof zu verfügen für zweckdienlich erachtet, und in diesen Trost ist nicht selten das Geschenk mehrerer Frauen eingeschlossen *). Die Versöhnung wird durch die Annahme gegenseitiger Gastfreiheit erzwungen, und soll in der Regel aufrichtig und dauernd seyn. Bei Hartnäckigkeit oder Saumseligkeit in Erfüllung der Entscheidungen des Dschirga folgen die Strafen der Verfluchung und des Interdictes durch die Mollahs, Ausschließung aus den Ulus, und Wegnahme des Eigenthums des Verbrechers.

Es gibt noch eine andere Art, Privatstreitigkeiten auszugleichen. Ein Verbrecher stellt sich in dem Hause eines angesehenen Mannes des Stammes als Bittender ein, welcher andere achtbare Personen sammt einigen Seids und Mollahs versammelt, sich nach der Wohnung des Gekränkten verfügt, und den Schuldigen, in ein Leichenhemd gehüllt, mit sich führt. Der Beleidiger überreicht dem Beleidigten ein blankes Schwert mit der Erklärung, daß sein Leben zu seiner Verfügung stehe, worauf nach der Praxis des Puschtunwallih Verzeihung nicht versagt werden kann. Eine Entschädigung wird stets für den erlittenen Verlust geboten, und wenn die Person, der dieser zugefügt worden, der Versöhnung abhold ist, so geht er sorgfältig aus dem Wege, wenn die Deputation ankömmt.

Das Vorherrschen von Fehden und die Leidenschaft für Raubzüge nähren nicht nur den kriegerischen Geist unter dem Volke, sondern machen auch eine Militärmacht nothwendig. Der Fuß, auf welchem das Heer steht, wechselt jedoch nach den Umständen. Während zum Beispiel in einigen Stämmen jeder Mann verbunden ist, auf die Aufforderung des Dschirga zu den Waffen zu greifen, ist in anderen der Dienst eines Kriegers zu Fuß von jedem Pfluge, und eines Reiters von je zwei,

---

*) Da ein Afghane sein Weib stets kauft, ist dies kein geringer Theil der Geldbuße.

Alles, was verlangt werden kann. Diese Krieger erhalten keinen Sold; wenn jedoch ein Pferd getödtet wird, leistet in einigen Fällen die Gemeinde dem Eigenthümer Entschädigung.

Eine Familie, welche aus irgend einem Grunde veranlaßt wird, ihren eigenen Ulus zu verlassen, kann nach der Gewohnheit und den Regeln afghanischer Gastfreundschaft in einem andern aufgenommen werden; sobald dies geschehen, wird sie mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt, und in jeder Beziehung auf den Fuß der Gleichheit mit den ursprünglichen Mitgliedern der Gemeinde gestellt. Jedem Ulus hangen mehrere Personen an, welche Homsajahs heißen und keine Afghanen sind; sie werden mit Achtung behandelt, dürfen aber keinen Theil an der Verwaltung der Angelegenheiten nehmen.

Aus solchen Gesellschaften, die wir unter den verschiedenen Benennungen Kheils, Ulus und Stämme geschildert haben, besteht die Nation der Afghanen, und Umstände haben dieselben in neuerer Zeit unter die Regierung eines gemeinsamen Souveräns gestellt. Seine Obmacht ist jedoch keineswegs die höchste, denn derselbe Geist, welcher sie antreibt, das Stammesinteresse jenem der Häuptlinge vorzuziehen, wiederstrebt auch jener blinden Ergebenheit, welche die Macht eines Fürsten kräftigen würde. So ist die Herrschaft der Durani-Monarchen, obschon in ihrem eigenen Stamme, und dem Districte um die vorzüglichsten Städte des Königreiches hinreichend anerkannt, doch zu allen Zeiten über die ferneren nur sehr schwach gewesen, und wurde von den Gebirgsbewohnern überhaupt kaum berücksichtigt. Da der König durch seinen großen Familieneinfluß im Stande ist, ein von dem Volke unabhängiges Heer zu unterhalten, kann er sich bis auf einen gewissen Grad in die innere Verwaltung der Stämme in seinem Bereiche mischen, aber auch da würde jeder Versuch einer ungehörigen Autorität geahndet werden. Die prekäre Unterwerfung der nächsten Klans, und die Unabhängigkeit der entfernteren, der untergeordnete Stolz des Hofadels, und das allgemeine

Verhältniß aller großen Lords zu dem Könige, wie es einst in Schottland bestand, erläutert so ziemlich die entsprechenden Unvollkommenheiten der Duranih-Monarchie. Dennoch betrachtet Elphinstone dieses System als mit vielen Vortheilen verknüpft, hauptsächlich weil es ein Hemmniß der Verderbtheit und Unterdrückung ist, zu welcher die Beamten eines Despoten so geneigt sind; und weil es, obschon es kleine Unordnungen nicht steuert, doch eine gewisse Sicherheit gegen die großen und unglücklichen Revolutionen darbietet, welche so häufig in Despotien vorkommen, besonders beim Tode des Monarchen. Nicht ohne Widerstreben weichen wir von dieser Meinung ab, allein die Thatsachen zwingen dazu. Einzelne Stämme mögen durch ihre innere Verwaltung den Wirkungen des Sturzes der Regierung zum Theil entgehen, aber nichts kann elender seyn, als die gegenwärtige Lage des Königreiches Kabul.

Die Gebräuche der Afghanen in Betreff der Frauen gleichen fast ganz jenen der meisten mohammedanischen Nationen. Diejenigen, welche in den Städten leben, werden mit der gewöhnlichen Eifersucht behandelt, während die Nothwendigkeit gebietet, denen, die auf dem Lande leben, einen weit größeren Grad von Freiheit zu gestatten. Da sie ihre Weiber kaufen, — ein in Asien gewöhnlicher Gebrauch, — so werden sie, obschon im Allgemeinen gut behandelt, doch als Eigenthum betrachtet. Ein Mann kann sich von seiner Gattin nach Belieben trennen, die Letzte hat nur das Recht der Beschwerde. Wie bei den alten Juden ist es Pflicht eines Mannes, sich mit der Witwe seines Bruders zu vermählen, und es wäre eine tödtliche Beleidigung, wenn sich eine dritte Person ohne seine Einwilligung mit ihr vermählte. Die Witwe ist jedoch nicht verpflichtet, das Ehebündniß mit ihm einzugehen, und wenn sie Kinder hat, gilt es für ehrenhafter, wenn sie nicht wieder heirathet.

Das heirathsfähige Alter ist zwanzig bei dem männlichen und sechzehn bei dem weiblichen Geschlechte; diejenigen aber,

welche den Preis für eine Frau (derselbe wechselt nach Stand und Mitteln) nicht aufbringen können, bleiben häufig bis vierzig unvermählt. In den Städten gleichen Brautwerbung und Hochzeitfeier ziemlich denen in Persien, auf dem Lande aber, wo die Frauen unverschleiert gehen, werden die Ehen nach Neigung geschlossen, wie in Europa. Es steht sogar in der Macht eines kühnen Liebhabers, seine Geliebte ohne Einwilligung der Aeltern zu erhalten, indem er eine Locke von ihrem Haar schneidet, ihren Schleier nimmt, oder ein Tuch über sie wirft und sie zu seinem verlobten Weibe erklärt. Niemand Anderer wird sich nun um sie bewerben, und die Bezahlung des Preises (wovon diese That ihn nicht befreit), bewegt den Vater dann gewöhnlich, seine Einwilligung zur Ehe zu geben. Versagt er sie dennoch, so wird zur Entführung Zuflucht genommen, welche jedoch ein so großes Verbrechen ist, wie der Mord, und durch den bereits erwähnten Abbitte-Proceß gesühnt wird.

Was das Verhältniß der Verlobten vor der Ehe betrifft, ist es nach den Stämmen verschieden. Einige machen die strengste Trennung zur Pflicht, bis der Knoten geschürzt ist. Bei andern lebt der Bräutigam bei seinem Schwiegervater und muß sich seine Gattin verdienen, wie Jakob die Rahel, ohne je den Gegenstand seiner Neigung zu sehen. Bei anderen Stämmen endlich wird eine übermäßige und etwas gefährliche Vertraulichkeit gestattet. Die Polygamie ist bei ihnen seltener, als in anderen mohammedanischen Staaten, wahrscheinlich wegen ihrer Armuth. Die Armen begnügen sich mit Einem Weibe, und zwei und eine gleiche Anzahl von Konkubinen gilt unter den mittleren Ständen schon für einen großen Haushalt.

Die Lage der Frauen in Afghanistan ist fast dieselbe, wie in allen übrigen Theilen von Asien. Die Reichen genießen in ihrer Eingesperrtheit alle ihren Vermögensumständen angemessenen Bequemlichkeiten. Die Armen müssen arbeiten, theils im Hause, theils, besonders bei den roheren Stämmen, auf

dem Felde. In Städten gehen sie dicht verschleiert aus, wie in Persien, und tragen große Baumwollenstiefel, welche die Gestalt des Beines verbergen. Auf dem Lande liegt der Zwang nur in der öffentlichen Meinung, welche sie verleitet, sogleich ihr Antlitz zu verhüllen, wenn sie einen Mann nähern sehen, der nicht zu ihrer Bekanntschaft gehört. Sie sind wohlwollend und menschlich und zeichnen sich durch gute Aufführung aus.

Die Afghanen erziehen ihre Kinder ziemlich wie die übrigen Mohammedaner. Die Armen senden sie zu einem Mollah, um da ihre Gebete und den Koran lesen zu lernen. Die Reichen halten sich Priester als Privatlehrer. In jedem Dorfe und in jedem Lager befindet sich ein Schulmeister, der sein Stück Land und eine kleine Bezahlung von seinen Zöglingen erhält. Wenn diejenigen, welche man dem gelehrten Stande widmet, hinreichend vorgerückt sind, gehen sie in die Städte, besonders nach Peschawer, um Logik, Theologie oder Rechte zu studiren. Eine so rohe Nation kann keine großen literarischen Vollkommenheiten aufweisen. Elphinstone hat Proben ihrer Poesie gegeben, welche keinen hohen Begriff von ihrem Werthe erregen. Der Puschtu-Dialekt scheint aus eigenen Wurzelworten, vermengt mit vielem Persisch und einigen Zend- und Sanskritworten zu bestehen; mit den hebräischen, chaldäischen, georgischen und vermischten Sprachen läßt sich jedoch keine Aehnlichkeit entdecken. Beim Schreiben gebrauchen sie das persische Alphabet und die Niski-Charaktere.

Was die Religion betrifft, sind die Afghanen Sunniten und weit toleranter, als die übrigen Mohammedaner. Hindu können, wenn sie geringe Abgaben bezahlen, ungefährdet in den Städten leben. Christen verfolgt man weder, noch wirft man ihnen ihren Glauben vor; Schiiten sind mehr Gegenstand des Abscheues, doch gibt es viele Perser im Lande, welche hohe Aemter, selbst am Hofe des Königs bekleiden. Der Suffiism herrscht in einer beträchtlichen Ausdehnung, und greift, so sehr

auch die Mollahs dagegen eifern, täglich mehr um sich, besonders unter den hohen Ständen. Selbst die ausschweifenden Lehren des Mollah Zuckih *) sollen ihre Vertheidiger unter den Großen am Hofe haben, und noch heut zu Tage soll es um Peschawer Anhänger der Sekte des Sheik Bajasid Ansari geben **), welcher einen Sturm erregte, der selbst den Thron Akbars des Großen bedrohte.

Die Afghanen sind trotz ihrer Freidenkerei und Toleranz so abergläubisch, wie nur irgend ein Volk auf Erden. So sind sie der Magie und Alchymie ergeben, und wähnen, die indischen Asketiker zeichneten sich darin aus; sie glauben fest an die Wirksamkeit von Zauber, Liebestränke und Talismanen, ferner an Träume, Wahrsagerei und das Daseyn von Geistern und Genien, und es gibt keine Nation, welche so vollständig von ihren Priestern geführt würde. Da diese Männer von einem esprit du corps beseelt sind, oft große Geistesgaben und Charakterstärke besitzen, und alle Gelehrsamkeit, die Erziehung der Jugend und die Verwaltung der Gerechtigkeit in ihren Händen haben, ist natürlich ihre Macht sehr groß. Sie machen häufig von derselben Gebrauch, um Gewaltthaten zu verhindern und dem Blutvergießen vorzubeugen; mit wallenden Gewändern und dem Koran in der Hand treten sie oft zwischen zwei feindliche Stämme, und rufen die Streitenden auf, Gottes zu gedenken und auf die Diener ihres gemeinsamen Glaubens zu hören. Andererseits aber sind sie stolz, ehrgeizig und rachsüchtig; die geringste Beleidigung erregt ihren unversöhnlichen

*) Diese Sekte hielt alle Propheten für Betrieger, alle Offenbarung für Erfindung und scheint sogar am Daseyn Gottes und an der Unsterblichkeit zu zweifeln. Ihre Lehren scheinen sehr alt zu seyn.

**) Diese fromme Person lehrte, daß es der Gottheit gefallen habe, sich vollständig in seiner Person und jener anderer frommer Männer zu manifestiren, daß alle diejenigen, welche anders dichten, todt wären, daß mithin ihre Güter von Rechtswegen an seine Anhänger als die einzigen Ueberlebenden fielen.

Haß und Anathemata werden gegen den Frevler von ihm und allen seinen Brüdern geschleudert, welche die ganze Gemeinde aufreizen, ihre Sache zu rächen. Echte Tugend und Frömmigkeit ist natürlich mit einem solchen Geiste unverträglich; ja obschon die Mollahs Sittenstrenge predigen, ja sogar in einigen Theilen des Landes musikalische Instrumente zerbrechen, sind sie doch ausschweifend, manche selbst dem Wucher ergeben.

Außer dieser blinden Ehrfurcht vor den Mollahs sind auch Derwische, Kalenders und andere Asketiker Gegenstand der Bewunderung der Afghanen. Zu den Gräbern solcher heiligen Personen wallfahrten die Andächtigen, und sie sind in allen ordentlichen Fällen Freistätten, ja sogar gegen die Blutrache. Ja die Ehrfurcht wird so weit getrieben, daß ein souveräner Fürst sich in Gegenwart eines durch Frömmigkeit ausgezeichneten Mannes sich nicht eher setzt, als bis er dazu eingeladen wird.

Einer der merkwürdigsten Züge dieses Volkes ist seine Gastfreiheit. Die Uebung dieser Tugend ist so sehr auf das Nationalgefühl begründet, daß man von einem Geizhalse sagt: „er hat nichts vom Puschtunwalih," d. i. von den Nationalsitten. Es gibt mehrere mit diesem Princip verbundene Gebräuche, welche Erwähnung verdienen. Der merkwürdigste ist das Namawatih (zwei Puschtaworte, welche bedeuten: ich bin hereingekommen). Eine Person, welche um eine Gunst zu bitten hat, geht nach dem Zelte oder Hause des Individuums, von dem sie abhängt, und weigert sich, sich auf den Teppich niederzulassen, oder am Mahle Theil zu nehmen, bis man ihm die verlangte Wohlthat gewähren würde. Das Herkommen macht es zu einem Ehrenpunkte, die Bitte zu gewähren, wenn es in der Macht des Gebetenen steht. Ein noch stärkerer Aufruf geschieht, wenn eine Frau ihren Schleier sendet und um Hülfe für sich oder ihre Familie fleht.

Die Gesetze der Gastfreundschaft beschützen in Afghanistan Jeden ohne Ausnahme. Selbst der bitterste Feind eines

Mannes ist sicher, wenn er sich unter seinem Dache befindet. Diese heilige Achtung der persönlichen Sicherheit eines Gastes findet man fast bei allen wilden und patriarchalischen Nationen. Dennoch ist es schmerzlich, zu bemerken, wie bald diese besseren Gefühle der Natur auf den Charakter derselben Menschen zu wirken aufhören, welche so eben nur unter ihrem Einflusse zu stehen schienen. Der Schutz erstreckt sich nicht über die Grenzen der Ländereien des Dorfes oder höchstens des Stammes; und ein Europäer würde staunen, zu finden, daß nach dem freundschaftlichsten Verkehr der Fremde gerade so wie jeder andere Reisende ausgesetzt ist, beraubt und ausgeplündert zu werden.

„Es gibt keinen Zug im Charakter der Afghanen," sagt Elphinstone, „von welchem es schwerer ist, sich einen klaren Begriff zu bilden, als die Mischung von Theilnahme und Gleichgültigkeit, Edelmuth und Raubsucht, welche man in ihrem Benehmen gegen Fremde gewahrt. In den Landestheilen, wo die Regierung schwach ist, halten sie es für ganz in der Ordnung, den Fremden auszuplündern, während sie ihn in allen anderen Beziehungen mit dem größten Wohlwollen behandeln. So weit mehr lieben sie es, Wohlthaten zu erweisen, als Rechte zu achten, daß derselbe Afghane, welcher einem Reisenden seinen Mantel raubt, ihm einen geben würde, wenn er keinen hätte. Elphinstone sucht sich dies durch jenes fehlerhafte System zu erklären, wornach es der Familie eines Beraubten obliegt, sich für ihn Gerechtigkeit zu verschaffen, während der Fremde schutzlos dasteht, und ungestraft in seinen heiligsten Rechten verletzt werden kann.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Hirtenstämme im Westen dem Raube mehr ergeben sind, als diejenigen, welche Ackerbau treiben. Bei ihnen allen jedoch, ausgenommen den Khyberihs, sichert ein vorhergängiger Vertrag mit den Häuptlingen einen sichern Weg durch ihr Gebiet, ja selbst die Gegenwart eines einzigen Mannes ist in den meisten

Fällen ein hinreichender Schutz. Auch sollen die Afghanen den Raub selten durch Mord erschweren, und obgleich ein Mensch bei Vertheidigung seines Eigenthums das Leben retten kann, wird er, nachdem er aufgehört hat, zu widerstehen, kaum je getödtet.

Der gewöhnliche Vorwurf der Unwissenheit und Dummheit, welcher diesem interessanten Volke von den Persern gemacht wird, ist nicht ganz gegründet. Zwar sind sie nicht so verfeinert wie manche ihrer Nachbarn, auch mag ihr geringer Verkehr mit Völkern, welche in den Künsten des Lebens weiter vorgeschritten sind, die Ausbreitung ihres Verstandes gehemmt haben; aber die Mehrzahl des Volkes zeichnet sich durch Klugheit, gesunden Menschenverstand, Beobachtungsgabe, und wir mögen hinzufügen, eine hinreichende Portion Neugierde aus. Obschon weit weniger wahrheitsliebend als die Europäer, und obschon sie kein großes Bedenken tragen, Jemanden zu täuschen, wenn ihr Interesse dabei im Spiele ist, sind sie doch durchaus nicht so gleichgültig gegen Wahrheit als die Eingebornen von Persien und Indien. Liebe zum Gewinn und zur Unabhängigkeit scheinen ihre zwei Hauptleidenschaften zu seyn; aber jener hat auf ihr Benehmen als Individuum Einfluß, die zweite beherrscht sie mehr in ihrem geselligen und öffentlichen Verhältnisse. Die meisten Dorani-Fürsten ziehen Aufhäufen von Schätzen der Achtung, Macht und dem Rufe vor, welche Freigebigkeit gebieten würde; aber persönliche Gleichheit und Nationalunabhängigkeit führen sie stets im Munde.» So sehr aber auch Jeder seine eigene Freiheit liebt, wird dieses Gefühl doch noch durch seine Ergebenheit an seine Familie oder an seinen Klan überboten, und obschon ein solcher Geist zur Verminderung der Loyalität und des Patriotismus dienen mag, nehmen sie dennoch Alle eine lebhafte Theilnahme an dem „Nong Dju Puschtanîh» oder Ehre des afghanischen Namens, und ziehen ihr Land allen andern Ländern der Erde vor. Ein Eingeborner aus dem

wilden Thale von Speiga, welcher wegen eines Vergehens aus seinem Vaterlande hatte flüchten müssen, erzählte sein Abenteuer und nannte die Länder, welche er durchreiset, und verglich sie dann mit seinem Vaterlande. „Ich habe ganz Persien, Indien, Georgien, die Tartarei und Beludschistan gesehen," sagte er, „aber auf allen meinen Reisen habe ich keinen solchen Platz getroffen wie Speiga."

Sie sind auf ihre Abstammung stolz, und werden kaum Jemand anerkennen, der seine Genealogie nicht sechs oder sieben Generationen zurückführen kann. Sie sind wohlwollend gegen Alle, die sich in ihrer Gewalt befinden, was auch ihr Vaterland oder ihre Religion seyn möge; besiegte Nationen werden aber weniger schonend behandelt. Ihre wilde Unabhängigkeit und ihr Sinn für Gleichheit macht sie zur Eifersucht und Mißgunst geneigt; wo aber diese Leidenschaften nicht in das Spiel kommen, sollen sie treue Freunde seyn, und es rührt vielleicht aus Dankbarkeit und Ehrgefühl her, daß sie Einem eifriger dienen, wenn sie ein Geschenk empfangen haben, als wenn sie es erst erwarten.

„Ich kenne kein Volk in Asien," sagt Elphinstone, indem er von ihrem Charakter spricht, „welches weniger Laster hätte, oder weniger wollüstig und ausschweifend wäre." Dies ist aber bemerkungswerther im Westen, wo böses Beispiel weniger vorherrscht. Sie sind rührig und arbeitsam, wenn sie irgend ein Ziel, es sei Geschäft oder Vergnügen, verfolgen, unaufgeregt jedoch sind sie träge. „Um ihren Charakter in wenige Worte zu fassen," schließt derselbe einsichtsvolle Schriftsteller, „ihre Laster sind Rache, Mißgunst, Habsucht, Raubsucht und Hartnäckigkeit; andererseits lieben sie die Freiheit, sind ihren Freunden treu, gütig gegen ihre Untergebenen, gastfrei, tapfer, kühn, mäßig, arbeitsam und verständig, und der Falschheit, Intrigue und dem Betruge weniger ergeben, als die Nationen in ihrer Nachbarschaft.

Die Männer von Afghanistan sind gewöhnlich von robustem Bau, in der Regel mager, aber muskulös und knochenstark. Sie haben erhobene Nasen, hohe Backenknochen und längliche Gesichter. Ihr Haar ist gewöhnlich schwarz, zuweilen braun, sehr selten roth. Sie tragen lange dichte Bärte, rasiren aber die Mitte des Schädels. Die westlichen Stämme sind kräftiger als die östlichen, die Letzteren haben stärker ausgeprägte Nationalgesichter, gewöhnlich von dunkler Farbe, wiewohl auch manche so weiß wie die Europäer. In Anzug und Sitten nähern sich jene etwas den Persern, die des Osten haben mehr von den Indiern geborgt; die einmal angenommenen Moden werden nie gewechselt. Das Benehmen der Afghanen ist frei und offen, und gleichweit von stolzer Steifheit wie von Knabenhaftigkeit entfernt. Ihre Unterhaltungen sind ziemlich dieselben wie in Persien. Wenn sie nicht in Thätigkeit sind, lieben sie es, traulich bei einander zu sitzen und zu scherzen; dann und wann wird ein Kalliun im Kreise umher geraucht, aber sie ziehen das Schnupfen des Tabakes vor, den sie als ein feines trockenes Pulver unmäßig verbrauchen. Sie sind ein sehr geselliges Volk und lieben Gastereien, wo die Hauptspeisen der ärmeren und Mittelclasse gewöhnlich gekochtes Hammelfleisch ist, in dessen gesalzte und gewürzte Brühe sie ihr Brot zu tauchen pflegen. Nach dem Mahle rauchen sie gewöhnlich, oder erzählen sich Geschichten und singen Lieder, deren Gegenstand gewöhnlich die Liebe ist, in Begleitung von musikalischen Instrumenten, welche Guitarren, Geigen und Hoboen gleichen. Ihre Erzählungen betreffen, wie die tausend und eine Nacht, gewöhnlich Könige und Veziere, Genien und Feen, und endigen gewöhnlich mit einer moralischen Lehre. Alle sitzen schweigend, so lange die Erzählung dauert, und wenn sie zu Ende ist, erhebt sich der allgemeine Ruf: „Ai schawasch!“ (ah, brav gemacht!).

Zu ihren thätigen Vergnügungen gehört auch die Jagd. Große Parteien, sowohl zu Pferde als zu Fuße, versammeln

sich und treiben alles Wild in irgend ein kleines Thal, wo sie mit ihren Flinten und Hunden oft ein großes Gemetzel anrichten. Häufiger gehen sie mit ihren Windhunden auf die Jagd von Hasen, Füchsen und Hirschen. Im Winter verfolgen sie die Spur von Wölfen und andern wilden Thieren im Schnee, und tödten sie in ihren Höhlen. Sie schießen die Vögel nie im Flug, sondern nur, wenn dieselben sitzen oder laufen. Die Falkenjagd ist wenig üblich, wohl aber reiten sie nach Rebhühnern auf dem offenem Felde, eine leichte Jagd, denn der Vogel wird nach mehrmaligem Aufjagen erschreckt und ermattet, und läßt sich dann mit einem Stocke todtschlagen. Sie lieben Wettrennen zu Pferde, und Wettschießen sowohl mit Feuergewehr als mit Pfeilen. Auch lassen sie Hähne, Wachteln, Hunde, Widder, ja selbst Kamehle mit einander kämpfen, und wetten dabei um eine Mahlzeit oder sonst um eine Kleinigkeit.

Die westlichen Afghanen lieben besonders einen eigenthümlichen Tanz, Namens Attum oder Ghumbur, worin zehn bis zwanzig Menschen in seltsamen Stellungen schreiend, in die Hände klatschend, und mit den Fingern schnippend sich im Kreise um eine einzige Person bewegen, welche im Mittelpunkte auf einem Instrumente spielt.

Der Anzug dieser Stämme, welcher in der That das eigentliche Nationalcostüm zu seyn scheint, besteht aus einem Paar weiten Beinkleidern von dunklem Baumwollenstoff, darüber ein großes Hemd, das gleich einem Fuhrmannskittel bis unter die Knie geht und eine niedrige Kappe gleich den Tschakos der Uhlanen, deren Seiten von Seide oder Atlas sind, und deren Spitze mit Brocate besetzt ist. Die Füße sind mit einem Paar Halbstiefeln bedeckt, die bis zur Wade geschnürt sind, und über Alles ist ein Mantel von wohlgegerbtem Schaffell, die Wolle nach innen, oder von weichem grauen Filz geworfen.

Die Frauen tragen ein Hemd gleich den Männern, aber viel länger und von feineren Stoffen, gewöhnlich farbig, oder

mit eingestickten Seidenblumen. Sie haben farbige Beinkleider, welche enger sind als die des männlichen Geschlechts, eine kleine Kappe von hellfarbiger mit Gold gestickter Seide, die über die Stirne bis zu den Ohren geht, und ein großes Tuch entweder von einfachem oder gedrucktem Kattun, welches sie über den Kopf werfen, und womit sie ihr Antlitz verhüllen, wenn sich ein Fremder naht. Im Westen binden die Frauen oft ein schwarzes Tuch über ihre Kappe *). Ihr Schmuck sind Schnüre venetianischer Zechinen, die sie um den Kopf tragen und Ketten von Gold und Silber, die in zwei zierlich große Kugeln endigen, die auf beiden Seiten niederhangen. Ohrringe und Fingerringe werden getragen, so auch Gehänge im Mittelknorpel der Nase. So ist die gewöhnliche Tracht beider Geschlechter, allein sie ist einer unendlichen Mannigfaltigkeit unterworfen. In den Städten gleichen die Moden denen von Persien oder Indien, je nachdem sie diesem oder dem andern Lande näher liegen.

Die bisher gemachten Bemerkungen gelten den Afghanen im Allgemeinen; wir werden nun einige Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Stämme angeben. Sämmtliche stammen ihrer Sage nach von den vier Söhnen des Kais Abdureshid her, welcher, er mag nun eine wirkliche oder erdichtete Person seyn, doch derjenige ist, auf welchen sich alle ihre Geschlechtsregister beziehen. Diese vier Söhne hießen Serrabun, Gurghust, Betnih und Kurlih; aber diese Urstämme sind unter den vielfältigen Verzweigungen längst verloren gegangen, und bequemere Eintheilungen sind je nach den wechselnden Umständen der Nation gewählt worden. Indem wir die von Elphinstone beobachtete Ordnung befolgen, classificiren wir alle oder wenigstens die wichtigsten Stämme in mehrere große Zweige. Diese können geographisch so geordnet werden:

---

*) Eine persische Mode.

Oestliche Abtheilung.		Centralabtheilung mit Einschluß der Gebirgsstämme.	Westliche Abtheilung.	
Perdoranis.	Yussufzihs *).	Dschadschis.	**Doranis.**	
	Otmankheil.	Turis.	Zihruk.	Pundschpah
	Turkolanis.	Dschadrans.	Populzihs.	Nurzihs.
	Peschawer Stämme.	Vizeris.	Allekozihs.	Alizihs.
	Kheiberis.	Murheils.	Barikzihs.	Iskhakzihs.
	Bungusch.	Murakheil.	Atschikzihs.	Khugani.
	Khuttuk.	Zmurris.		Maku.
		Schiranis.		
Nachbarschaft der Salzberge.	Essakheil.	Spihn Teries.	**Ghildschis.**	
	Schiotucks.		Turan.	Burhan.
	Bomusan.		Hotukis.	Solymankheil.
	Dauers.		Tokhis.	Alikheil.
	Khustis.			Under.
Stämme von Deman. (Lohanis.)	Dolukkheil.			Turukis.
	Menkheil.		Schirpahs.	
	Baburs.		Kharotis.	
	Sturianis.		Wurduks.	
	Gundepur.		Borädsches.	
			Tor Terins.	

Den Namen Berdoranis gab Ahmed Schah Dorani jenen Stämmen, welche den nordwestlichen Theil von Afghanistan zwischen dem Hindu Kusch, den Salzbergen und dem Solyman-Gebirge bewohnen; sie zeichnen sich durch verschiedene unterscheidende Merkmale aus. In jenem Theil des Landes seßhaft, der stets der Durchweg zwischen den zwei großen Reichen Persien und Hindostan gewesen ist, und in der Nähe der Städte, wo häufig der Souverän residirte, haben ihre Sitten und Gebräuche größere Verfeinerung erlitten, als die Stämme in den entfernteren Districten, und da sie ein ackerbautreibendes Volk sind, haben die streitenden Interessen der verschiedenen

*) Das Wort Zih, welches die Endung so vieler Namen bedeutet, kömmt dem schottischen Mich oder Mac, und dem arabischen Ben gleich, und heißt Sohn.

Dörfer zu Eifersucht Anlaß gegeben. Sie sind daher tapfer, aber zänkisch; thätig, fleißig, scharfsinnig, aber selbstsüchtig, nicht selten unredlich, bigotter und intoleranter als die übrigen und stehen sehr unter der Herrschaft der Mollahs. Auch sind sie ausschweifender als die übrigen, und können, mit Modificationen je nach Zeit und Umständen, für die schlimmsten aller Afghanen gelten.

Es war wahrscheinlich das Gefühl der gefährlichen Folgen dieser zänkischen Gemüthsart, welches zu den eigenthümlichen Bünden Anlaß gegeben hat, die Gundihs heißen und unter allen Berdorani-Stämmen, mit Ausnahme der Yussufzihs, vorkommen. Es ist dies eine Art Offensiv- oder Defensivbündniß, welches von Individuen und Gesellschaften geschlossen wird, entweder um irgend einen bestimmten Zweck zu erreichen, oder zum gegenseitigen Schutze bei aller Gelegenheit. Ein solches Bündniß wird für verbindlicher angesehen als selbst die Bande des Blutes.

Unter den eben genannten Stämmen sind die stolzesten, übermüthigsten und unruhigsten die Yussufzihs, welche sich auf 200,000 Seelen belaufen sollen. Ursprünglich waren ihre Sitze in Beludschistan; sie wurden aber gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts nach Osten getrieben, und lagerten sich, nach verschiedenem Glückswechsel, wie ein Heuschreckenschwarm auf den Ländern der Dilazaks, nachdem sie zuerst ihre Gastfreundschaft in Anspruch genommen und sie dann vertrieben hatten. Sie haben jetzt den ganzen nördlichen Theil der Ebenen von Peschawer, sammt den Thälern von Pundschkore, Swaut und Bunire inne, ein sehr fruchtbarer und trotz des zerrütteten Zustandes des Landes mit Erfolg angebauter District.

Diese Barbaren sind wegen der Anarchie notorisch, welche in ihren Ulus entstehen und die Folge des Hasses jeder Autorität ist, welcher das ganze Geschlecht charakterisirt. Einer ihrer berühmten Heiligen soll ihnen folgenden Segen und Fluch hinterlassen haben: „Seid immer frei aber niemals einig!" In

Anbetracht des Begriffes der Afghanen von Freiheit wagte er nicht viel bei dem letzten Theile dieser Prophezeiung.

Selbst in den Städten, wo Mitglieder der verschiedenen Klans wohnen, wie das häufig der Fall ist, hat jeder sein eigenes Londih oder Viertel, deren Bewohner mit einander so wenig Verkehr haben, als lebten sie in verschiedenen Districten des Landes. Kaum ein Tag vergeht ohne Zank, jede Beleidigung erzeugt Wiedervergeltung, und dies führt zu Mord, Auflauerung und allen Arten von Verwirrung, Argwohn und Streit. In jedem Dorfe sieht man bewaffnete Individuen, um sich gegen die Plane ihrer geheimen Feinde zu schützen, oder sie sind von gerüsteten Kriegern zu demselben Zweck umringt. Diese Privatfehden verbreiten sich von Individuen auf Familien und von Familien auf Klans, bis ganze Stämme im Blutvergießen auf Jahre verwickelt sind, vielleicht auf Generationen.

Obschon die Yussufzihs, wie schon gesagt worden, ein ackerbautreibendes Volk sind, verrichten sie doch die Feldarbeiten nicht selbst, außer sie wären sehr arm. Die Last der letzteren fällt hauptsächlich auf eine Classe Personen, welche von ihnen Fakirs 'genannt werden und eine Art Villains oder Knechte des Stammes bilden. Einige derselben stammen von den Urbewohnern, welche durch die Sieger in Sklaverei geschmiedet worden waren; Andere sind Fremde, durch Hunger oder Unterdrückung aus ihrem Vaterlande vertrieben, und die Uebrigen Afghanen, welche durch die Umstände in eine so niedrige Lage gekommen sind. Diese Leibeigenen dürfen weder Land eigenthümlich besitzen, noch den Dschirgas beiwohnen, werden auch nicht als Mitglieder der Gemeinde betrachtet. Sie sind dem Eigenthümer des Bodens unterworfen, auf welchem sie wohnen; derselbe führt den Titel Khawend (Herr oder Gebieter), und empfängt von ihnen eine gewisse Abgabe; sie müssen für ihn umsonst arbeiten, und er kann sie schlagen oder tödten, ohne der mindesten Strafe unterworfen zu seyn. Andererseits ist der Herr durch Herkommen und Ehre verbunden,

seine Fakirs zu beschützen. Diese Personen können jedes Gewerbe, das ihnen beliebt, treiben, wenn sie nur dem Khawend die durch Gewohnheit festgesetzten Pflichten leisten und Abgaben bezahlen, jenseits welcher der Herr seine Forderungen nur treibt. Die allgemeine Behandlung ist mild, und die Freiheit, die sie besitzen, nach Willkür von den Ländereien des einen Herrn nach jenen eines andern zu ziehen, ist ein mächtiges Mittel, um Unterdrückung zu verhindern.

So ist denn der Yussufzih, in Mitten eines besiegten Volkes lebend, und auch den fernsten Gedanken an Abhängigkeit verabscheuend, voll des Gefühls seiner eigenen Würde und Wichtigkeit. So groß ist der Stolz dieses Volkes, daß sie nicht einmal mit den Doranis, welche doch anerkannt den ersten aller Afghanenstämme bilden, auf gleichen Fuß gesetzt seyn wollen. Sie sind reizbar, argwöhnisch, hochmüthig, zurückstoßend in ihrem Benehmen, grimmig und herrisch; übrigens sind sie gewöhnlich kräftige Männer. „Bei denjenigen, deren Stammgepräge besonders vollendet ist," sagt Elphinstone, „wird man durch weiße Gesichtsfarbe, graue Augen, die kriegerische Haltung, und ihr hochmüthiges, insolentes Benehmen in Ueberraschung versetzt." Sie sind indessen wohlwollend und freigebig gegen ihre Klansgenossen, und wenn Einer in dürftige Umstände geräth, ist schnell das Nöthige zusammengeschossen, um ihm zu helfen. In dem oberen Theile ihres Landes sind sie nüchtern und frei von Ausschweifungen, aber minder kriegerisch als diejenigen, welche in den Ebenen leben, und jeder Art ausschweifender Genüsse ergeben sind. Die Gebirgsbewohner sind unwissend im höchsten Grade. Elphinstone erzählt, daß einst einige Männer von dem Klan Maikpihkheil dieses Stammes einen Mollah beschäftigt fanden, einen Koran zu copiren; da sie nicht wußten, was er da vorhabe, hieben sie ihm den Kopf ohne Weiteres mit den Worten ab: „Du sagst uns, diese Bücher kommen von Gott, und hier machst du selbst eines." Nachdem Andere ihnen ihren Irrthum erklärt, und ihre rasche That

getadelt hatten, gestanden die Mörder ein, daß sie unüberlegt gehandelt hätten. So gering ist der Werth, den Yussufzihs auf das Menschenleben legen.

Die Turkolanis, welche ein weit weniger zahlreicher Stamm sind, unterscheiden sich in vielen Stücken von ihren wilden Nachbarn. Sie gehorchen Alle einem mächtigen Häuptling, der über sie eine sehr unumschränkte Gewalt besitzt. Sie sind tapfer, fleißig, heiter und vergnügungssüchtig.

Die Kheiberis, welche die oberen Zweige des Spihnphur-gebirges bewohnen, und ihren Namen von dem schwierigen Passe Kheibar, rechts vom Flusse Kabul zwischen Peschawer und Dschellalabad, führen, sind die habsüchtigsten und verrätherischesten Räuber von ganz Afghanistan. Eine vorläufige Uebereinkunft, die Bezahlung einer kleinen Summe, und die Anwesenheit eines einzigen Mannes sichern einem Reisenden den Durchzug durch die Gebiete jedes andern Stammes, ja selbst ohne das hat er Hoffnung, ungeplündert durchzukommen. Kaum erschallen aber die Rosseshufe eines Reisenden in den Hohlschluchten ihrer furchtbaren Berge, so eilen Schaaren von Räubern nach dem Orte; ist es eine Karavane, starren die Berge von Hunderten, welche mit dem Gewehr in der Hand, regungslos, wie die grauen Felsen neben ihnen, sitzen, und ihre Opfer wählen. Sie sind eine magere aber muskulöse Menschenrace, haben lange hagere Gesichter, hohe Nasen und Backenknochen, und tragen dunkelblaue Turbane, mit nett geflochtenen Strohsandalen von der Zwergpalme an den Füßen. Sie sind treffliche Schützen und Gebirgssoldaten, führen Feuerwaffen mit einer hölzernen Gabel zum Aufstützen, Schwerter, kurze Speere, und sind weit roher als die meisten ihrer Landsleute. Im Winter bewohnen sie Häuser mit terrassenförmigen Dächern, im Sommer bewegliche Hütten von Matten, und können nicht gut Hitze vertragen.

Die Stämme von Peschawer wohnen hauptsächlich in der Ebene dieses Namens, kommen in ihren Sitten den Yussufzihs

gleich, und ihre Nachbarschaft an den großen Städten bewirkt größeren Gehorsam gegen den König, und mehr Unterwürfigkeit gegen ihre eigenen Häuptlinge.

Die Khuttuks, welche das Land zwischen dem Indus von dem Flusse Kabul bis zu den Salzbergen bewohnen, sollen ein schlankes, schönes, sich durch Ehrlichkeit und ordentliches Benehmen auszeichnendes Volk seyn. Ihre südlichen Ulusse bewohnen die traurigsten Gegenden, die man sich denken kann. Nichts sieht man als rauhe, kahle, wild übereinander gethürmte Berge, hört nichts als das Rauschen der Salzströme, wie sie in die Thäler hinunter rasen, und die wenigen Strohhütten, welche man in einer Entfernung von je 20 oder 30 Meilen sieht, erhöhen noch das Bild der Einsamkeit und Oede.

Die Stämme von Daman bedürfen wenig besonderer Notiz. Sie sind von höherem Wuchs und stärkerem Knochenbau als die Berdoranis, oft weiß, und tragen allgemein lange Haare und Bärte. Statt des Hemdes und der Kappe der Afghanen ziehen sie eine eng anschließende Tracht von weißer Baumwolle vor, welche jener von Oberindien gleicht; sie haben große Turbane, und werfen im Winter große Mäntel von brauner oder grauer Wolle um. Die Regierung hat wenig Macht über sie, und bis vor 50 oder 60 Jahren leben sie in einer so vollständigen Anarchie als die Yussufzihs. Seit der Zeit hat sich eine obrigkeitliche Einrichtung gebildet, Namens Tschelwastih (von dem Puschtu-Wort, welches vierzig bedeutet, die Zahl der Familie in jedem Kheil), welche durch die Mulliks oder Familienhäupter wegen ihres persönlichen Charakters und ihrer Fähigkeiten gewählt worden. Diese Beamten stehen ihrerseits unter einem Häuptling, der den Titel Mirtschelwastih führt, welchen zu unterstützen der ganze Stamm geschworen hat, und dessen Amt, da es nur auf ein Jahr bekleidet wird, die öffentliche Freiheit nicht gefährden kann. Diese Einrichtung trägt sehr zur Erhaltung der Ordnung bei, nicht nur durch ihr eigenes Gewicht, sondern auch, indem sie das Ansehen der

verschiedenen Khane unterstützt. Sie unterscheidet auch die Stämme von Daman wesentlich von ihren übrigen Landsleuten; auch sind sie einfacher, ehrlicher, minder intolerant, minder bigott, minder streitsüchtig, und im Allgemeinen weniger lasterhaft und ausschweifend als sie.

Nicht so aber die Gundepurs, ein Zweig vom Damanstamme. Diese werden als eine gesetzlose Race geschildert, plündern alle Fremden, bestehlen alle ihre Nachbarn, und liegen sich gegenseitig beständig in den Haaren. Sie sind bedeutende Kaufleute, und machen jährliche Handelszüge nach Khorasan und Indien; aber dieser Verkehr hat die Rohheit und Brutalität, durch welche sie sich auszeichnen, nicht gemildert.

Die Baburs dagegen sind ein civilisirtes Volk, treiben vielen Handel, und sind im Ganzen die achtbarste und blühendste Nation in Daman. Die Sturianis waren einst Alle Hirten, aber ein Zank mit den Kaukers, durch deren Gebiet sie ihre Heerden nach den Sommerweiden treiben mußten, erregte so viele Streitigkeiten, daß die eine Hälfte sich zum Ackerbau bequemte, welchem Beispiele bald auch die Uebrigen folgten. Alle diese Stämme haben Reiats, welche den Fakirs der Yussufzihs gleichen, die Ländereien ihrer Herren bauen und eine Abgabe für Schutz zahlen; aber sie können dieselben nicht ohne Erlaubniß, wohl aber, wenn sie wollen, den ganzen Stamm verlassen.

Wir kommen nun zur Central-Abtheilung. Von dieser leben die Dschadschis und Turis, welche Erbfeinde sind, in den Thälern und Schluchten des Solyman-Gebirges, südlich vom Suffeid Koh. Das Land der Ersteren ist kälter, wilder und höher als das der Letzteren, die Seiten der Berge sind mit Fichten bedeckt, und die Einwohner, welche in Häusern leben, die theils aus den Felsen ausgehöhlt sind, brennen Tag und Nacht den größern Theil des Jahres hindurch Feuer, und tragen Hemden von weißem Tuche. Die Dschadrans zeichnen sich hauptsächlich durch ihre ekelhaften Laster aus, und bewohnen

einen angenehmen Landstrich westlich von der reichen Ebene von Bumu.

Die Schiranis bewohnen die Säume des Tucht ih Solyman, ein wildes, unzugängliches Land, mit einigen kleinen aber fruchtbaren Thälern, von deren Ertrag sie leben. Sie sind arm und uncivilisirt, plündern jeden Reisenden, der in ihr Bereich kommt, und leben mit der ganzen Welt im Kriege. Doch ist ihre Treue tadellos, und wenn ein Fremder die Vorsicht gebraucht, und eine Schirani-Begleitung miethet, zieht er sicher durch ihr Land. Sie sind größtentheils von mittlerer Statur, mager aber rührig, haben kühne Züge, graue Augen, und ein männliches Aeußere, verbunden mit Wildheit. Sie leben in elenden, in den Berg ausgehöhlten Wohnungen, welche nur Ein Gemach und Einen Eingang haben, welchen sie während der Nacht, selbst im Winter, nur mit einem Dornbusche schließen. Sie schlafen neben ihren Feuern auf schwarzhärenen Teppichen in ihre Schafpelze gehüllt. Ihr Anzug besteht aus einem groben um die Mitte geschlungenen, und einem anderen über die Schulter geworfenen Tuche. An den Füßen tragen sie Sandalen, deren Sohlen von grobgegerbtem Stierleder sind, und um das Haupt winden sie ein Stück Tuch von Baumwolle. Ihr Häuptling, den sie Nika (Großvater) nennen, trägt allein Seide, was sie für den äußersten Gipfel der Pracht halten. Er ist der regelmäßige und einzige Verwalter der Gerechtigkeit, hört beide Parteien, haucht ein Gebet, und erläßt dann ein Urtheil, dessen Vollziehung abergläubische Furcht sichert.

Die Zenurris gleichen den Schiranis, mit Ausnahme, daß sie minder räuberisch sind, so sehr, daß wir nicht nöthig haben, sie zu beschreiben. Sie bewohnen ein ähnliches Land in der Solyman-Gebirgskette, und sind eben so roh und uncivilisirt.

Die Vizeris, ein anderer barbarischer, wilder Stamm, wohnt nordwestlich von den zwei eben erwähnten Stämmen unter Bergen, die fast ganz mit Fichtenwäldern bedeckt sind.

Sie leben in kleinen Gesellschaften, einige unter der Herrschaft mächtiger Khans, andere unter einer demokratischen Regierungsform, und zeichnen sich durch ihre Friedensliebe aus. Indessen sind sie doch notorische Räuber, wenn gleich die geringste Escorte einem Reisenden gastfreundschaftliche Aufnahme sichert. Die Vizeris bestehen aus einer festsitzenden und einer wandernden Bevölkerung. Die Ersteren bewohnen kleine Dörfer von Hütten mit terrassenförmigen Dächern, oder an einigen Orten Felsenhöhlen, von denen manche so geräumig, um ein Kamehl durchzulassen, und andere drei Stockwerke hoch sind. Der wandernde Theil wohnt in beweglichen Hütten aus Matten und Stroh, oder in Zelten, zieht im Frühlinge auf die Berge, bis die Kälte des Winters sie wieder zurücktreibt.

Nun bleibt noch das lange Thal Zawura zu erwähnen, welches in die Ebenen von Tull und Khutiallih ausmündet und von den Spihn oder weißen Terins bewohnt wird, zum Unterschiede von ihren Nachbarn, den Tor oder schwarzen Terins, welche bedeutenden Handel zwischen dem oberen Sind und Kandahar treiben.

Wir kommen nun zu den edleren und wichtigeren Afghanenstämmen, welche die westliche Abtheilung des Landes bewohnen, den Doranis und Ghildschis. Ihr Gebiet besteht, ungleich der östlichen Abtheilung, größtentheils aus hohen und traurigen Dünen, mit Bergen dazwischen. An einigen Stellen ist es wüste, an anderen nothdürftig bebaut, allenthalben kahl, offen und mehr zu Weideland als zum Ackerbau geeignet.

Ueber ein ausgedehntes Land zerstreut sind die westlichen Afghanen zu weit von einander entfernt, um von den Lastern, welche gewöhnlich mit einer dichten Bevölkerung verknüpft sind, angesteckt zu werden; jeder Stamm geleitet seine Heerden über ausgedehnte Weidegründe, oder bebaut sein Land an den Ufern eines Flusses, oder verschafft sich Wasser aus einem Cahriz ohne Gefahr, mit seinen Nachbarn in Streit zu gerathen. Dieses Fernseyn von aller Nebenbuhlerei zeichnet sie aus, so wie

eine Art ureinfacher Sitten, welche mit den Wahrheiten der Schrift über die früheren Zeiten der Menschenwelt eine größere Aehnlichkeit haben, als irgend ein anderes Ding unter den neueren Nationen.

Die Hirtenstämme, welche den Hauptunterschied zwischen den westlichen und östlichen Afghanen bilden, leben in Zelten von schwarzem Tuch oder Kamelot, welche Kizdihs heißen. Sie sind 20 bis 21 Fuß lang, 10 bis 12 breit, 8 bis 9 hoch, werden durch drei Stangen in einer Reihe gestützt, und sind allenthalben durch einen Vorhang wohl verwahrt. Einige, welche den Khans gehören, sind geräumig, und so hoch, um ein Kamehl einzulassen, und diejenigen, welche stationär seyn sollen, sind gewöhnlich mit Filz ausgefüttert, und bilden warme und bequeme Wohnungen. Die größere Anzahl ist beweglich; ihre Eigenthümer wechseln, wie die Ihliauten von Persien, gewöhnlich von ihren Winterstationen oder Kischlaks nach ihren Sommerweiden oder Yihlaks. Das Land der Doranis ist ungefähr 400 (englische) Meilen lang und 100 breit, und erstreckt sich von den paropanisischen Bergen bis zum Khodscheh Amran-Gebirge. Seine Beschaffenheit ist bereits beschrieben worden. Dieser Stamm, welcher sonst Abdallih hieß, erhielt seinen gegenwärtigen Namen von Ahmed Schah, ihrem Souverän, in Folge des Traumes eines berühmten frommen Mannes; und er nahm zu gleicher Zeit den Titel Schah Dori Doran an.

Die neun vorzüglichsten Klane, welche in unserer Classification, als von den zwei großen Aesten Zihruk und Pundshyah entsprungen, dargestellt sind, haben sich zu einer Menge kleineren vermehrt; jene der Populzihs ist aber der ausgezeichnetste von allen, weil er dem Afghanenvolke einen König gegeben. Der Hauptsitz der Suduzihs (jene Unterabtheilung, aus welcher die königliche Familie entsprang, ist bei Schehar Suffa in dem unteren Thale von Turnuk. Elphinstone schlägt die Volksmenge der Dorani auf 800,000 Seelen an.

Die Hauptunterschiede zwischen dieser Nation und dem übrigen Afghanenlande liegen in der Beschaffenheit ihrer inneren Verwaltung und Regierung. Der König ist ihr erblicher Häuptling und Anführer; ihm stellen alle Stammoberhäupter von jedem Pflug Landes einen Reiter *); und die Offiziere, welche diese Milizen befehligen, sind zugleich die Civilbeamten des Landes, von welchem sie genommen sind. Diese Sirdas werden auch zu Staats- und Hofämtern verwendet, wo sie Geschmack für Reichthum und Glanz erlangen, und die der Krone dergestalt zustehende Patronanz bildete eine Gegenmacht gegen die Macht, welche die kleinen Anführer sonst gegen den König wenden würden. Die Wirksamkeit dieses Systemes soll sich trefflich bewährt und die Ordnung und das Glück des Volkes sehr befördert haben. Die innere Regierung des Klans ist richtiger abgewogen und wird besser erhalten, als bei den übrigen Stämmen, und obschon der Geist der Rache und Wiedervergeltung nicht minder stark ist, als bei den andern, so ist doch der Arm der Gerechtigkeit im Stande, seine Wirkungen zu hemmen. Dieser günstigen Umstände wegen sind die Fortschritte der Civilisation bei den Ackerbau treibenden Dorani's unendlich größer gewesen, als bei den östlichen Stämmen. Ihre Dörfer sind wohnlicher, ihre Häuser besser gebaut, und sie genießen mehr von den Bequemlichkeiten, ja selbst von dem Luxus des Lebens.

Fast jedes Dorf hat in seiner Nachbarschaft das Schloß eines Khans, Plätze, die mehr zu einem Ruhesitze, als zur Vertheidigung gebaut sind. Hier hat der Häuptling Wohnungen für seine Familie, Verwandten und Diener, Vorrathshäuser für sein Eigenthum und Ställe für seine Pferde. Die Khans selbst gelten für nüchterne, anständige, gemäßigte Männer, welche ihre Untergebenen mit Milde behandeln, und von

---

*) Diese merkwürdige Neuerung in den Gebräuchen der Afghanen führte Nadir Schah unter den Ghildschihs und Doranis ein, als er ihnen unter der Bedingung des Kriegsdienstes ihre Ländereien zurückgab.

diesen hinwieder geachtet und geliebt werden. An einem der Thore ist stets ein Mihman Kanih, wo die Reisenden bewirthet werden und die Bewohner der umliegenden Gegenden sich einfinden, um Neuigkeiten zu hören und mit den Fremden zu sprechen. Die Ländereien werden von den Buzzurs *), gemietheten Arbeitern oder Sklaven, bearbeitet. Die Ersteren sind oft die ärmeren Individuen des Stammes, die Arbeiter hauptsächlich Tadschuks oder afghanische Humsarzahs, die Sklaven, welche nicht zahlreich sind, Ungläubige oder Perser, welche die Beludschen gefangen nehmen, nebst einigen von der Küste von Zanguebar eingeführten Afrikanern.

Die Doranis sind in der Regel schöne, kräftige Männer mit guter Gesichtsfarbe und schönen Bärten. Einige haben volle runde Gesichter, doch die Mehrzahl zeigt das gewöhnliche hohe Afghanenprofil. Ihr Benehmen ist männlich, bescheiden, frei von Frivolität und Gemeinheit. Sie sind religiös, tolerant, und werden als die Tapfersten, Gastfreiesten und Würdigsten ihres Stammes betrachtet. Der Raubsucht sind sie indessen nicht ganz fremd; denn obschon keine solchen entschiedenen Räuber, wie die übrigen Afghanenstämme, fehlt es ihnen nicht an einer beträchtlichen Neigung zum Plündern. Die Atschukzihs müssen selbst von diesem mäßigen Lobe ausgeschlossen werden, denn sie sind roh, barbarisch, schmutzig, ungastlich, irreligiös und unmenschliche Räuber.

Das Land der Ghildschihs liegt östlich von den Doranis und nimmt die obere Abtheilung des Thales von Turnuk ein, sammt einem großen Theile dessen, das nördlich von Ghizni nach Kabul läuft und aus einem Theile des Kabulthales selbst, bis zu den Grenzen der Verdoranis. In diesem Striche liegen einige der vorzüglichsten Städte des Landes, Ghizni (Ghasni), Kabul und Kelat ih Ghildschi, und einige schöne cultivirte Districte, umgeben von Felsengebirge, kahlen Bergen und wüsten

*) Eine Art kleiner Grundbesitzer.

Ebenen. Das Klima ist im Allgemeinen kalt, der Winter strenger als in England, der Sommer nicht viel heißer.

Die Ghildschis waren früher der herrschende Stamm der Afghanen. Vor einem Jahrhunderte hatten sie Persien erobert und eine Zeit lang besessen, und obschon von ihrem souveränen Stande gesunken, sind sie noch immer ein zahlreiches, tapferes und stolzes Volk. Ihre Feindschaft gegen die Doranis, die ihnen das Scepter entrissen haben, ist tief und tödtlich *). Aber das Uebergewicht dieses Stammes ist so fest begründet, daß aller Kampf jetzt zu Ende ist, und sie sich unmuthig der Regierung des Siegers unterwerfen. Nach Elphinstones Schätzung mögen sie sich auf 100,000 Familien belaufen und ihre Haupteintheilungen sind auf unserer Tabelle angegeben. Die Hotihki und Tokhi sind die edelsten Klans, jenem entstammten die Ghildschi-Könige, diesem ihre Veziere. Ihre innere Regierungsverfassung steht jener ihrer Nachbarn nach. Die Khans haben außer ihrer eigenen Familien wenig Macht; in der Nähe der Städte ersetzen zwar die königlichen Statthalter diese Macht, in den entlegeneren Gegenden aber verrathen die Anzahl kleiner Gemeinden, in welche sich die Kheils getheilt haben, die herrschende Anarchie. An einigen Orten hat das Tschelwastisystem, das sie anzunehmen gezwungen wurden, gute Wirkungen hervorgebracht, Fehden sind aber nichts desto weniger zahlreich und im Zunehmen begriffen. Trotz dieser unglücklichen Zwiste dürfen sie aber doch nicht als ein wesentlich heftiges und

*) Ein Ghildschih, der mit Elphinstone von dem Haß seines Stammes gegen die Doranis sprach, gab zu, daß dieselben wackere Leute wären. „Sie kleiden sich gut, sind gastfrei und nicht verrätherisch, und doch würden wir zu ihnen gehen, ihnen dienen, ihr Salz essen, und dann ihre Häuser in Brand stecken; unsere Herzen brennen, weil wir das Königreich verloren haben; wir wünschen die Doranis so arm zu sehen als wir selbst sind. Sie sprechen: „„Kommt, laßt uns vereint seyn!““ wir antworten aber: „Ihr habt unser Königreich genommen, unsere Brüder getödtet und unsere Frauen gefangen weggeführt, und wir sollen uns mit euch vereinigen?“

reizbares Volk betrachtet werden. Sie leben unter einander in guter Eintracht, sind sehr gastfrei und verdienen den zweiten Rang unter den Stämmen von Afghanistan. Die westlichen Ghildschis gleichen in Sitten, Gebräuchen, Anzug und Aeußerem sehr ihren Nachbarn, den Doranis; die des Ostens dagegen unterscheiden sich von ihnen sehr, und kommen in Anzug und Gebrauch den Stämmen von Daman nahe. Sie sind vielleicht die weißesten und schönsten aller Afghanen.

Der Ausdruck Tadschuk ist dem Turk so entgegengesetzt, wie friedlich dem kriegerisch, und wurde den unterworfenen Persern von ihren tartarischen Gebietern beigelegt. Jenes Wort ist, es möge nun dasselbe Volk bedeuten oder nicht, in einem großen Theile von Asien sehr gewöhnlich. In Afghanistan hielt man die Tadschuks für Abkömmlinge der Araber, welche einst das Land beherrschten und jetzt zerstreut in demselben leben. Sie haben feste Wohnungen als Pächter oder Diener der Grundeigenthümer, obschon sie zuweilen in diesen leben, die ihnen selbst gehören. In diesem Zustande sind sie ein mildes, fleißiges, nüchternes und friedliches Volk, mit mehr von den Tugenden als von den Fehlern ihrer Beherrscher, und Alle eifrige Sunniten. Am zahlreichsten sind sie in Städten, und bilden den递 Haupttheil der Bevölkerung ringsum die größeren. Sie leben in gutem Vernehmen mit den Afghanen, die sie zwar als ein geringeres Volk betrachten, aber nicht mit Verachtung behandeln. Die Einwohner von Kohistan, die Burrukis und Purnuclis und einige andere Stämme gehören nach Elphinstone sämmtlich zu den Tadschuks, welche im Gebiete des Königs von Kabul sich auf 1,100,000 Seelen belaufen.

Die vorzüglichsten Städte von Afghanistan sind: Kandahar, Ghizni (Ghasni, Ghasna), Kabul und Peschawer (Pischaur), von welchen die beiden ersten sowohl in der orientalischen Poesie als in der Geschichte berühmt sind. Das alte Schloß von Kandahar lag auf einem hohen Felsenberge; nach Einnahme der Festung zerstörte Nadir Schah, welcher einen so starken Platz

nicht in den Händen von Einwohnern, auf welche er sich nicht verlassen konnte, beide, und baute auf der angrenzenden Ebene eine neue Stadt, welche er Nadirabad nannte. Diese Stadt wurde von Ahmed Schah Dorani vollendet, heißt jetzt Kandahar, bildete zu den Zeiten Festers ein Viereck von ungefähr drei englischen Meilen im Umfange, und war von ordentlichen Festungswerken umgeben. Sie war damals blühend und volkreich, liegt auf dem Handelswege zwischen Indien und Persien und ist daher noch immer ein beträchtlicher Stapelplatz. Der Bazaar ist wohl gefüllt und es gibt hier viele reiche Handelsleute, welche ihre werthvollen Waaren in einer langen Reihe Buden feil haben.

Die Ruinen des alten Ghizni bilden einen ergreifenden Gegensatz zu dem blühenden Kandahar. Nur wenig ist mehr übrig, um von dem Glanze des mächtigen Mahmud zu zeugen. Der „Palast der Glückseligkeit" ist, wie andere heitere Visionen menschlichen Glückes, verschwunden, und das düstere Mausoleum, welches seinen Staub enthält, ist eine ergreifende Lehre für den Stolz der Könige. Es ist ein großes, aber kein prächtiges Gebäude und hat noch Spuren von dem Daseyn des Souveräns aufzuweisen, dessen Asche es beschützt. Die Thore von Sandelholz, welche er von dem Tempel von Sunnat fortschaffen ließ, füllen noch immer die hohen Thorwege, und der einfache aber mächtige Streitkolben, welcher in den Händen des „Ikonoklaster" das gräuliche Götzenbild zu Boden schlug, liegt müßig und friedlich zu Häupten des marmornen Grabes.

Unter den wenigen Ueberresten aus den Zeiten der Ghaznevíden ist das Wichtigste ein Wehr über den Fluß, welches zwar, als diese Hauptstadt von den Ghori-Königen eingenommen wurde, Beschädigungen erlitt, aber doch noch für die Bewässerung des umliegenden Landes hinreicht. Zweihundert Fuß hohe Minarets bekunden noch die Stelle, wo einst die berühmte Moschee, „die Himmelsbraut," stand; Schutt und Trümmer aber sind Alles, was von den prachtvollen Bädern, Karavansereien,

Collegien und schönen Bauwerken übrig blieb, welche einst die Hauptstadt des Orientes schmückten. Die gegenwärtige Stadt liegt auf einer Anhöhe, zählt 1500 Häuser, ist von steinernen Mauern umgeben, hat drei armselige Bazaars, und ein bedecktes Charsu oder Viereck im Mittelpunkte.

Kabul, die Hauptstadt des Königreiches, ist von drei Seiten von einem hohen Berge umschlossen, auf dessen Kamm eine umschlossene Mauer läuft. Gegen Osten ist eine durch eine Mauer begrenzte Oeffnung, wo der Hauptweg durch ein Thor führt, nachdem man über die Brücke gekommen ist. Das Fort oder Schloß Bala Hissar, welches auf einer Höhe nördlich vor diesem Eingange steht, ist eine Art Citadelle, welche den Palast des Königs enthält, worin sich mehrere Hallen befinden, welche sich durch den königlichen Schmuck einer vergoldeten Kuppel auszeichnen. Es gibt noch eine obere Feste, welche als Staatsgefängniß für die Prinzen von Geblüte gebraucht wird. Im Mittelpunkte der Stadt befindet sich ein offenes Viereck, von welchem zwei Bazaare auslaufen, jeder zwei Stockwerk hoch, und oben gewölbt. Fast alle Gebäude in Kabul sind von Holz, welches sich durch seine Kraft, dem Erdbeben zu widerstehen, empfiehlt, womit dieser Platz heimgesucht wird. Es ist zwar eine ausgedehnte, aber dichtgebaute und schöne Stadt. Von wohlbewässerten Gärten umgeben, ist die Schönheit und der Ueberfluß der Blumen zum Sprichwort geworden; die Früchte werden weit und breit geschätzt und das Klima und die Gegend um die Stadt wird als einzig im Oriente angesehen. Einer der schönsten und interessantesten Plätze ist das Grab des berühmten Baber, des Gründers des Mongolenreiches in Indien. Es befindet sich auf dem Gipfel einer Anhöhe in der Nähe der Stadt unter Betten von Anemonen und anderen Blumen, und beherrscht eine weite Aussicht, welche dieser große, wohlwollende Monarch oft genoß, wenn er mit seinen tapferen Gefährten seine Mußestunden an dem Orte zubrachte, wo nun seine Asche ruht.

Peschawer (Pischaur), die zweite Stadt in Bezug auf Volksmenge, liegt in einer schönen Ebene, aber auf einer unregelmäßigen Oberfläche. Sie hat fünf (englische) Meilen im Umfange und mochte, als Elphinstone sie besuchte, gegen 100,000 Einwohner enthalten. Die Häuser sind gewöhnlich von ungebrannten Ziegeln in hölzernen Rahmen gebaut und fast stets drei Stockwerke hoch. Die Straßen sind gepflastert, aber enge und unbequem. Zwei oder drei Bäche laufen durch die Stadt, und waren selbst da von Weiden und Maulbeerbäumen besetzt. Die Straßen und Bazaare waren von Menschen aller Nationen und Sprachen, und die Buden mit allen Arten von Gütern angefüllt; zu jener Zeit aber war die Stadt die Residenz des Hofes und hat mithin allen Glanz und das geschäftige Treiben verloren, welches mit ihr verbunden zu seyn pflegt.

Wir werden nun eine kurze Nachricht über das Königreich Kabul geben, wie es unter der Dorani-Dynastie bestand. Die Kämpfe der Doranis mit den Ghildschi's um die Obmacht vor Nadir Schah zu beschreiben, liegt nicht in unserem Zwecke. Am Tage der Verwirrung, welche auf die Ermordung dieses Monarchen im Juni 1747 folgte, fand ein Kampf zwischen den verschiedenen Truppencorps Statt, worin Ahmed Khan die Afghanen und Usbeken gegen die Perser anführte. Der Kampf endete ohne entscheidendes Resultat; Ahmed aber schlug sich durch Khorasan und langte mit mehr als 3000 Reitern zu Kandahar an. Ein für Nadir bestimmter aus Indien kommender Schatz, dessen sich die Einwohner bemächtigt hatten, fiel nach einigem Widerstande in seine Hände, und Ahmed nahm in einem Alter von drei und zwanzig Jahren im October 1747 die Zeichen der königlichen Würde an, und die Häuptlinge der Doranis, Kuzzilbasche, Beludsche und Hazeras wohnten seiner Krönung bei.

Mit einem zum Befehl geschickten Geiste und einer Klugheit und Entschlossenheit weit über seine Jahre begabt, begann

er seine Regierung mit der weisen Maßregel, seinen eigenen Stamm unter sich zu versöhnen, worauf er nach und nach ein Uebergewicht über die andern Stämme erlangte: ein schwieriges Unternehmen, welches er theils durch Entfaltung von Mäßigung, theils durch Festigkeit und gelegentlichen Zwang erreichte, zu welchem ihn die Stärke seiner Partei unter den Doranis Zuflucht zu nehmen gestattete. Aber das ausgiebigste Mittel, die Zwietracht der Afghanenstämme beizulegen, und seine Macht zu consolidiren, war auswärtige Eroberung, wodurch er zugleich ihren kriegerischen Sinn beschäftigte und ihre Plünderungssucht befriedigte.

Die Schwäche des Reiches der Usbeken und Indiens war durch die Kämpfe mit Nadir aufgedeckt und vermehrt worden, und Persien war bereits durch die Kämpfe zerrüttet, welche unter der Familie Nadirs ausbrachen. Indien, zugleich reich und schwach, war der lockendste Punkt; Amed Schah begann mit diesem daher auch seine Eroberungen und gründete ein Reich, welches sich von Nischapur bis Sirhind in Pundschab, und vom Oxus bis zum Meere erstreckte, und nach dem Modelle des persischen eingerichtet wurde.

Es war natürlich, daß der Anhänger eines siegreichen und glücklichen Souveräns die Maßregeln seines Herrn nachahmte; wir finden daher auch, daß in dem allgemeinen System der Regierung, so wie in der Anwendung des Haushaltes und in der Vertheilung der Staatsämter *) das Beispiel Nadirs strenge nachgeahmt, und nur in solchen Punkten modificirt wurde, wo es wegen der eigenthümlichen Eigenschaften der Afghanen nöthig war. Wir werden daher alle Details übergehen, und

*) Diese waren zahlreich und jedes zeichnete sich durch eine reiche und eigenthümliche Tracht aus, welche sammt den schimmernden Waffen und Edelsteinen, besonders um die Person des Monarchen, einen großen Glanz um den Dorani-Hof verbreitete.

zwar um so lieber, da folgende Ereignisse das System so in Unordnung gebracht haben.

Ahmed starb an einem Gesichtskrebs zu Murpha im Lande der Atschikzihs im Juni 1773 im 50. Jahre seines Alters und im 26. seiner Regierung. Ihm folgte sein Sohn Timur Schah, ein Fürst, der wegen seiner angebornen Trägheit wenig geeignet war, den Bau der Macht zu erhalten, welchen sein Vater errichtet hatte, oder eine so störrische Nation, wie die Afghanen, wirksam zu beherrschen. Nach einer Regierung von zwanzig Jahren, die sich hauptsächlich durch Empörungen und Verschwörungen auszeichneten und während welcher die Macht der Krone immer zunahm, starb er 1793 zu Kabul, ohne einen Erben zu ernennen: eine Unterlassung von geringem Gewicht, da eine Partei, an deren Spitze die Lieblingsgemahlin Timurs stand, und die von den vornehmsten Häuptlingen unterstützt wurde, Schah Zeman auf den Thron setzte und ihn auf demselben trotz aller andern Prinzen von Geblüt erhielt.

Das Glück dieses Fürsten, welchem es weder an Muth noch Talenten fehlte, scheiterte an seinem schlechtgeleiteten Ehrgeize und einer falschen Politik, woran der schlechte Rath eines stolzen aber furchtsamen und habsüchtigen Ministers Schuld war. Während er seine Macht daheim hätte befestigen und sich den Besitz von Khorasan sichern sollen, vergeudete er seine Zeit mit thörichten Einfällen in Indien; und statt sich Mühe zu geben, den guten Willen seines eigenen Stammes zu erhalten, entfremdete er sich derselben durch Vernachläßigung und zuletzt durch Grausamkeit. Ein Reich von sieben Jahren, welches mit den schönsten Aussichten auf Glück begann, verging so in fruchtlosen Unternehmungen und wurde durch eine Reihe heimischer Empörungen und schwarzer Verschwörungen verbittert, welche zuletzt mit seinem Verderben endigten. Nachdem er die schwachen Fürsten von Hindostan erschreckt und selbst der sich erhebenden Macht Großbritan-

niens *), welche eine Armee nach Anupscheher gesandt hatte, um die Fortschritte des Dorani-Monarchen in seinem bedrohten Angriff auf dem Nabob von Oude zu hemmen, Besorgnisse eingeflößt hatte, wurde Schah Zeman durch die Unruhen daheim gezwungen, sich aus dem Lande zurück zu ziehen, und fiel als Opfer der Herrschsucht eines Bruders und der Rache eines beleidigten Staatsmannes.

Eine ernste Verschwörung, in welche mehrere der mächtigsten Großen des Königreiches verwickelt waren, wurde durch einen Mitschuldigen verrathen, und Alle, die in dieselbe verwickelt waren, ergriffen und ohne Erbarmen hingerichtet. Fateh Khan, der Sohn des Sirafraz Khans, einer der Anstifter und Häuptling des Klanes Barikzih der Doranis, ein Mann von großen Talenten, aber ohne Grundsätze, floh zu Mahmud, einem anderen Prinzen aus königlichem Geblüte und Zemans furchtbarsten Mitbewerber um den Thron. Durch Fateh's Macht und Talente unterstützt, gewannen die Insurgenten so an Stärke, daß sie nicht nur im Stande waren, sich dem Schah zu widersetzen, sondern zuletzt seine Truppen für sich gewannen und ihn zur Flucht nöthigten. Durch einen Mollah, in welchen er Vertrauen gesetzt hatte, verrathen, wurde der unglückliche Monarch ergriffen, und ihm mit einer Lanzette beide Augen ausgestochen, um der Laufbahn eines unmenschlichen Verwandten und den Planen seines ehrgeizigen Ministers nicht länger im Wege treten zu können.

Aber die Regierung des Usurpators war weder glücklich noch dauerte sie lange; sein träger, furchtsamer und schlechter Charakter taugte nicht zur Aufrechterhaltung einer ungerechten Sache. Sudschah ul Mulk, der vollbürtige Bruder des

*) Die erste brittische Gesandschaft, an deren Spitze Sir John, damals Capitän, Malcolm stand, wurde nach Persien geschickt, um von da aus eine Diversion zu veranlassen, und England von seinen Besorgnissen um die ostindischen Besitzungen zu erlösen.

unglücklichen Zeman*), der zu Peschawer gelassen worden war, um für die königliche Familie und den Schatz Sorge zu tragen, erklärte sich, so wie er von jenem Ereignisse hörte, zum König; und obschon er oft geschlagen wurde, gelang es ihm, indem er die Abwesenheit Fatteh Ali Khans und ein religiöses Vorurtheil gegen Mahmud benützte, am Ende doch, allen Widerstand zu bewältigen, und diesen Fürsten in seinem Palaste zu Kabul zu ergreifen. Mit einer Großmuth, die in diesen wilden Kämpfen unbekannt ist, schonte er der Augen seines gestürzten Verwandten, eine Milde, welche später sein eigenes Verderben veranlaßte.

Sudschah ul Mulk, nun König von Kabul, fand seinen Lohn in einem sehr gestörten und kurzen Erfolge. Fateh Khan unterwarf sich ihm, aber seine mäßigen Forderungen wurden unkluger Weise verworfen und er zog sich voll Unmuth auf sein Schloß Dschirisch zurück, wo er gegen einen Fürsten intriguirte, von dem er sich beleidigt und beschimpft fühlte; Empörungen wurden angestiftet, Unzufriedenheit ermuthigt, bis endlich in einem Versuche des mißvergnügten Veziers, einen andern Fürsten auf den Thron zu erheben, Mahmud entsprang und glücklich bei seinem listigen Freunde Fateh anlangte. Dieses Ereigniß hatte die unheilvollsten Folgen. Ein Jahr nachher fand der brittische Gesandte Elphinstone den König noch im Besitze des Thrones. Aber bevor Jener noch das Land verließ, wich sein Glück dem Einflusse seines Nebenbuhlers, und nach einer Reihe von Widerwärtigkeiten war der unglückliche Sudschah gezwungen, bei Rundschit Sing, dem Fürsten der Seiks, Hülfe zu suchen. Da er weder die Theilnahme noch den Beistand fand, den er hoffte, und von diesem Herrscher ungastfreundschaftlich geplündert

---

*) Schah Zeman ist jetzt Pensionär der brittischen Regierung.
Anm. des Uebersetzers.

wurde *), begab sich der verbannte Monarch abermals auf die Flucht, und überlieferte sich der Großmuth der brittischen Regierung, welche ihm eine Freistätte zu Ludhiana gewährte.

Inzwischen war Mahmud, obschon dem Namen nach König, nichts weiter als das Werkzeug in den Händen des ehrgeizigen Fateh Khan, welcher den Mitgliedern seiner eigenen Familie die vorzüglichsten Staatsämter und Statthalterstellen des Reiches verlieh. Aber das Reich gerieth bei diesen beständigen Unruhen in Verwirrung, und die Seiks machten nicht nur große Fortschritte in Pundschab, sondern nahmen auch das berühmte Thal von Kaschmir, eine der Erwerbungen der Afghanen in Besitz. In der Absicht, die Verluste in Osten durch Eroberungen in Westen zu ersetzen, wollte Fateh Herat unterwerfen, und bemächtigte sich durch Verrath, wie angeführt wird, der Stadt Herat und der Person des Ferose Mirza, eines anderen Sohnes des Timur Schah, welcher hier in der Zurückgezogenheit lebte, und Persien einen jährlichen Tribut unter der Bedingung bezahlte, unbelästigt zu bleiben. Eine Intrigue mit einem mißvergnügten Häuptling **) war endlich die Ursache des Sturzes dieses fähigen aber grundsatzlosen Ministers; durch dessen Vorstellungen und Verheißung von Unterstützung ermuntert, versuchte er tiefer in Khorasan einzudringen, wurde aber von dem Prinzen Statthalter von Musched geschlagen, und erreichte mit Mühe und Noth Herat. Hier fiel er durch ein seltsames Uebersehen in die Hände des Prinzen

*) Der unglückliche König hatte auf seiner Flucht mehrere werthvolle Juwelen mitgenommen, unter andern den berühmten Diamanten „Kuh ih Nuhr" „Berg des Lichtes," welchen Tavernier beschrieben hat. Da der Herrscher der Seiks dies erfahren hatte, hörte er nicht auf, seinen gestürzten Gast zu verfolgen, bis er eingewilligt hatte, ihm diesen unschätzbaren Edelstein zu einem Nominalpreise zu verkaufen.

**) Mohammed Khan Karauih, Häuptling von Turbut.

Kamran, Sohnes Mahmuds, welcher, selbst grausam und hochmüthig, mit dem anmaßenden Benehmen des Ministers längst unzufrieden war, ihm die ohne Ermächtigung unternommene Unternehmung und deren üblen Ausgang vorwarf, und seine Augen auszustechen gebot, — ein Befehl, der zur Stelle vollzogen wurde.

Diese unmenschliche That trug ihre eigene Bestrafung in sich. Die Brüder und Verwandten des unglücklichen Veziers flohen jeder nach seiner eigenen Veste, nahmen sogleich Vorsichtsmaßregeln zu ihrer Sicherheit, verstärkten ihre Parteien, und erregten Empörungen gegen den König und seinen Sohn. Schah Mahmud und Kamran, welche den blinden Fateh Khan mit sich führten, suchten diese Unruhen zu dämpfen, und versuchten ihren unglücklichen Gefangenen zu zwingen, seinen Einfluß bei seinen Verwandten anzuwenden, um sie von ihren hochverrätherischen Bestrebungen ab- und zur Treue zurückzubringen. Dies verweigerte er aber standhaft und mit Entrüstung. „Diese Augen," sagte er, »welche Euch zu einem Throne geleuchtet und darauf erhalten haben, sind jetzt lichtlos; ohne sie bin ich nutzlos, und Ihr seid schwach. Eine unkluge Barbarei hat Euch Eures sichersten Führers beraubt, und früher oder später müsset Ihr fallen und werdet auch fallen.» Ueber diesen entschlossenen Widerstand erbittert, geboten sie, den armen Mann zu foltern, und tödteten ihn darauf, wie versichert wird, mit eigenen Händen.

Jene Prophezeiung ging sehr bald in Erfüllung. Mahmud und Kamran wurden bald aller ihrer Besitzungen beraubt, wohin sie in der That gar nicht zurückzukehren wagten. Herat und seine Dependenzien allein blieben ihnen, und hier residirten sie, und zahlten Persien denselben Tribut, der früher von Ferose Mirza verlangt worden war. Das Königreich ist seitdem durch eine Menge kleiner Factionen zerrissen, an deren Spitze die Brüder des ermordeten Veziers oder andere Große des Landes stehen, von denen einige, um ihren eigenen Ehrgeiz zu

bemänteln, einen nominellen König aus dem Staatsgefängnisse von Bela Hissar geholt haben. Einige andere Prinzen suchten jedoch zu Musched in Khorasan Zuflucht, wo sie von der prekären Gastfreiheit der Regierung dieses Platzes leben; und welche andere Macht auch später in Afghanistan herrschen mag, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Größe des Hauses Subduzih für immer untergegangen ist.

Sechstes Capitel.

Naturgeschichte von Persien.

Geologie. — Mineralogie. — Pflanzenreich. — Zahme Thiere, wilde Thiere, Fische, Reptilien, Insekten.

Unsere Kenntniß der persischen Geologie ist sehr beschränkt und unvollkommen. Dem Verfasser ist nicht bekannt, daß andere Materialien dazu vorhanden wären, als diejenigen, die sich in einigen der geologischen Gesellschaft von ihm selbst gelieferten Abhandlungen befinden.

Persien ist bereits als ein erhöhtes Tafelland beschrieben worden, welches mit mehreren Zügen und Gruppen von Bergen abwechselt. Wenn man mit dem Süden beginnt, scheint der Golf ein an seiner oberen Extremität seichtes, in einer kalkigen Bildung liegendes Becken zu seyn, deren Ausdehnung an der arabischen Küste groß ist, während sie sich am persischen Gestade von irgend einem Punkte in Mekran wahrscheinlich bis Bussora erstreckt. Ihre Grenzen nach dem Innern sind unbekannt, man hat jedoch Grund zu glauben, daß von Kandahar im Osten bis Kermanschah im Westen alle Berge kalkig sind.

Die Inseln des Golfs sind größtentheils von derselben Beschaffenheit. Auf Khischma, der größten, haben die Klippen von Kalkstein eine Haube von korallinischem Sandstein, welcher

klingt, und nur schwer dem Hammer nachgibt. Der so agglutinirte Sand bildet Schichten, Riffe und Blöcke, unter welchem sich Bette von weißem, grauem oder gelbem Mergel befinden, mit Austerschalen und vielen Korallen. Dieselbe Bemerkung gilt von der Küste von Kerman, von Gombroon (Gamran) und wahrscheinlich auch von allen übrigen Punkten.

Die Insel Ormuz bildet ein seltsames Gemenge von Gipfeln und Rücken. Das vorherrschende Gestein hat eine dunkelbraune oder röthliche Farbe, mit Eisen gefärbt, und hat Ueberfluß an Spiegeleisenerz und Ocher. Dann kommen Gipfel von Gyps vor, weiß wie Schnee, mit Conglomeraten, in welchen Quarz und Feldspath in einem lichtgrauen Hornstein gebettet sind. Steine von grünlichem Quarz, braunem oder rothem Kiesel, mit Theilchen von Eisenerz findet man gleichfalls, so wie Kupferkies in pyramidalischen Dedecardrons krystallisirt. Salz ist in außerordentlichem Ueberflusse vorhanden, und es gibt auf der ganzen Insel keine Süßwasserquelle. Dieselbe Beschreibung paßt auf Larrak (Larek), Anjar (Angar) und Pelior (Peliar).

Die niedrige Ebene von Buschire bis Dalaki ist dicht bestreut mit schwefelsaurem Kalk in Krystallen, da Felsen und Sand größtentheils kalkig sind. Der ganze Gebirgszug zwischen Dalaki und Schiraz, und von da bis Ispahan, besteht, wenigstens auf dem Wege, den man einschlagen muß, unabänderlich aus Kalkstein und Gyps. Jener ist im Allgemeinen compact, splitterig, von verschiedenen Schattirungen der grauen und gelben Farbe, sich nach Norden und Nordosten in Winkeln, die von 15 bis 45 Grad wechseln, neigend, zuweilen aber auch gestört und verdreht, wie durch Gewalt. Der Gyps scheint zuweilen ganze Berge zu bilden, kommt an andern Orten in kleinen Klumpen oder Adern, häufig auch in Massen schönen Alabasters vor. Salz ist sehr häufig in den Bergreihen zwischen Dalaki und Schiraz. Schwefelsäure findet man zuweilen in freiem Zustande, sie schwängert gewisse erdige Substanzen, und

diese theilen sie dem Wasser mit. Chalcedon liest man im Laufe mehrerer Ströme bei Schiraz auf. In den höheren Gegenden zwischen diesem Platze findet man Klümpchen von Quarz im Kalkstein, so wie auch Kiesel von Quarz und grünem Serpentinstein in einem conglomerirten Zustande, und verbunden durch ein kalkiges Cement.

Anzeigen von etwas mehr Urcharakter zeigen sich in den Höhen bei Dehgirdu in Bergen von Thonschiefer, woraus zuweilen Massen von Quarzgestein hervorragen. Diese Beschreibung paßt wahrscheinlich auf den ganzen Gebirgszug von Kerman bis Kermanschah.

Zwischen Ispahan und Teheran nehmen die Berge einen immer entschiedenern Urcharakter an. Nahe an ihrer Basis sind die oberen und unteren Schichten kalkig, von verschiedenen Eisenfarben gefärbt, während der mittlere Theil von kieseligen Felsen eingenommen wird, und die Verbindung zwischen beiden so innig ist, daß man sie zuweilen kaum bestimmen kann. Dann wird Thonschiefer beobachtet, überragt von körnigem Kalkstein, und zuweilen von Trappdämmen durchschnitten. Auch kommen interessante Conglomerate vor, einige enthalten Nummuliten mit weißen Krystallen, die in Adern durch ein Cement von gelbem oder braunem Sande laufen; andere schließen agatähnliche Kerne von brauner Farbe ein. Als ein Stück von compactem Sandstein zerbrochen wurde, welches Nummuliten enthielt, fand man einen Echinus von beinahe 7 Zoll im Durchmesser. Höher hinauf erschienen Granit, grobkörniger Granularquarz, Quarz mit Chlorit, Glimmerschiefer, Basaltporphyr. Die Gipfel der Berge, so weit der Schnee sie untersuchen ließ, bestanden aus dunklem, eisenfleckigem, auf Granit ruhendem Feldspath-Porphyr. Weißer Selenit lag in Menge verstreut. Auf der nördlichen Seite dieses Rückens war auch diese Felsart im Ueberflusse da; aber Massen von Trapp-Porphyr kommen oft unter dem Granit vor, und Adern von hellfarbigem Thonporphyr durchstreichen zuweilen den Granit und den

Feldspath=Porphyr in einer, ihren Stratis entgegengesetzten Richtung. Stieg man zu dem Saume hinunter, so erschienen kalkige Substanzen wieder in Menge, in der Gestalt von erdigen oder mergeligen Hügeln von verschiedenen Farben, von der aschgrauen bis zur dunkelrothen und gelben. In einem niedrigen Bergzuge bei Kinaraghird enthielten diese Berge viel compacten Feldspath, und eine Quantität Amygdaloid mit Chrysopras in grünhäutigen Kernen von großer Schönheit.

Der lange Gebirgszug von denen Ebenen von Mogan im Westen bis zu den paropanisischen Bergen im Osten, welcher der Elburz (Albors) heißt, besitzt den Urcharakter. Porphyr mit Chlorit gefärbt und compacten Feldspath mit grüner Erde fand man im Ueberflusse in den Betten der Bergströme; seltener Granit und Bergkalkstein. Ihre Säume indessen zeigten das gewöhnliche Vorherrschen von kalkigem Stoff; — Massen von buntfarbiger Erde oder Mergel, mit glänzendem Selenit vermengt, lagen in verworrenen Ablagerungen oder tiefen Betten, welche durch Bergströme in grabenähnliche Schluchten von oft mehr als 100 Fuß Tiefe zerrissene und abwechselnde Schichten von Kiessand und thonigem oder kalkigem Detritus zeigten, aus welchem sie geformt waren. Wenn man über die Zweige dieser Berge steigt, erscheint wieder Urgebirge. Indem man auf der Südseite einer Schlucht hinanstieg, erschien aschgrauer Schieferthon, welchem Quarz folgte. Höher hinauf lag grauer, schwarzer und gelber weißgeaderter Bergkalkstein, eine in Persien sehr gewöhnliche Felsart. Chloritschiefer, in Farbe von einem dunklen Grau zu Purpur und Blauschwarz wechselnd, und Quarz in verschiedenen Gestalten, bildeten den Gipfel, der 6000 bis 7000 Fuß über die Oberfläche der See erhaben war. Als man auf der Nordseite hinunter stieg, fand man grobkörnigen Granit, combinirt mit kalkigen Theilen, in riesigen abgesonderten Blöcken, welche tiefer unten großen Betten von gewöhnlichem Granit, der häufig Säulenabtheilung zeigte, Platz machten. Diese Gebirge können im Allgemeinen

so beschrieben werden: — Kalkige Substanzen streichen an ihren westlichen Säumen hin, auf den südlichen Abhängen erscheinen Schieferfelsen; Thon vermischt mit Quarz nehmen die mittleren und höheren Gegenden ein; während Granit die niedrigen Züge ihrer nördlichen Aspekte bildet.

Spuren vulkanischer Thätigkeit findet man in mehreren Theilen dieser Gebirgszüge. Der Pik von Demawend, der sich volle 12,000 Fuß über die Oberfläche des Meeres erhebt, ist ohne Zweifel einem solchen Ursprunge zuzuschreiben; und die Häufigkeit der Erdbeben, welche oft die Städte zu ihren Füßen erschüttern und zuweilen zerstören, beweisen die weitverbreiteten Elemente des unterirdischen Feuers, welche in ihnen vorhanden sind.

Die interessanteste geologische Erscheinung, welche in den Elburzbergen vorkömmt, sind die Türkisenminen, ungefähr 40 Meilen westlich von Nischapur. Die Basis der Bergkette, worin sie liegen, besteht aus weißer, gelber, grauer, rother oder brauner porphyritischer Erde, untermengt mit glänzend rothen Adern, in Hügeln gereiht, auf deren Gipfel Betten von Kalkstein oder porphyritischen Conglomeraten ruhen. Die Minen befinden sich in Betten von porphyritischer Erde, oder Felsen von demselben Stoff, tief mit Eisen gefärbt; und aus diesen Substanzen in verschiedener Gestalt, oft mit glimmerigem Eisenerz durchadert, scheint der Berg zu bestehen. Der Türkis (oder Calait des Professors Fischer) ist in Adern, Nieren, oder unregelmäßigen Massen vertheilt, und den rohen Stoff des Edelsteines findet man oft in großer Menge in reichen zerreibbaren Klumpen von bleicher Schlackenfarbe zerstreut. Dieser Stoff ist zuweilen hart und compact, da er aber viele Blasen hat, besitzt er keinen großen mercantilischen Werth. Diese Minen sind das Eigenthum der Krone und werden an den Meistbietenden verpachtet.

Gegen die westliche Extremität der Elburz-Gebirge, wenn man von Ghilan nach Aserbeidschan aufsteigt, bemerkt man

zuerst gelben, splitterigen Kalkstein, obgleich man Granit und Breccia zuweilen in der Ebene am Fuße der Gebirge sieht. Jenseits des Kalksteins gibt es dunklen Chloritschiefer, dann kömmt braunes porphyritisches Gestein, welches beim Bruch spathähnliche Substanzen zeigt und leicht verwittert. Ein Conglomeratgestein mit einem kalkigen Cement bildete, so weit man sehen konnte, alle Gipfel der Berge von Kalkhal bis Ardebil, eine Strecke von wenigstens vierzig (englische) Meilen.

Auf der Straße von Ardebil bis Tabriz (Tauris) fand man in den hohen Lagen gewöhnlich ein dunkles Trappgestein. Es war zuweilen porös und durch die Aussetzung gleichsam wie Honigwaben, öfter aber schwer, solid und klingend. Weißer compacter Kalkstein herrscht um Tabriz vor, und bildet mit langen Strichen kiesiger Hügel und Betten von Conglomerat, das durch ein kalkiges Cement vereint ist, den größeren Theil des Landes in der Nachbarschaft.

Die Berge von Sahund (Sehend) vierzig Meilen südöstlich von Tabriz zeigen große auf einer Basis von Granit ruhende Massen von kalkigem Conglomerat. Ihre Gipfel bestehen aus Porphyr, welche oft Krystalle von glänzendem Feldspath und Hornblende enthalten. Einige der niedrigen Berge zwischen Tabriz und Sahund sind mit Blöcken und Steinen von dunkelblauem Fels bedeckt, welcher kalkigen Stoff enthält. Am nordöstlichen Ende des Sees Schahih oder Urumeah (Urmia) findet man thonigen Sandstein und compacten Kalkstein, der letztere enthält viele versteinerte Kammmuscheln, welche auch an mehreren Punkten, die an den See grenzen, vorkommen.

Die Mineralogie von Persien kann man eine terra incognita nennen. Eisen ist wahrscheinlich im Ueberflusse vorhanden, es wird aber wenig verarbeitet. Kupfer ist in Khorasan, Aserbeidschan *) und an andern Plätzen entdeckt worden; aber

*) Engländer, von einem Londoner Handelshause unterstützt, haben kürzlich einen Versuch gemacht, die Kupferminen von Aserbeidschan zu bebauen; wir wissen nicht, mit welchem Erfolge.

der zerrüttete Zustand des Landes, so wie der Mangel an Vertrauen in die Regierung, hält die Capitalisten ab, sie bebauen zu lassen. Blei ist keineswegs selten; die Minen von Fars und Kerman liefern den größten Theil des Bedarfes, obschon auch eine Quantität aus Indien eingeführt wird. Spießglanz wird auch gefunden, aber wenig benutzt. Es gibt keine Gold- und Silberminen, welche der Erwähnung werth wären. Steinsalz ist in Menge im ganzen Königreiche vorhanden. Die Minen von Khamir liefern sehr viel Schwefel, der sich auch an vielen anderen Plätzen findet, Naphtha ist gleichfalls ein häufiges, wohlfeiles und nützliches Product.

Das persische Reich wird, wie schon gesagt, in zwei bestimmte Klimate, das Gurmasir und Sirhud (die warme und kalte Region) eingetheilt, und die Producte derselben unterscheiden sich nothwendig von einander. Jenes umfaßt das Niederland von Beludschistan, Mekran, Kerman und Laristan, sammt den südlichen Thälern von Fars und Kusistan, und diese Provinzen, besonders die östlichsten sind reich an vielen der Erzeugnisse Indiens.

Pottinger berichtet, daß alle Getreidearten Indiens in Lus und in den südlichen Theilen von Beludschistan und Mekran hervorgebracht werden. Badscheri, Dschoar (Holcus sorgum), Mundschi (Phascolus Mungo), Mais, Dal (eine Hülsenfrucht), Urd-Mutter (eine Erbsenart), Chunna (Cicer arietinum), Reis, Gerste und Weizen bilden die gewöhnlichen Ernten; Baumwolle, Indigo, Zucker und Färberröthe werden mit dem besten Erfolg cultivirt. Chenarbäume (Platanus orientalis), Wallnuß und andere Bäume höherer Breiten, der Uphur (eine Art des Ziziphus jujuba), der Pipul (Ficus religiosa), der Nim (Melia azaderachta), der Sisu (Dalbergia seeso), der Mango, Guava, der Orangenbaum, der Citronenbaum, der Babul (Mimosa arabica), und mehrere Tamariskenarten, verschönern jene begünstigten Plätze, wo die Feuchtigkeit die Vegetation befördert. Die Flüsse in

Mekran sind mit Unterholz von Oleander, Tamarisken, Babuls und anderem Dornengebüsch bedeckt, welche eine Menge wilder Thiere beherbergen.

Zu den werthvollsten Producten dieses brennenden Klima's gehört die Dattelpalme, welche hier wie in Arabien den vollen Einfluß einer brennenden Sonne bedarf, damit ihre köstliche Frucht reife. Sie kommt bloß in den niedrigsten und heißesten Gegenden des Landstriches fort, von welchem jetzt die Rede ist.

Kelat in Beludschistan hat ein Klima, welches dem europäischen sehr nahe kommt, und auf seinen Bazaaren erblickt man eine solche Verschiedenartigkeit von Früchten und Gemüsen, wie man sie kaum in irgend einem anderen Theile der Welt findet. Aprikosen, Pfirsiche, Aprikosenpflaumen, Pflaumen, Aepfel, Birnen, Quitten, Trauben von verschiedener und köstlicher Art, Feigen, Granatäpfel, Maulbeeren, Guavas, Pisangs, Melonen, Johannisbeeren, Kirschen, Mandeln, Wallnüsse, Pistazien bekömmt man in großer Menge für eine Kleinigkeit; und die Gemüsearten, wie Rüben, gelbe Rüben, Lattícharten, Blumenkohl, Erbsen, Bohnen, Rettige, Selleri, Zwiebel, Knoblauch, Petersilie, Eifrüchte (eggfruit), Gurken und andere, geben an Vortrefflichkeit jenen in Europa nichts nach.

Wenn man von den Duschtistan von Fars durch die Gebirgspässe nach der Ebene von Schiraz aufsteigt, verliert man die Früchte, welche ein heißes Klima fordern, aus dem Gesichte. Unter den Bäumen, welche unsere Aufmerksamkeit erregen, befinden sich der stattliche Chenarbaum, die dunkle, hochstrebende Cypresse, die malerische wilde Fichte (pinaster), die schlanke lombardische Pappel und die Weide. Die Ebenen sind mit verkrüppelten und stacheligen Gebüsch-Kräutern bedeckt, darunter der Kamehldorn (Hedysarum alhaje), die wilde Süßwurz, der Benak, die Seifenwurzel, eine Art wilder Raute, und viele andere. Darunter erhebt sich der Stenkel, der Gummi Ammoniakpflanze auf der kiessandigen Ebene von

Irak und Khorasan empor und läßt seine bitteren Thränen in die Wüste fallen.

Die Berge zwischen Kauzerun (Kasrun) und Schiraz, die bukhtiarischen Gebirge und jene von Kurdistan sind an vielen Stellen mit Zwergeichen bedeckt, während der Konar oder Kornelkirschbaum (der Korrundah von Hindostan), und der wilde oder bittere Mandelbaum über die Bergabhänge und die kleinen Ebenen, die in ihrem Schooße ruhen, zerstreut sind.

Obschon die Gärten Persiens reich an europäischen Fruchtbäumen jeder Art sind, bleiben doch die Bauholzbäume auf den Chenarbaum, die lombardische Pappel (persisch Sefidar), eine buschige Ulmenart, die gemeine und die wohlriechende Weide, welche Singid heißt, und wenige wilde Fichten beschränkt. Wallnußbäume wachsen überall bis zu einer ansehnlichen Höhe, aber die Cypresse kommt in den kalten Provinzen nicht gut fort. Baumwolle, Tabak, Mohn, Wein und Feigen, so wie den Maulbeerbaum findet man über das ganze Land verbreitet. Die Palma Christi ist hauptsächlich auf die inneren Provinzen beschränkt. Zwei Arten Tamarisken mit Einschluß derjenigen, welche das Dschezungabin oder Manna liefert, kommen an feuchten und niedrigen Plätzen vor.

Zu den merkwürdigsten und werthvollsten Producten der östlichen Theile dieses Landes gehört die Assafoetida-Pflanze, welche in einigen Theilen von Khorasan, Beludschistan und Afghanistan im Ueberflusse vorkömmt. Ihr Stiel ist 2½ Fuß hoch, die Blätter gleichen jenen der indischen rothen Rübe und wenn sie reif ist, bringt sie einen blumenkohlähnlichen Kopf von lichtem Strohgelb hervor. Der milchartige Saft, der in der Nähe der Wurzel erhalten wird, gerinnt zu dem wohlbekannten Gummi, von welchem jede Pflanze fast ein Pfund liefert; die Pflanzen selbst werden von den Eingebornen, welche den Stiel dämpfen oder in Butter rösten, als Leckerbissen verspeiset. Sie riechen da noch stärker und übler als das Gummi,

und nur diejenigen, die daran gewohnt sind, können den entsetzlichen Gestank ertragen.

Die niedrig liegenden Provinzen am kaspischen Meere haben eine verschwenderische Vegetation; obschon sie aber eine Wonne für das Auge ist, das durch die braune Ebene von Ober-Persien ermüdet wurde, bieten sie doch wahrscheinlich den Botanikern wenig Neues dar. Die Berge sind mit Eichen, Ulmen, weißem Bergahorn, Birken, Eschen, Wallnußbäumen und Buchsbaum bedeckt; die Sümpfe und Ebenen am Fuße der Gebirge haben außer herrlichen Erlen mehrere Arten Pappeln und Weiden. Auch findet man alle europäischen Fruchtbäume in wilder Ueppigkeit, und undurchdringliche Gebüsche von wilden Granatäpfelbäumen, Pflaumen, Hagedorn, Himbeeren, Brombeeren und andere, mit verschiedenen Schlingpflanzen durchzogen, welche alle im Frühlinge mit den lieblichsten Blüten prangen.

In den Gärten der Großen findet man wieder die Orange und Citrone und malerische Cypresse, obschon zuweilen von den heftigen Schneestürmen hart mitgenommen. Wilder Wein reicht in anmuthigen Guirlanden von Baum zu Baum, und windet sich die gigantischen Bäume empor, und unten sieht man, wo die Sümpfe nicht hinreichen, einen Teppich vom reichsten Grün, mit den lieblichsten Blumen geschmückt.

Unter den persischen Blumen nimmt die Rose, in verschiedenen Spielarten und in verschwenderischem Ueberflusse den ersten Platz ein. Tulpen, Anemonen, Ranunkeln, Lilien, Narcissen, Jonquillen, Hyazinthen, Maiblumen, Sonnenblumen, Ringelblumen, Jasmin und Veilchen zieren die Gärten; ja selbst der harte Kiessand, aus welchem der größte Theil der ausgedehnten Ebene besteht, ist mit lieblichen Blumen, besonders von Zwiebelpflanzen bedeckt, welche sich ohne Stiel und Blatt aus dem scheinbar undurchdringlichen Boden erheben.

Das ist die allgemeine Uebersicht der Producte des Pflanzenreiches in Persien. In dem Thierreiche finden wir gleichfalls

mehrere Gattungen und Arten, welche den übrigen Theilen von Asien und Europa gemein sind. Mit Ausnahme des Kamehls sind die Hausthiere in der That ziemlich dieselben, welche wir haben, nämlich Pferd, Esel, Maulesel, Kamehl, Kuh, Büffel, Schaf, Ziege, Hund.

Es gibt vielleicht kein Volk, welches so sehr die Benennung einer „Reiternation" verdient, als die Perser; und in keinem Lande, selbst nicht England, verwendet man auf die Behandlung der Pferde eine größere Aufmerksamkeit. Es gibt verschiedene Racen in Persien, doch gibt man den Pferden der Turkomanen, gehörig mit arabischem Blut gekreuzt, den Vorzug. Nadir Schah widmete der Verbesserung der Pferdezucht die größte Sorgfalt. Er ließ die schönsten arabischen Pferde, die er sich in den Ebenen von Nadschik verschaffen konnte, nach Khorasan bringen, und der Erfolg entsprach seinen Erwartungen. Von der Kraft und Ausdauer der Turkomanenpferde ist schon die Rede gewesen, und es ist kaum nöthig, zu bemerken, daß es ihnen die besten englischen Renner nicht gleich thun können*). Die werthvollen Eigenschaften dieser und anderer Racen persischer Pferde sind nicht bloß auf die Thiere von der edelsten Abkunft beschränkt; im Gegentheile leisten die kleinen Yabus das Meiste, und der Raum, welchen diese Thiere, mit drei Centnern beladen, indem sie über steile Päße klettern und längs der felsigen Ufer der Flüsse hinschreiten, Tag für Tag zurücklegen, ist in der That erstaunlich.

Der Preis der schönen Pferde in Persien richtet sich natürlich nach Gestalt und Schönheit, vorzüglich aber nach der Abstammung. Er wechselt von 50 bis 300, ja selbst bis 400 Pfund Sterling; unter 100 Pfund kann man keines von edler Race erhalten. Die gewöhnlichen Pferde des Landes, unter denen

*) Sir John Malcolm erzählt, daß ihm ein Bote, der ein Turkomanenpferd ritt, ein Packet Briefe von Schiraz nach Teheran, eine Entfernung von mehr als 125 deutschen Meilen, in sechs Tagen brachte.

es vortreffliche gibt, kosten 15_40 Pfund und solche Yabus oder kleine Pferde, von denen wir gesprochen haben, kann man, wenn sie anders gute Arbeiter sind, zu demselben Preis bekommen.

Die Perser entstellen ihre Pferde nicht durch das Stutzen der Schweife, schürzen sie aber so, daß sie dem Reiter nicht beschwerlich fallen. Das Geschirr ist einfach, der Sattel erhebt sich hoch über dem Rücken des Pferdes, der Steigbügel ist scharf und dient als Sporn, und der Zaum ist ein einziger an ein mächtiges Gebiß gehefteter Zügel. Stirn und Nacken sind oft mit silbernen Ketten geziert. Die Sättel der Yedeks oder Handpferde, welche einen so wichtigen Theil des Gefolges eines Großen bilden, sind mit schönen Decken belegt.

Die Esel Persiens sind häufig groß und trefflich, die besten von arabischer Abkunft, welche auch theuer bezahlt werden. Ist ein solches Thier besonders schön und geht gut, kostet es wohl an die 40 Pfund Sterling. Gewöhnlich reiten die mohammedanischen Priester auf Eseln, und segnen mit der einen Hand das Volk, das sich tief vor ihnen verneigt.

Die Maulesel Persiens werden nicht sehr groß, sind aber außerordentlich stark. Sie tragen gewöhnlich 3 Centner und mit diesen legen sie Tag für Tag auf den abscheulichen Wegen und über die furchtbaren Pässe 25_50 englische Meilen des Tages zurück, je nach Entfernung der Rastplätze. Es ist merkwürdig, daß die Maulthiertreiber diesen Thieren die Packsättel nie abnehmen, wenn sie dieselben reinigen. Ist der Rücken wund, belegen sie die Stelle mit weichen Stoffen und packen die Last wieder darauf, weil sie aus Erfahrung wissen, daß solche Wunden, außer sie heilen unter dem Sattel, leicht wieder aufbrechen. Der Preis eines guten Maulesels zum Lasttragen wechselt zwischen 20 und 30 Pfund Sterling.

Es gibt in Persien Kamehle mit einem, mit zwei Rücken, und solche, die aus der Vermischung dieser beiden Arten entstehen, und welche man für stärker, gelehriger und geduldiger

hält, als jene, sie daher auch vorzieht. Diese Thiere sind niedrig im Verhältniß zu ihrem Körper, haben kurze, starke Beine, eine bemerkenswerthe Breite und viel buschiges Haar am Hals, Schulter, Hüften und Kopf. Man läßt sie sich nicht begatten, weil die Jungen, statt die guten Eigenschaften der Aeltern zu erben, außerordentlich schlecht seyn sollen. Diese Thiere tragen 700—1200 Pfund englisches Gewicht, haben eine erstaunliche Fähigkeit, Strapatzen, Hunger und Durst zu ertragen; ihr Preis wechselt von 10 zu 15 Pfund Sterling.

Das Rindvieh zeichnet sich weder durch Größe noch durch Schönheit aus, und das im Osten hat mehr oder weniger den indischen Höcker, je nachdem es mehr oder weniger mit jenem dieses Landes gekreuzt worden ist. Die Schafe sind größtentheils Fettschwänze, und obschon sie eine der Hauptquellen des Reichthumes und Eigenthumes einer sehr großen Classe der Einwohner sind, verwendet man doch nicht die mindeste Sorgfalt auf ihre Veredlung. Ihr Fleisch ist trefflich und bildet den Haupttheil der im Lande gebräuchlichen thierischen Nahrung.

Der Hund in Persien ist trotz einiger abergläubischen Beschränkungen, da, wie anderswo, der Gefährte und Gehülfe des Menschen. Von Dieben umgeben würde ohne diesen treuen und eifrigen Wächter kein Lager oder Dorf auch nur Eine Nacht hindurch sein Eigenthum bewachen können. Die Art, womit sich die Perser versehen, ist groß, und scheint von dem Bullenbeißer und Schäferhund, wahrscheinlich vom Wolfe durchkreuzt, abzustammen. Sie haben gewöhnlich langes, seidenes Haar an Schulter, Ohren, Schwanz und Beinen. In einigen Gegenden hat man auch eine Art Hühnerhund, die zur Jagd abgerichtet wird.

Persien ist im Allgemeinen zu offen und unfruchtbar, um sehr mit wilden Thieren angefüllt seyn zu können, indessen fehlt Wild weder an Zahl noch Verschiedenartigkeit. Den Löwen findet man in den Ebenen von Kusistan, an den Ufern des Tigris, in mehreren Theilen von Fars in Beludschistan, zuweilen in

Mazanderan und wahrscheinlich auch in mehreren anderen Theilen von Persien. Er ist kleiner als in Afrika, und gleicht mehr dem in Ostindien einheimischen. Tiger sind selten, Leoparden, Chittahs oder Jagdleoparden (hunting-leopards), Tigerkatzen, Luchse und Bären häufiger. Hyänen und Wölfe gibt es allenthalben in Ueberfluß, so auch Füchse, von denen man zuweilen weiße und silbergraue sieht. Nach Pottinger findet man in Beludschistan wilde Hunde, welche in Meuten von 20 bis 30 jagen, und einen Stier in 20 Minuten tödten. Erdhasen (jerboa) gibt es in der Wüste in Ueberfluß; Antilope allenthalben, so auch mehrere Arten von Rothwild. In Beludschistan ist letztes häufig; der Ghunko-Khur oder wilde Esel ist über alle Theile und Gebirge Persiens verstreut, besonders in den Wüsten von Khorasan, und in den ausgedehnten Theilen von Fars und Irak. Dieses Thier, die Lieblingsjagd der persischen Könige und Khans, ist 10 bis 12 Faust hoch, und hat eine glatte Haut, mit röthlichem Haar bedeckt, außer am Hintertheil und Bauche, wo es silberweiß ist; Mähne und Büschel am Ende des Schweifes sind schwarz, Kopf und Ohren groß, aber die Beine schlank und für jene Schnelligkeit gebaut, wodurch sich dieses Thier so sehr auszeichnet.

Schwarzwild gibt es hie und da im Ueberflusse, besonders in sumpfigen und waldigen Gegenden, und obschon es nicht gegessen wird, jagt man es doch häufig. Das Stachelschwein und die Pharaonsmaus sind häufig, Hasen trifft man allenthalben, auch manche Arten von Fretten und Wieseln, Ratten, Mäuse und Fledermäuse in gewöhnlichem Ueberflusse, letztere besonders in den Ruinen. Die persische Katze mit ihrem seidenen Haar ist allbekannt.

Zwei der interessantesten Thiere sind die Bergziege (booz oder pazun) und das Bergschaf (argali). Der Widder davon ist stattlich, kühn, sehr stark, und gleicht einem Löwen an Nacken und Schultern, welche mit röthlichen Haaren bedeckt sind, die sich dicht um die Vorderfüße kräuseln. Er ist mit einem

Paar sehr großen gekrümmten und zusammengedrehten Hörnern bewaffnet.

Raubvögel gibt es: Adler, Geier, Habichte und Falken von verschiedenen Arten, und Weihen und Krähen im Ueberfluß. Zu dem Federwilde gehören Trappen (persisch Ahu barras), eine kleinere Art desselben Vogels, rothfüßige und gemeine graue Rebhühner, und eine kleinere Sorte, welche eher den Wachteln gleichen. Das Tauih oder Rebhuhn der Wüste, auch Bograkara wegen seiner schwarzen Brust genannt, ist in allen Ebenen im Ueberflusse vorhanden. Fasanen, Karaguls genannt, sind in Mazanderan und Astrabad zahlreich. Störche, Reiher, Wildenten, Regenpfeifer, Kibitze, Schnepfen und Taucher kommen an den zu ihrer Lebensweise geeigneten Orten vor. Pelikane sieht man in den Wildnissen; Seegraber, Brachvögel und andere Seevögel findet man häufig am persischen Meerbusen, während Seeadler und andere Arten an dem Gestade des kaspischen Meeres im Ueberflusse vorhanden sind. Die Wälder an diesem Binnenmeere erschallen vom Gesange der in Europa gewöhnlichen Singvögel, und es wäre unverzeihlich, darunter die Amsel, Drossel und die Nachtigall auszulassen, welche das Ohr mit ihrem Abendgesange aus dem Rosendickicht, welches jeden Garten verschönert, erfreut *).

Das Land besitzt wenige Flüsse, folglich auch wenige Fische, aus welchen sich übrigens die Einwohner nicht viel machen. Allerdings ist der Meerbusen sehr damit bevölkert, und die Bewohner von Mekran verdienen den Beinamen Ichthyophagen, den sie vor Alters führten, noch immer. Das kaspische Meer hat auch daran Ueberfluß, aber die Einwohner bekümmern sich nicht um diese Gabe der Natur. Die Flüsse, welche sich in dieses Meer ergießen, wimmeln von Stören, welche für Rußland

---

*) Morier sah zu Buschire auch eine weiße Schwalbe.

eingesalzen werden *); auch Lachse und Häringe werden im Ueberflusse an der Bay von Salian und an dem westlichen Gestade gefangen. Andere Arten kommen auch vor, aber sie werden selten in den Städten gesehen, in deren Nähe man sie fängt. Der See Zerrah in Seistan soll gleichfalls Ueberfluß an Fischen haben; die Species sind uns jedoch nicht bekannt geworden. Forellen findet man in manchem Flusse von Aserbeidschan und Kurdistan. Aber das merkwürdigste zoologische Factum ist, daß auch in den unterirdischen zur Bewässerung dienenden Kanälen eine Art ledermäuliger und bärtiger Fische sich findet, welche im Ueberflusse vorhanden sind und eine beträchtliche Größe erreichen. Die Eingebornen essen sie nicht, man kann also nicht annehmen, daß sie die Brut einlegten; sie sind gesund und wohlschmeckend, aber gerade keine Delikatesse.

In Persien finden sich wenige Reptilien und lästige Insekten, obschon es Ausnahmen gibt. Die giftige Wanze von Miana und der schwarze Skorpion von Kaschan sind wegen ihren verderblichen Eigenschaften notorisch. Taranteln und ungeheure Spinnen, welche man für giftig hält, sieht man auch, und große Wespen und Schaaren von Muskitos belästigen in den niedrigen und morastigen Provinzen, während Wolken von Heuschrecken oft über die heißeren Striche fallen und jeden grünen Halm verzehren, während sie selbst Myriaden von Vögeln und hungrigen Arabern der Wüste ein leckeres Mahl gewähren **). Süßwasser-Schildkröten sind im Flusse Bundemir

---

*) Schreiber dieses hat diese Fische zu Tausenden an den Ufern des Suffeidrund in Ghilan liegen sehen, welche die russischen Fischer bloß des Caviars und des Fischbeins wegen fingen; nachdem sie diesen entnommen, werfen sie die Körper weg, welche weit die Luft verpesteten.

**) Es gibt zwei Arten von Heuschrecken, eine zum Essen erlaubte und eine verbotene, jene wird mit etwas Salz und Butter oder Fett zubereitet, und soll wie ein Hummer oder eine Seegarnelle schmecken.

und an anderen Orten zahlreich, werden aber nicht gegessen, auch sah sie Sir W. Ouseley in demselben Flusse. Wasserschlangen, Schlangen verschiedener Arten, größtentheils unschädlich, kommen in allen Theilen des Landes vor. Schaaren schöner Eidechsen beleben die Ruinen und spielen in dem Kräuterwerk, das um sie wächst und welkt.

Ende des zweiten und letzten Theiles.

Gedruckt bei J. P. Sollinger in Wien.